





Abhandlungen

und

Versuche

geburtshilflichen Inhalts

zur

Begründung

einer naturgemäßen

Entbindungsmethode

und

Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebohrnen Kinder,

nach

den an der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen und gesammelten Beobachtungen.

Von

Dr. Lukas Johann Boer

K. auch K. K. öffentlichen Professor.

Annotatio naturæ artem peperit. *Cic.*

Zweyten Bandes dritter Theil.

Wien 1806.

bey Christian Friedrich Wappler und Beck.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

An den Leser.

Hier erscheint der versprochene Traktat über das Puerperalfieber. Froh, daß diese vermengte Arbeit, gut oder nicht gut, geendiget ist, würde ich sie aufs neue um keinen Preis unternehmen. Manchem wäre sie vielleicht minder schwer gewesen; aber bey den vielfachen Formen, und unzähligen einzelnen Varietäten, unter welchen die beschriebene Krankheit seit vielen Jahren mir vorgekommen war, und immer mit unter lief, mußte es für mich äußerst mühsam seyn, sie überhaupt nach jenen Erscheinungen, in welchen sie mit andern

Fiebern übereinstimmt, oder sich von ihnen, und unter sich selbst unterscheidet, so aufzustellen, daß dieselbe künftig in jeder Gestalt richtiger bestimmt, und vielleicht mit mehr Zuverläßigkeit, als bisher geschah, behandelt werden dürfte.

Man wird mir nicht verargen, dabey mehr an wenige allgemeine und stäte, als an viele einzelne, aber immer verschieden modifizirte Ansichten mich gehalten zu haben. Der Umfang der Sache erlaubte es nicht anders, zudem schien mir ein kleinliches Detail unnöthig, sogar unschicksam, indem ich voraussetzen konnte, daß es denenjenigen, die mit näherem Interesse daran Theil nehmen, schon genügen werde, oft die umfassendsten Begriffe in ein paar Worten, vielleicht hie und da nur mit einem Beyworte angedeutet zu finden.

Dabey hätte ich noch gerne von Manchem, was in weiterer Entfernung von der Technick steht, meine Leser und mich überhoben; allein nicht überall konnte ich diese Seite nicht berühren, so gering auch der Werth ist, den ich darauf lege; denn so lange wir nicht mit Evidenz nachweisen können, wie und nach welchen Gesetzen in der Natur etwas geschieht, wäre es oft am rathsamsten, nichts darüber zu sagen, und sich damit zu begnügen, daß man nur weiß, daß es geschieht.

Bis wir aber zu jener höhern Kenntniß und Uiberzeugung werden gelanget seyn, scheint es jedem frey zu stehn, Dinge, von welchen nur ihre Aeußerungen erkennbar sind, sich nach irgend einem Princip so vorzustellen, wie sie einigermaßen erklärt, und was mehr ist, zur

richtigen Leitung unseres Benehmens nach Wahrscheinlichkeit verdeutlichet werden, ohne die Natur des Princips selbst weder angeben zu können, noch zu wollen. Denn da wir unter den Wesen im Universum nur eine unbedeutende minima pars sind, und unser Sinn- und Erkenntnißvermögen gegen die Unbefaßtheit der Natur in jedem Verhältniße, in jeder Deutung unendlich klein ist; so können wir von der Materie und den Kräften derselben überhaupt, und insonderheit von ihren Organismen uns aus ihr selbst keine vollkommen erklärende Begriffe machen; sondern alles, was wir uns davon vorstellen, kann nur als subjektives, nach unserer eigenen Individualität berechnetes Produkt angesehen werden, das also, wie wir auch wahrnehmen, als bloße Meinung, unbehaftet von reelem innerem Gehalt aus dem Objekte, nie

ständig dauert, und wenn es auch tausend Jahre für gültig steht, für das Ganze der Zeit doch nur ephemerisch ist.

Wenige Fächer des menschlichen Wissens biethen nach dem heutigen Laufe der Dinge der Einbildungskraft so viel Spielraum dar, wie die Polemik der Heilkunde, welcher es zwar schon von jeher nie an Reichthum und Neuheit der Ideen gefehlt hat, die sich aber meistens nach und nach einander wieder aufreiben, weil sie alle in jenem gewissen Criterion alles Ungewissen mit einander übereinkommen, daß, wenn sie nicht erwiesen, wenigstens auch nicht widerlegt werden können.

Zwar um nicht sehr viel, aber doch anders und besser scheint es mit den Mitteln und Benehmungsarten in der Heil=

kunst zu stehen. Das Wahre oder Falsche daran enthüllt sich immer von selbst aus der Erfahrung: ob sie Nutzen schaffen oder schädlich sind. Erfahrung geht aber unaufhaltsam mit der Zeit, und unaufhaltsam geht auch mit ihr, nach Klima und Umständen, langsamer oder geschwinder, Kunst, Kenntniß und Wissenschaft.

Ich hatte das Glück und die Gelegenheit, im größten Theile der gelehrten und gebildeten Welt, und aus dem Umgange und dem Unterrichte der angesehensten Männer, so wie an vielen und verschiedenen Krankenbetten mich frühzeitig zu überzeugen, daß, abgesehen von dem Unfuge trivialer Medikaster, die Heilung der Krankheiten immer so ziemlich nach gleicher Vermittelung, und mit gleichem Erfolge geschehe, blos dadurch, daß jeder

ordentliche Arzt seine Ansicht mit Mäßigung der Krankheit, aber nicht mit Ungestüm die Krankheit seiner Ansicht anpasse. Dies war von jeher bey der großen Verschiedenheit der Systeme und den unzähligen Hypothesen in der Medizin auch der einzige stäte und glückliche Vereinigungspunkt aller großen Heilungskundiger der älteren und neuern Welt; und da man in der Wissenschaft nie von einem sicheren Punkte wird ausgehen können, so wird man auch schwerlich in mehrerer Präzision jemals zusammen treffen.

Solche Beobachtungen und Beyspiele durften auf mich nicht unwirksam bleiben, und so ward auch mir endlich die Krankheit zur Norme ihrer Heilung; so beachtete ich nach allen Systemen, und nach keinem, Schwangerschaft, Gebährung und Kind-

bett, und die dahin einschlagenden Krankheiten; mit derselben Unbefangenheit behandle ich Kindbetterinnenfieber; mit derselben Unbefangenheit habe ich sie beschrieben. Und wenn etwas, ich gesteh' es, mir dabey einiges Vergnügen gewährt, so ist es dies: daß, da bey uns nichts in dunkler, jede Handlung bergender Verschlossenheit, sondern alles in ståter Gegenwart von so vielen Zeugen und Kennern geschieht, Niemand etwas gegen das Historische der Sachen, oder bey allenfalls auch irriger Beurtheilung, doch wider die Benehmungsweise aus dem Mangel möglichstguter Resultate gültige Belege auffinden werde; und daß selbst dasjenige, was mehrere berühmte Aerzte über Puerperalfieber geschrieben haben, zum klaren Beweise der Richtigkeit jener Ansichten diene, unter welchen hier die Krankheit, ohne daß

ich darauf antrug, nur daran dachte, gleichsam von selbst in ihrem generischen ganzen Umfange erscheint.

Was endlich die Vorkehrungen und Mittel betrift, die ich zunächst wider dieselbe in Gebrauch setze, so bin ich weit entfernt, sie dringlich anzuempfehlen. Ich denke vielmehr mit einer Art von Selbstgefühl: es ist genug sie angezeigt zu haben; und mit einer Art von Bedenklichkeit sage ich mir wieder selbst: dabey möge es bewenden. Wirklich! so leicht es ist, in Fällen, die offenbar außer dem zu keiner Hülfe geeignet sind, wirksamere Mittel zu versuchen und vorzuschlagen, und so sehr die Pflicht jeden ehrlichen Mann auffordert, ohne weitere Umsicht gegen schädliche Mißbräuche in seinem Berufsfache sich zu erklären; so schwer ist es, bey der Zwey=

deutigkeit jeder medizinischen Berathung, in zweydeutigen Umständen einen Kurplan oder irgend ein Medikament besonders anzurühmen; indem man nicht weiß, ob nicht allenfalls dadurch Gelegenheit gegeben werde, daß in einzelnen Fällen etwas anderes nicht in Anwendung komme, was vielleicht besser hätte dienen können; und bey Gott! so etwas wollte ich nicht um alles in der Welt; so sehr ich übrigens wünsche und hoffen darf, auch hiemit zur Erhaltung mancher erst gewordenen Mutter ein gutes Schärflein beygetragen zu haben.

Wien, an der praktischen Schule
der Geburtshilfe im August 1806.

Traktat

vom

Puerperal-Fieber.

Nulla febris eſt, quæ non aliquando in puerpe-
ram cadat; ea vero præprimis, quæ conſti-
tutioni præeſt.

STOLL. de feb. puerperali:

Traktat vom Puerperal-Fieber.

Zweyte Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von der Diagnose und Prognose des Puerperal-Fiebers.

Die Erkenntniß eines Puerperalfiebers ist nicht schwer, und seine Beschreibung ist schon gegeben worden: Fieber in einer unlängst gewordenen Mutter, heftig genug, oder lang genug dauernd, um durch schädlichen Reitz der festern und krankhafte Zersetzung der flüßigen Theile eine Tendenz zum Puerperaldepot hervorzubringen.

Das Geschlecht dieser Fieber scheint dadurch vollkommen bestimmt zu seyn; aber die Arten und Varie-

täten desselben lassen sich unmöglich unter eine allgemeine Bezeichnung bringen. Diese kann man nicht anders als am Krankenbette selbst, nach der speciellen Diagnose der fieberischen Krankheit und der affizirten Theile kennen lernen.

Die Prognose, wenn man darunter nicht ein unzuverläßiges Glauben, und Hätte-geglaubt verstehen soll, muß ganz auf der Sachkenntniß der Krankheit beruhen, sonst kann sie zu nichts dienen. So richtig kennt man aber das Uebelseyn nur dazumal, wenn man von dessen gegenwärtigen Verhältnißen mit Sicherheit dasjenige anzugeben im Stande ist, was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nothwendig erfolgen muß. Und dann bestimmt nicht nur die Prognose die natürlichen Folgen, sondern aus nothwendiger Induktion auch das, was zu thun oder nicht zu thun sey, damit ungünstige Dinge, welche nach der dermaligen Lage ferner sich ereignen müßten oder könnten, nach möglich vermittelten Umständen in der Folge nicht eintreten.

Eine solche solide Vorerkenntniß, besonders in Kindbettkrankheiten läßt sich nicht aus ungewissen

Combinationen schöpfen. Was man nicht selbst durch die Sinne erhebt, konstituirt keine feste Prognose; höchstens dient es nur zu Muthmassungen, zu vieldeutigen leeren Augurien; was aber durch die Sinne; und vorzüglich durch den Takt in diesen Krankheiten mit Zuverlässigkeit aufgefaßt wird, kann nicht beschrieben werden, wie es aufgefaßt wird, so wenig als jemand mit Worten verdeutlichet, wie ein feines Tuch sich anders greift, als ein feineres.

Aus dem Geschichtlichen vieler Puerperalfieber kann man nur einige allgemeine Resultate ausheben; welche insgemein mit mehrerer Wahrscheinlichkeit uns in die Zukunft der Krankheit sehen lassen. Um indeß nicht zu wiederholen, was im Verlaufe dieser Abhandlung davon zerstreut vorkömmt; so werden hier nur einige Bemerkungen angeführet, von welchen sonst nirgends Erwähnung geschieht, und die nebst dem auch nicht geradehin aus der Ansicht der Krankheiten überhaupt sich ergeben.

Je geschwinder ein bedenkliches Fieber nach der Entbindung sich einstellt, desto mehr droht es Gefahr. Noch gewisser und grösser ist fast immer der Nach-

theil desselben, wenn es während der Geburt, oder gar schon vor derselben sich entwickelt hatte.

Wenn bey einer fiebernden Wöchnerinn die Milch, welche man aus ihren Brüsten drückt, deutlich in einen käsigten und wässerichten Theil geschieden, und insonderheit das Wässerige zähe, dicklicht, und wie schmutzig ist, so hat man sich insgemein nichts gutes zu versprechen.

Schmerzen, welche die Kranken so ausdrücken, als gieng ihnen etwas Stechendes vom Brustbeine gegen das Schulterblatt, oder die Achseln, oder als zögen sich glühende Fäden durch den Unterleib, oder als fielen ihnen heisse Tropfen in denselben, zeigen zuverlässig an, daß sich ein Depot in der Brust= oder Bauchhöhle, oder in beyden zugleich bilde, oder größtentheils schon gebildet habe.

Wenn bey der Ablagerung die Membranen der Höhle, wohin sie geschieht, schon entzündet sind, so geht die Entzündung bald darauf in heissen und kalten Brand über, wenn sie auch gutartig war. Dasselbe geschieht aber sogleich, und selbst während der

Deposition, wenn die Phlogose bösartig ist. Ereignet sich endlich der Absatz als Folge eines sehr malignen Fiebers, so reitzt die scharfe Masse, oft schon während sie sich sammelt, die bis jetzt noch nicht entzündet gewesenen Theile zur schlimmsten, nur vorläufig sie leicht überziehenden, und auf der Stelle in Mortifikation gehenden Phlogosis. Unter allen diesen Verhältnissen ist der Tod unvermeidlich; er tritt mit denselben ein.

Entwickelt sich bey übrigens ähnlichen Umständen das Fieber später im Kindbette, so geschieht meistens die Ablagerung nicht so geschwind, und wird nicht so gähe tödtlich; auch ist dann insgemein der Depositionsstoff nicht so korrosiv, und liegt länger, als in den vorerwähnten Fällen, ehe er entzündet.

In diesen Fieberarten vermag Natur und Kunst zuweilen noch die Absetzung zu verhindern; ja, wenn sie schon zum Theil geschehen, sie wieder mittels Resorption aufzuheben, und durch die Oberflächen des Körpers, insonderheit durch die Wege der Transpiration, und des Urins zu zerstreuen. Manchmal ist sogar eine Möglichkeit vorhanden, das Abgelagerte auf chirurgische Weise zu entleeren. Vornehmlich geht das

in jenen Krankheiten an, welche nicht sehr heftig und bösartig decurriren und meistens einen Typus halten, daß man geneigt ist, sie für ein Mittelwesen zwischen anhaltendem acuten, und intermittirendem Fieber anzusehen.

Nur einmal habe ich beobachtet, daß ein in einem hitzigen anomalischen Fieber im Unterleib geschehener Puerperaldepot nach manchen gefährlichen Wechslungen, wobey zu wiederholtemalen jede Hoffnung zur Genesung verschwunden schien, nach mehreren Wochen dadurch gehoben, und so die Patientin noch gerettet ward, daß an ihren beyden Unterschenkeln ein bösartiger Rothlauf entstand, welcher bald in einige große sphacelirende Geschwüre übergieng. Eine Menge Wasser sickerte dadurch aus; die Bauchhöhle ward entleert, die Geschwüre reinigten sich, heilten, und die Person genaß vollkommen; wider jede gegründete Erwartung, bey bloßem Thee von Hollunderblüthen und Wacholderbeeren, nicht fetter Fleisch-Diät, und Wasser mit etwas Wein gesäuert. Doch hätte sie mehr gehabt, wäre sie eine Fürstin gewesen, sie würde nicht mehr genesen seyn.

Ich kann mich nicht erinnern, daß eine Wöchnerinn, welche eine in akutem Stande entzündete oder schwürende Brust hatte, ohngeachtet des heftigsten Fiebers, das diese Lokal-Affektion begleitete, selbst vor derselben sich eingestellet hatte, je unter diesem Uebelseyn gestorben wäre. Es ist wohl nicht nothwendig zu erinnern, warum diese Besonderheiten hier angemerkt werden. Wenn Krankheit, Zeit und Umstände es erlauben, so muß man von Deutungen und Vermittlungsarten der Natur immer suchen Gebrauch zu machen.

Es ist selten, daß Mütter, welche ihren Kindern die Brust reichen, nachdem das Säugungsgeschäft einmal im Gange ist, in hitzige Krankheiten verfallen; und geschieht es, so hat doch meistens schon die angewohnte Laktifikation die Anlage in ihnen aufgehoben, nach welcher die Krankheit die Tendenz und den immer zweydeutigen Ausgang eines Kindbetterinnenfiebers noch annehmen könnte. Ganz anders verhält es sich mit Weibern, welche nicht säugen; noch lange bestehet insgemein in diesen, so wunderbar es auch scheinen mag, der Stoff, und die Fähigkeit, in Puerperalfieber-ähnliche Krankheiten zu

gerathen, blos mit dem Unterschiede, daß der Depot jetzt nicht so gähe, sondern Ascitisartig, langsam, und nicht so oft in eine Höhle nur, als auch in die Substanz eines Gebildes selbst sich absetzt, und wenn nicht immer sogleich, doch sicher in einiger Zeit tödtlich wird. Meistentheils wirft er sich auf die Lunge, und verursacht da unter der Form eines Febris puerperalis lentæ eine eigene Art von Phthisis; zuweilen auf den Uterus, oder sonst einen Theil, wo er Kongestion, verdächtige Eiterung, Verhärtung, und mehr andere Uebel hervorbringt. So wahr ist es, daß wir uns von den Wegen der Natur nie ohne Gefahr, und selten ohne rächender Ahndung entfernen können.

Zweyter Abschnitt.

Ideen über Leben, Gesundheit, Krankheit und Genesung überhaupt.

Animalischer Organismus, sein Entstehen, seine zeitliche Dauer in Auf- und Abnahme, scheint das Resultat eines hohen animalisch-chemischen Prozesses zu seyn. Materie und Kraft wirken dabey nach unabänderlichen Gesetzen, und entwickeln sich in bestimmter Ordnung, in unzähligen Arten.

Nichts hindert uns, das vornehmste Agens in diesem Prozesse, Lebenskraft oder Lebensprincip zu heissen, dessen Existenz niemand bezweifelt, der nicht zweifelt, daß er lebt.

Obwohl wir das Wesen dieser göttlichen Kraft und die Art, wie sie wirkt, nicht kennen, nicht wissen, ob sie selbstständig, oder mit andern Naturkräften verwandt, in allen belebten Dingen die nähmliche sey, blos anders modifizirt in ihren Aeusserungen, nach der Verschiedenheit der Materie, welche fähig ist, als Basis sie aufzunehmen; so ist sie uns doch unverkennbar in ihren Wundern. Sie entwickelt und schützt die zarte Frucht im Leibe der Mutter; sie birgt das schwache Keimchen der ersten Frühlingsblume gegen die unholden Anfälle des kalten Nordwindes, und sie erhält den Menschen, der überall zu Hause ist und nirgends, unter den Feuerstrahlen des Aequators, so wie in den weißen Zonen des Eismeers. Doch auf eine Weile nur! Unter dem Zahn der aufzehrenden Zeit verfällt über kurz oder lang jedes organisirte Wesen, und ein neuer zur Bildung gereifter Atom tritt an seine Stelle, und so geht und kehrt im ewigen Kreise Kraft und Materie in unendlichen Formen.

So lange der animalische Körper in dem Gehalte seiner Theile und Gebilde, und deren Verhältniß untereinander, ordentlich bestellt ist; so lange jenes Lebensprincip selbstständig oder in der Materie innewohnend, stets aber von der gehörigen Uebereinstimmung und Ineinanderwirkung der vornehmsten Gebilde, und der flüßigen Stoffe bedingt, jedem Theile nach seiner Art zugegeben, in demselben bemessen, und aufs Ganze thätig sich äußert; so lange der Körper von aussen gehörig afficirt wird, durch die Wege der dazu organisirten Materie ordentlich perzipirt, und demnach in sich selbst, und nach aussen wirkend ist, so lange bestehen jene Bedingnisse, auf welchen Leben und Gesundheit zu beruhen scheinen.

Nicht aus der vollkommenen Negative aller, oder nur einiger dieser Bedingnisse (denn das würde Tod seyn), sondern aus der verschiedenartigen Störung derselben muß nothwendig der Begriff deßjenigen hervorgehen, was Krankheit, Abweichung vom gesunden Stande ist.

In nicht normaler Beschaffenheit des Organismus, wenn äusserliche, oder von innen entwickelte

Schädlichkeiten den natürlichen Zustand des Körpers auf mannigfaltige Weise verändern, kann der Lebensprozeß nicht mehr das seyn, was er vor der Einwirkung jener Schädlichkeiten war, die eben deswegen Schädlichkeiten sind, weil sie mittel- oder unmittelbar auf die geformte Materie, und in dieser auf die sie belebende Kraft nachtheilig wirken, die vereinigt Leben und Gesundheit, und gegenwärtig Leben und Krankheit konstituiren.

Wie im gesunden Körper, und bey ordentlich wirksamen organischen Vermittlungen das zu seinem Fortbestehen nöthige Aeusserliche aufgenommen, angezogen, verändert, theils assimilirt, theils wieder ausgesondert wird, und alle Funktionen so vor sich gehen, wie es zur animalischen Oekonomie im Stande und zur Fortdauer ihres Wohlseyns bemessen ist; so geschehen zwar bey kranker Beschaffenheit im wesentlichsten dieselben Dinge und Funktionen, aber nachtheilig modifizirt, und nur wie sie nach den Umständen derselben zur Fortdauer des Lebens noch geschehen können und müssen; und doch ist dem von seiner Vollkommenheit herabgebrachten, und ungewöhnlich laufenden Lebensprozesse jetzt gleichsam noch eine zweyte Ar-

heit aufgegeben: das Bewirken der Genesung, oder will man lieber? wenigstens das Mitwirken zur Heilung.

Nach diesen Prämissen darf man fast nicht zweifeln, daß es so viele Arten des Wiedergenesens, als Arten von Krankheiten giebt, und daß in der Abnormität selbst wieder Norme in Zeit und Art zum Uebergange entweder zurück in gesünderes Leben, oder vorwärts in den Tod liege.

Das allgemeinste, was in gestörter Gesundheit sich äussert, ist der Apparat aller jener Zufälle und Erscheinungen im Organismus, welchen wir Fieber heißen: Das Produkt der Krankheitsursache und Vitalitäts-Kraft, Versinnlichung der abnormen Energie im geschwinder und krankhaft laufenden Lebensprozesse, wirksam nach Umständen für das Zerstörende, oder für die Erhaltung, eben so nothwendig zur Heilung der Krankheiten, als bedingt zu derselben Wesenheit.

In dem Kampfe, in diesem Streben und Widerstreben entgegengesetzter Kräfte, ist nach ewigen

Gesetzen die Natur mit ihrem ganzen Vermögen thätig; aber immer nur für das gegenwärtige Moment; dem Intellekte, der Kunst, liegt es also ob, vorzüglich in ernstlichern Fällen, in subjektiv auf Zukunft und Zweck berechnetem Maaße manches zu vermitteln, wie es zum Vortheile des Organismus rathsam und nothwendig zu seyn scheint.

Dies setzt wenigstens in vielen Fällen voraus, daß die Kunst in den Organismus einwirken müsse; denn das *Tollere causam morbi* läßt sich hier eigentlich doch nur in dem Sinne nehmen, daß die Krankheit nicht davon erregt werde; und dann ist es eine ganz gute Sache.

Wenn aber einmal die Schädlichkeit, der Impfungsstoff in die ganze Konstitution eingegriffen hat, dann existirt die Krankheit als ein für sich bestehendes Wesen, wobey es um das Wegnehmen der Ursache schon geschehen ist; und alles nur noch auf die Brechung der üblen Effekte derselben ankömmt; kann indeß der fernere Einfluß der Schädlichkeit gehindert werden, so ist dieß allerdings von keinem geringen Vortheil in der Heilung.

Auch steht es nicht in unserer Macht, unmittelbar auf eine Potenz im Organismus, auf Sensibilität, Irritabilität und Perzeptions-Vermögen zu wirken, die vermuthlich alle durch die verschiedenartig organisirte Materie, welcher sie innewohnen, nur anders modifizirte Lebenskraft, und also insgesammt ihrer Natur nach einander gleich sind. Es bleibt daher in der Behandlung fieberhafter Affektionen, so wie in äusserlichen Gebrechen nichts übrig, als in Uebereinstimmung mit jenem, was in der Natur zum Zwecke ihrer Erhaltung vorgeht, zu eben dem Zwecke in die Materie des Organismus zu agiren, mit dem Bedachte jedoch, daß man mit sensitivem, belebtem Stoffe zu thun habe. Das Belebende selbst scheint aber nur in so ferne veränderbar zu seyn, als es die Materien sind, welchen es inhärirt, und in so ferne können auch diese nie afficirt werden, ohne Modifizirung jenes Vermögens, das ohne irgend einer andern Affektion fähig zu seyn, blos zu- oder abnehmen kann.

So lange die organische Materie von diesem Wesen nicht ganz entbunden ist, kann sie dem allgemeinen Auflösungsprozesse nicht unterliegen, höchstens wird sie nur nachtheilige Veränderungen ihrer eigenen Art

erleiden; und daher ist jede Abnormität im lebenden Organismus von diesem Wesen innigst bedingt: die Materie erhält sich durch dasselbe in ihrer Form und Eigenschaft, und es besteht und erhält sich durch die Materie. Zwar vermögen wir nicht, in dasselbe unmittelbar einzugreifen, aber wir wissen doch, daß es in dem krankhaften Organismus auch nach seiner Weise krankhaft afficirt sey, und daß nichts in die Materie vortheilhaft wirken könne, ohne auf dasjenige bemessen zu seyn, was sie belebt. Deshalb darf uns auch die Art, wie andere Körper verändert werden, oder in andern Veränderungen hervorbringen, nicht als Norme dienen, nach welcher wir die Wirkungen und Affektionen der belebten animalischen Stoffe würdigen.

Mit jeder fieberischen Abweichung ist immer zugleich eine mehr oder minder auffallende Veränderung in der dem Individuum eigenen Wärme bedingt, in Zunahme und Abnahme derselben, und in ihrer abnorm ungleichartigen Vertheilung in den Gebilden, und zu verschiedenen Perioden; es sey nun, daß unter dem Fieber im Körper überhaupt, oder in einzelnen Theilen desselben, zur Zeit mehr, zur Zeit weniger Wärme

von aussen aufgenommen, oder innerlich erzeugt, oder mehr oder weniger davon nach aussen zerstreut werde, oder daß vielleicht dieselbe Menge nur in verschiedenen Perioden anders sich äussere, oder der Organismus selbst, je nachdem er übrigens modifizirt sich befindet, verschieden davon affizirt sich fühle.

Bey solchem kranken Befinden des ganzen Körpers kann es nicht fehlen, daß auch die flüssigen Theile desselben, die feinsten sowohl, als die anschaulichern in den Gefäßen enthaltenen Feuchtigkeiten jeder Art ungewöhnlich bestellt werden, abgesehen, wie weit sie schon vorher aus mannchfachen Ursachen von ihrer möglichst-guten Beschaffenheit abgewichen seyn mögen. Diese Veränderungen, welche insonderheit in dem Blute als dem Urstoffe anderer Feuchtigkeiten, und einem der wichtigsten Konstitutivtheile zum Leben durch das Fieber, und wahrscheinlich zuweilen durch das Miasma selbst hervorgebracht werden, sind nach der Art dieser Umstände wesentlich unterschieden; anders ist ihre Beschaffenheit in rein-entzündlichen, anders in anomalischen, und anders in ganz bösartigen Fiebern.

Jede in der Konstitution selbst entstandene, oder

von aussen in sie getretene Schädlichkeit, oder angebrachte Verletzung hebt entweder das Leben mit einemmal auf, oder ändert wenigstens auf einige Zeit den gewöhnlichen Prozeß, in welchem es besteht. Wo Fieber im Organismus sich entwickelt hat, da muß eine der Materie, und der Kraft des lebenden Körpers nachtheilige Potenz einwirken, oder doch eingewirkt haben; indeß richtet sich die Natur des Fiebers nicht immer vollkommen nach der Ursache, die es erregte; es hängt in diesem Betreffe viel von der Konstitution des Körpers selbsten ab, in welchem es hervorgebracht wird; von der Jahreszeit, und manchen andern äusseren Verhältnissen. Und so giebt es sehr einfache Fieber, ohne allen besondern Reiz, der eine auffallend schädliche Veränderung in der Materie, oder den Kräften des Organismus verursachen könnte. Von mehr bedenklicher Natur sind andere, in welchen eine entzündliche Veränderung in den festen und flüssigen Theilen sich ereignet, die dann um so mißlicher sind, wenn zugleich das Prinzip des Lebens selbst mehr, als es dem Genius der sinnlichen Umstände und der Dauer des Fiebers angemessen ist, dabey wesentlich geschwächt sich äußert.

In der Reihe der bösartigsten Fieber erscheinen endlich diejenigen, bey welchen ohne allem vorläufigen Apparate von Entzündung der belebte Körper, in Materie und Kraft, auf eine perniziose Weise angegriffen, und so dessen Stoffe einer fauligten Zersetzung genähert werden.

In jedem hitzigen Fieber behalten die Gebilde entweder ihre betaßliche und sehbare Beschaffenheit, oder es ereignen sich daran in dieser Hinsicht krankhafte Veränderungen. Unter den verschiedenartigen Abnormitäten, welchen dieselben unterworfen sind, steht die Phlogose vorne an, ihrer Natur nach, so wie das Fieber, welches sie erregt, oder von dem sie erregt wird, entweder rein, oder anomalisch-bösartig. Meistens sind immer nur einige Gebilde inflammirt; jetzt dieses, ein andermal jenes, nach der äusserlichen Ursache, nach der bizarren Wahl des Genius der herrschenden Krankheit, und der individuellen Anlage in der Konstitution.

Nicht immer leiden indeß die Theile an einer entzündlichen Abnormität: einem Zustande von Anschwellung, Gespanntheit, Röthe und Schmerz. Die

krankhafte Veränderung in derselben äußert sich auch oftmal blos in einer mehr oder minder schmerzhaften Sensibilität, mit oder ohne zugleich veränderter Tension der Gebilde in erhöhtem oder vermindertem Grade: an einem spastischen Zustande. Insonderheit scheinen solchen Abnormitäten die membranösen hohlen Gebilde, und die sehnigten Ausbreitungen unterworfen zu seyn. Dauert bey sehr bösartiger Schädlichkeit dieser Zustand in einem häutigen oder auch derbern hohlen Eingeweide etwas länger, und mit Heftigkeit; so entsteht manchmal gählings eine Nachlassung aller animalischen Kraft und Wärme in demselben mit gänzlicher Absterbung des Organs. So habe ich Theile auch in sporadischen Fällen, nicht in Spitälern allein, auch außer denselben, bey Weibern, die einige wenige Stunden vorher noch gesund herum giengen, mit dem ersten Anfalle der Krankheit sogar ohne großen vorgegangenen Schmerz daran, und ohne alle ansichtliche Entzündung auf der Stelle nekrosiren gesehen.

Dritter Abschnitt.

Gutartig-nicht inflammatorische acute Fieber in Kindbetterinnen.

Daß jede fieberische Krankheit durch einen eigenen Prozeß unter ihrem aktiven Apparate, und jenem, der im Organismus regen Vitalitäts-Potenzen sich verlaufe, und entschieden werde, daran läßt sich wohl nicht zweifeln. In Fällen, wo es nicht strenge einer künstlichen Vermittlung nöthig hat, schlichtet daher die von Vorurtheilen und Gewohnheit unbefangene Natur, wenn man es ihr nur an den äußerlichen Bedürfnißen nicht gänzlich gebrechen läßt, die Sache insgemein zu einem glücklichen Ausgange.

Mit dem ist nicht gesagt, daß die Natur alle, oder nur die mehrsten Krankheiten allein überwinde. Ohne Kunsthülfe würde manche Krankheit nicht so leicht, manche gar nicht geheilt werden. Nur muß man auch so billig seyn, nicht in Abrede zu stellen, daß wegen unstatthafter Behandlung auch schon unzählige Male die Genesung vereitelt worden sey.

Dieser wichtige Unterschied zwischen Wiedergenesen und Nichtwiedergenesen hängt eben in jenen bedenklichen Arten des Uibelseyns, wo es am meisten auf künstliche Hülfe ankömmt, von den Maßregeln ab, mit welchen man die Heilung beginnt; denn wie in der rohen Krankheit, schon wie sie entsteht, die Art konstituirt ist, nach welcher sie in der Natur läuft, und sich endiget, so wird mit der ersten Einwirkung der Kunst in dieselbe sogleich auch der Unterschied gelegt, ob die Natur bey dieser Vermittlung gewinnen werde oder nicht. Deswegen wäre es insgemein besser, daß man in zweydeutigen Affektionen lieber vom Anfange als zu Ende darüber berathschlagte, wenn das, was geschehen ist, nicht mehr abgeändert, und das was geschehen wird, nicht mehr verhindert werden kann. Niemand darf ohne sich lächerlich zu machen, bey einem Brande, wenn die Flammen schon alles, was sie konnten, um sich her verzehret haben, und nur noch die Asche glimmt, erst fragen, wie das Feuer zu löschen sey; in Krankheiten geschieht so etwas alle Tage; aber die veraltete Gewohnheit läßt den Unfug gar nicht mehr fühlbar werden.

Es gibt bekanntlich manche fiebrische Affektionen, wobey die Zufälle so gelinde sind, daß sie gar keinen phlogistischen Reitz, noch weniger eine maligne Tendenz äußern, und die bey nur thierlich-gutem Verhalten die Natur auf ihrem eigenen Weg in einiger Zeit, zuweilen durch irgend eine Art von Krise überwindet.

Bald nach ihrer Niederkunft sind in Weibern dergleichen Unpäßlichkeiten, deren Anfall und Außenseite manchmal weit über ihren innerlichen Gehalt bedenklich scheinen, nichts seltenes; sieht man dann wegen Unbekanntschaft mit solchen Affektionen mehr an der Sache als daran ist, stürmt man heroisch in die Natur anstatt in ein gegenwärtiges Uebel, so regt man nicht selten dasselbe erst auf, und schaft oder verschlimmert so eine Krankheit, welcher man vorbeugen, oder die man vertreiben wollte.

So lange man also von der Ursache und Natur der Zufälle nicht wohl überzeugt ist, muß man nichts sehr wirksames in Gebrauch setzen. Dieses gilt sowohl von der erregenden als von der schwächenden Methode, oder wie sonst die Dinge heißen mögen. Uiberhaupt ist es rathsam, bey sich einstellenden Unpäßlich-

keiten einer Wöchnerinn, so lange sie besonders mit keiner örtlichen Behaftung sich auszeichnen, unter gehöriger Anweisung zu einem gemäßen Verhalten, in Betreff der Diät, äußerlicher Pflege, Ruhe im Bett, und Beachtung dessen, was auf die neuen ihr zukommenden Funktionen, und vorzüglich auf den noch fortdauernden thierlichen Verein mit ihrem Kinde sich bezieht, die Sache vor der Hand der Natur zu überlassen, die insgemein die nicht lang anhaltende, zuweilen vom Milchgeschäfte, manchmal noch von der Gebährungs-Mühe, oder von andern weniger bedenklichen Umständen herrührende Abnormität auf ihre Art am besten in Ordnung bringt. Und so würde es oft unter fünfhundert und noch mehrern Kindbetterinnen nicht eines Grans von Medizin bedürfen; noch voraus gesetzt, daß auch ihre Geburten naturgemäß gepflegt würden, daß man nicht gewohnt wäre, sie prophylaktisch, wie es heißt, auszulaxiren, oder zu sthenisiren, und auch bey ihnen so wie bey andern Individuen die Krankheiten zu nächst aus dem Pulse zu heben.

Ernstlichere Fälle eines fiebrischen Uebelseyns, wenn einmal die Natur desselben nach Möglichkeit be-

stimmt ist, fordern aber auch bald eine mehr entschiedene Vermittlung, um so mehr, da zuweilen die Gelegenheit dazu geschwind vorübergeht. — Bey jedem Fieber leidet zwar die ganze Oekonomie des Körpers; indeß sind doch immer nur einige Gebilde und Funktionen wesentlich angegriffen oder gestört, aus welchen die Krankheit vorzüglich aufgefaßt und beurtheilt werden muß. Allein nicht immer sind auch in kranken Wöchnerinnen die behafteten Theile mit hoher Gewißheit ausfindig zu machen, und dann ist dasjenige, was aus den gestörten Funktionen, aus den anschaulichen Stoffen, und einigen andern weniger zuverläßigen Erscheinungen allenfalls abgenommen wird, das Einzige, wonach wir uns vor der Hand in der Wahl der Maasregeln und Heilungsmittel bestimmen können.

Uibrigens ist es unmöglich, das Wesen, den Gang, die Heilung, oder selbst die Tödtungsart so verschiedener Fieberkrankheiten, die alle nur durch den Stand des Puerperiums in eine Kathegorie gestellt werden, zu individualisiren; das Meiste läßt sich einzig an den Kranken selbst nachweisen.

Vierter Abschnitt.

Nöthige Hinsicht auf topische Affektionen und ihre Verhältniße zur allgemeinen Puerperal-Krankheit.

Daß die Geburtstheile in jedem Kindbetterinnenfieber nicht in vollkommen gesunden Stande seyn, habe ich schon erinnert. Die Zweifel darüber können am besten am Sektionstische gehoben werden; allein dies ist nicht genug; die kranke Affektion jener Gebilde ist eine der öftesten Ursachen des Fiebers selbst.

Es geschieht zuweilen schon während der Schwangerschaft, öfter aber unter der Geburt, daß diese Theile auf mancherley Weise so injurirt werden, um in der Folge ein bedenkliches Fieber im ganzen Organismus zu begründen. Die Erfahrung zeigt indessen, daß nicht zu allen Zeiten solche Unbilden im Systeme der Geburtstheile, oder der ihnen nächst gelegenen Organe gleich leicht sich ereignen. Zu manchen Perioden vertragen sie die schwersten Anstrengungen der Geburt, selbst der künstlichen Entbindung, was zu

einer andern Zeit in derselben Person nicht der Fall seyn würde; so wie manchmal die nähmliche Abnormität in eben den Gebilden sehr bald und sonder Beschwerde sich verliert, zu andern Zeiten aber äußerst bedenklich wird: eine Verschiedenheit fast derselben Sache, deren Grund theils in den äußerlichen Dingen, dem Genius der atmosphärischen Konstitution und der herrschenden Krankheiten, theils in den zur Zeit in dem Individuum statthabenden Anlagen aufzusuchen ist.

Was immer für krankhafte Veränderungen an den Gebilden des Körpers sich ereignen können, denen sind auch die weiblichen Organe unterworfen: Verletzung, Geschwulst, Entzündung, Eiterung, Gangräne, Sphacelus, Nekrose. Die schwangere Gebährmutter als ein hohles Organ ist mehr als andere Theile nebst dem noch andern Arten von Unbilden ausgesetzt: Anhäufung und Verschlossenheit in ihr von schädlichen Dingen, Spasmen, und dem Verluste ihres sensitiven Vermögens und ihrer natürlichen Kontraktionskraft; ein Zustand, der oft die Ursache, oft nur die Folge von starken Blutflüßen ist, und auf welchen, so wie auf die Hämorrhagien selbst, wenn sie nicht für sich den Tod sogleich verursachen, meistens eine Art von

Puerperalfieber mit oder ohne böse Phlogose der nächstliegenden Theile entsteht, mit geringem, zuweilen fast gar keinem Depot, indem es wegen starken Verlustes vom Geblüte gleichsam dazu am nöthigen Reichthume des Stoffes zu fehlen scheint.

Nicht allein in den Fällen, wo das örtliche Uebel die erregende Ursache des Fiebers ist, sondern auch in jenen, wo das Fieber den Anlaß zu der Lokal-Krankheit gibt, oder auch nur zufällig sie in einer andern Form begleitet, als es nach der Natur jener Oertlichkeiten sonst zu geschehen pflegt, ist die Heilung des allgemeinen Uebelseyns von der richtigen Behandlung der Lokal-Affektion wesentlich bedingt. Jedes Versäumniß in Hinsicht auf ihre möglichst-schleunige Linderung, jeder Fehler in Betreff dessen, was dieselbe zur vortheilhaftesten Art ihrer möglichen Ausgänge in Zeiten befördern könnte, vereitelt oft das ganze Bestreben der Natur und der Kunst in Heilung der allgemeinen Krankheit; und eben so fatal wirkt hingegen jeder Mißgriff in der Besorgung des Fiebers auf den Stand jener topischen Affektion. In wenigen andern Fällen ist es daher so wichtig, und selbst in jedem Momente der ganzen Kur so wesentlich, den äu-

ßerlichen und innerlichen Heilungs = Apparat genau mit einander zu bemessen, und bald diesen jenem, bald jenen diesem nach Verhältniß der Erscheinungen anzupaßen, wie in dieser Krankheit. Vermuthlich glauben manche, daß ich die Sache hier schwerer und verwickelter vorstelle, als sie ist; ich wünschte aber, daß ich diesen Vorwurf mir selbst machen könnte. Ich muß vielmehr noch zusetzen, daß das hier oben vorgetragene sogar von andern äußerlichen mit diesen Fiebern vorkommenden Lokal = Uebeln: von Parotiden, Geschwülsten, Entzündungen an den Gliedmaßen, und Gelenken ganz in demselben Sinne zu verstehen sey.

Es kömmt also bey der Heilung eines jeden Kindbetterinnenfiebers wesentlich darauf an, die Lokal-Affektionen der Geburts = Organe, und sind andere gegenwärtig, auch diese im ganzen Verlaufe des Genesungsprozesses so zu behandeln, wie es nach der Natur des örtlichen Uebels seyn kann, und in Hinsicht auf die allgemeine Krankheit und ihre frühzeitig zerstörende Tendenz seyn muß: durch danach gewählte Vorkehrungen, durch Fomente, Cataplasmen, Klystiere, Einspritzungen, Auflegung von Unguenten, oder andern den Umständen angemessenen Arzneyen, um

die Schmerzen zu besänftigen, das Uiberreitzte zu lindern, das Geschwächte aufzureitzen, das Verhärtete zu erweichen, das Schädliche abzustumpfen oder zu entfernen, die Entzündung zu zertheilen — oder geht dies nicht an, und der Ort und der Theil erlaubt es — in Eiterung zu setzen, der Verderbniß vorzubeugen, das Verdorbene abzusondern, und das Verletzte zu konsolidiren.

Fünfter Abschnitt.

Vom inflammatorischen Kindbetterinnenfieber.

Nicht allein, daß so manche Umstände vor und unter der Geburt schon den Grund zu Krankheiten legen, so gibt es noch eine größere Menge Ursachen, die im Kindbette Gelegenheit dazu geben; zuweilen entwickelt und zeitiget sich auch erst das in der Geburt vorbereitete Uebel in dieser Periode.

Die meisten Arten von örtlichem und allgemeinem Uebelseyn, die sich in Kindbetterinnen zeigen, wenn sie nicht von einem zufälligen schädlichen Miasma in

ihr erregt, oder vermengt werden, sind phlogistischer Natur, wenigstens ursprünglich, und behalten diese Natur auch meistens im Verlaufe fort, wenn Kranke und Krankheit nur gut besorgt werden.

Wirklich muß man bey Wöchnerinnen mehr aus der Ursache und der Art, wie das Fieber entstanden, auf dessen Genius schließen, als aus der Weise, wie es anfällt und dessen stürmischen Aeußerungen, die fast in allen hitzigen Fiebern die nähmliche furchtbare Gestalt haben.

Zwar ist nicht zu zweifeln, daß man in der Behandlung jedes inflammatorischen Zustandes Hinsicht auf die Konstitution der Kranken haben müsse; aber deßhalb läßt sich doch nicht aus dieser allein, aus der gewohnten Lebensart, und dem, was der Krankheit vorgegangen, ohne weiters schließen, ob ihr dermaliger Zustand entzündlich sey oder nicht, wie die Entzündung sey, und ob sie schon nach der Konstitution und jenen äußerlichen Zufälligkeiten mit schwächenden oder stärkenden Mitteln angegriffen werden müsse. Längst schon, und vielleicht in unsern Zeiten der erste in Deutschland habe ich mich wider das unnöthige

Abführen und Aderlassen bey Schwangern und Wöchnerinnen erklärt; auch wird unter meiner Besorgung von vielen Hunderten kaum Einer ein Purgiermittel gegeben, oder eine Ader geöfnet; doch hindert dieß nicht, eben so aufrichtig zu gestehen, daß mehr als einmal bey Kindbetterinnen, die viele Monathe im Spitale krank gelegen hatten, oder in dürftigsten Umständen verdorben und abgehärmt von außen kamen, wenn solche Individuen in Fieber mit örtlicher Entzündung verfielen, nichts zur Erleichterung ihres Zustandes gedeihen konnte, als bis aus dem schwachen Körper einige Unzen Blut gezogen worden waren. Phlogose, reine Phlogose scheint, nur nicht so oft, übrigens aber eben so geschwächten Körpern zuzukommen, als derbern, mehr robusten Gehaltes; so wie anomalische, oder nicht entzündliche maligne Fieber eben so gut diese als jene Individuen zu befallen pflegen. Indessen gibt man gerne zu, daß jede dieser Krankheitsarten modifizirt werde durch den Habitus, in welchem sie besteht.

Die Phlogose ist entweder im ganzen Organismus gleichsam diffundirt, ohne entzündeten, oder erst in dem Fieber sich entzündenden Organen; oder sie

bildet sich ursprünglich auf bloßen mechanischen Reitz, oder aus sonst einer an sich nicht bösartigen Erregung in einem oder dem andern Theile, und wird so Ursache eines Fiebers von demselben Genius im ganzen Körper. Die Tendenz im inflammatorischen Fieber ist übrigens bey weitem nicht so bösartig, als jene im anomalischen oder bösartigen: in diesen untergehen die Theile und insonderheit die Flüßigkeiten eine geradeswegs auf tödtliche Auflösung zielende Veränderung; aber der höchste Grad der reinen phlogistischen Veränderung ist erst die letzte Modalität, in welcher animalische Flüßigkeit und Materie durch den Lebensprozeß abnorm umgewandelt werden können, ohne noch den allgemeinen Zersetzungspotenzen zu unterliegen.

Zwar verursacht jeder krankhafte Zustand, also auch das gutartige entzündliche Fieber, und die reine örtliche Phlogose, eine Herabsetzung der Lebenskräfte von ihrem natürlichen Gehalte; allein es ist damit nicht immer und geradehin eine bösartige, das Prinzip dieser Kräfte selbst gleichsam angreifende und zerlösende Schädlichkeit bedingt. Schon die Ursachen, aus welchen reine Entzündung sich entwickelt, scheinen nichts von solchem pernizlosen Vermögen an sich zu ha-

ben; und so kann in dergleichen Fiebern insgemein die Natur nicht allein so viel an Kräften aufbringen, als zur Hebung der allgemeinen und örtlichen Abnormität nothwendig ist, sondern krankhaft aufgeregt, und wirkend immer für die Gegenwart in möglichst erhöhtem Lebensprozeße und in abnorm umgekehrten Verhältniße, zwischen Kraft und Zeit, äußert sie selbst zur Verschlimmerung des Ganzen insgemein mehr Energie, als zur Heilung der entzündlichen Affektion zuständig seyn kann.

Ergiebt sich also aus den Umständen und der Ursache der Entstehung des Fiebers, aus dem anhaltenden Grade von Stärke und Frequenz in den Aderschlägen, aus der Art des Schmerzes und der Befangenheit, und ist der kranke Theil anschaulich oder befühlbar, aus dessen reiner Röthe und Gespanntheit, aus dem Durste, der Hitze, und noch besonders, aus der Kenntniß der laufenden Krankheiten und der Zeit-Konstitution, daß die Krankheit wirklich entzündlichen Gehaltes sey, so muß fürs erste der antiphlogistische Heilungsapparat nach der Dringlichkeit der Umstände, nicht aber mit einer nach Vorurtheil berechneter Heftigkeit angewendet werden, in so ferne nähmlich diese

Vorkehrung nothwendig ist, um das Fieber und die ersten ungestümen Symptomen auf gutes Ziel und Maas zu bringen. Nur zu diesem Zwecke und weiter zu nichts haben Boerhaave, Sydenham und alle große Aerzte der entzündungswidrigen Mittel sich bedient, und sie vorgeschlagen.

Unter diesen ist die Aderläße eines der wirksamsten und nothwendigsten. Nur muß man nicht mehr von ihr erwarten, als sie leisten kann; und deßwegen sie auch nicht über die Maßen anstellen lassen. Bey Wöchnerinnen sind Venäsektionen von fünf bis höchstens sechs Unzen die nützlichsten, und da darf es, außer etwa bey starker Lungenentzündung, nicht leicht über die zweyte gehen. Die am Fuße geschehen, schwächen die Kranke weniger nachtheilig, als die am Arme. Ich weiß zwar, daß Manche in ein paar Tagen Kindbetterinnen achtzig und mehrere Unzen Blut abziehen, ohne Zweifel in der Erwartung, wie von einer überschwemmten Wiese das Wasser, so vom kranken Eingeweide die Entzündung abzuleiten; allein ich habe nie etwas Gutes von diesem starken Verfahren gesehen, wohl aber die Kadavers zwar immer fast ohne Blut, jedoch ohne Inflammation, weil

vorhero keine da war — oder war sie da, die entzündeten Eingeweide verdorben und im Brande gefunden.

Viele glauben sogar mit Vortheil die Aderläße so oft wiederholen zu dürfen, als das Geblüt eine sogenannte Crusta inflammatoria bildet; abgesehen, daß bey den meisten Schwangern, so wie in andern gesunden Menschen, außer jeder Art von Krankheit, sich eine ähnliche Schichte bildet, und dies um so mehr, je derber ihre Konstitution und je dauerhafter ihre Gesundheit ist, so weiß man, daß bis auf einen gewissen Grad nach abwärts jene Kruste mit jeder Schaale sich vermehrt, die man abläßt, wie denn bey krankhaften natürlichen Blutflüßen dasselbe geschieht. Erscheint endlich eher oder später keine solche Rinde mehr, so ist dies insgemein ein mißliches Zeichen, daß der Lebensflüßigkeit bey weitem zu viel entleert worden; was man durch kluge Hebung des Uiberflußes öfter hätte vermeiden können, das ward durch unkluge Entziehung des Nöthigen zu Stande gebracht: faulichte Tendenz im ganzen Organismus, und Sphacelirung der örtlichen Phlogose aus Schwäche, die

man nur von Seite der Intensität glaubte befürchten zu müssen.

Das übrige in der Behandlung bezieht sich größtentheils auf diätetisches gutes Verhalten. Die Natur beräth sich dabey insgemein von selbst, und man darf ihre Instinkte nur gehörig würdigen, um in der Anzeige nicht zu fehlen. Indeß macht doch Natur und Kunst auch manchen Mißgriff in der Sache; der Instinkt allein berechnet nichts auf Folge, Gewohnheit und Vourtheil, nichts nach Vernunft.

Sehr kaltes Getränke, wie manche Kranke verlangen, darf Wöchnerinnen nur selten gestattet werden, aber im Gegentheil alles warm zu trinken, wie noch viele Aerzte und Matronen vorschreiben: in einer Krankheit, welche von einem Uibermaaße animalischer Energie und Hitze karakterisirt, sogar benannt ist, von außen noch im gemeinen Tranke mehr Wärme zuzusetzen, kann unmöglich konsequent seyn, und widersteht selbst der Natur. Ich habe noch immer und im Ganzen mit dem besten Erfolge, insonderheit aber so lange der Zustand rein phlogistisch läuft, alles Getränke — einige zu besondern Absichten gereichte Por=

tionen ausgenommen — nur in dem Wärmegrade nehmen lassen, den es in der Atmosphäre des Orts allmählig annimmt, in welchem die Kranke sich befindet.

Das allgemeine Getränke, welches die Natur reichlich jedem Thiere schenkt, und das als Nahrungsmittel noch auch dem gesunden Menschen nicht aufgerechnet wird, dient ihm zugleich zur Genesung, wenn er an entzündlichem Uebelseyn darnieder liegt. Reines, bloßes oder mit irgend einem unschädlichen schleimigten Vegetabile abgekochtes Wasser, nach dem Geschmacke der Patientinn gezuckert, und allenfalls mit einigen Tropfen reinen Weinessigs gelinde angesäuert, ist die wesentlichste Medizin in ihrem dermaligen Zustande; und halten die Zufälle mit Heftigkeit an, so kann man sie nebstdem, wenn ein schwächendes Abweichen, oder selbst eine Lokal-Entzündung in den ersten Assimilations-Wegen es nicht verbiethet, innerhalb vier und zwanzig Stunden vierzig bis sechzig Gran Salpeter in einem anständigen Vehikel nehmen lassen.

Die meisten dergleichen Kranken haben in der Heftigkeit des Fiebers selbst eine Art von Abscheu ge-

gen nahrhaftere und besonders animalische Speisen, wenn anders die Neigung aus Gewohnheit nicht mehr über sie, als der Instinkt vermag. Es gedeihen ihnen, und sie verlangen auch nur vegetabilische Nahrungsstoffe; die, wenn das roheste daran durch Zubereitung und Kochung temperirt worden, ohne allem Anstand zugestanden werden.

Die Atmosphäre des Krankenzimmers muß so viel möglich auf einem stäten und mäßigen Wärmegrad, und die durch Räucherung öfter gereinigte Luft, so wie es die Umstände erlauben, mehr oder weniger vermittelt, darinn mit der äußeren in freyer Berührung erhalten werden. Diese Sache ist bey Behandlung jeder Krankheit, und so auch eines jeden Puerperalfiebers von der äußersten Wichtigkeit, und dasjenige was von der Temperatur des Wassers als Getränke und der Nahrung zur ersten materiellern Assimilation erwähnt worden, gilt fast in demselben Betrachte von der Luft, dem feineren Gas-Getränke zur Sanguifikation und geistigern Angleichung.

In den mehresten Fieberarten erscheinen einige der Excretionen besonders ausgezeichnet in ungewöhn-

lichem Zustande, entweder in Hinsicht der Menge, oder auch in Betreff ihrer Beschaffenheit. Es ist sehr wesentlich, die krankhafte Abweichung auf jene Art zu modifiziren, wie es die Umstände zulassen, und die Zeit und der Stand der Krankheit es fodern. Man darf hier den Satz aufstellen, daß alle Ab- und Aussonderungen in hitzigen Fiebern, wenn sie in solchem Maaße, und auf eine Art geschehen, daß dadurch die zur Bezwingung der Krankheit nöthigen Kräfte und Bedingnisse wesentlich geschwächt und benachtheiligt werden, nie als Vermittlung im Heilungsprozesse zu beachten seyn; geschehen sie aber, wenn schon in einigem Uebermaaße, und mit ungewöhnlicher Beschaffenheit ihrer Stoffe, und werden dadurch die Kräfte des Organismus nicht herabgesetzt, sondern vermehrt, und die übrigen Symptomen wahrhaft erleichtert, so sind sie, so lange sie unter diesen Verhältnissen bleiben, auf keine Weise nachtheilig, und also auch, wenn schon allenfalls zu mässigen, doch niemal vollkommen, und am wenigsten gähe zu unterdrücken.

Die Leibesöffnungen sind zu Anfange inflammatorischer Fieber meistens gestört. Am besten befördern sie gemeine erweichende Klystiere. Sind diese in der

Folge nicht mehr zur Abführung des Stuhles nothwendig, so muß man sie doch im Verlaufe von Zeit zu Zeit, aber nur bis zu fünf, sechs Unzen stark beybringen lassen, um wenigstens als innerliche Fomente zu dienen.

Ist es nöthig, hier noch einmal die Aufmerksamkeit auf die Kindbettreinigung, und das Milchgeschäft rege zu machen? Milch muß in jedem Falle so viel, wie seyn kann, in die Brüste geleitet, und von da ausgefördert, und der Kindbettfluß, geht er nicht ordentlich, hergestellt, und unterhalten werden; beydes, selbst schon der mechanischen Ursache wegen, damit aus der allgemeinen Feuchtigkeiten-Masse in der neugewordenen Mutter jeder Theil dorthin komme, und verwendet werde, wozu er bestimmt ist, indem er sonst durch seine Heterogenität im Organismus, endlich aus mehr denn einem Grunde nachtheilig wirken würde. So lange also die Umstände sowohl in Hinsicht des Kindes, als der Mutter gestatten, daß sie säuge, so ist dies am besten; in schweren Krankheiten läßt sich aber oftmals die Sache nicht thun, und dann muß das Nöthige in dieser Hinsicht durch an-

dere, in diesen Abhandlungen bereits angeführte Benehmungsarten vermittelt werden.

In Fiebern, wo fast gar keine Milch in die Brüste kommen will, wie das in schweren Krankheiten zuweilen der Fall ist, muß man suchen, sie endlich durch stärkere aufgelegte Reizmittel dahin zu leiten, und fruchtet dies nicht in der Hauptsache, doch mit diesen Mitteln fortfahren, und sollte es bey bösartigen Fiebern unter gewissen Umständen auch bis zur Entzündung und Schwürung des Theiles kommen. In Betreff des Wochenflußes, so dienen insgemein alle übrige, nach Umständen brauchbare Mittel nicht so gut, um ihn herzustellen, oder zu verbessern, wenn nicht zugleich Rücksicht genommen wird, die Füsse der Patientin in eine angenehme Wärme zu bringen, und darinn zu erhalten. Ueberhaupt trägt zum guten Bestehen der Exkretions-Geschäfte nichts so wohlthätig bey, als der Genuß einer freyen Luft, angemessenes Getränke, und eine wohl temperirte stäte Bettwärme.

Nach eben solchen Maximen, die bisher in Betreff des allgemeinen Zustandes sind aufgestellt worden, muß man auch die örtliche Behandlung der inflammirten Gebilde einrichten, so lange irgend eine Tendenz

auf die Zertheilung der Phlogose obwaltet. Alles, was daher in verschiedenartiger Form auf den kranken Theil angebracht wird, darf nicht von besonders reizender Beschaffenheit, sondern nur von einer solchen Art und Temperatur seyn, daß es den übermässigen Reiz lindern, die Spannung erschlappen, und zugleich als Ableiter der übermässigen Hitze vom entzündeten Organe, und den zunächstliegenden Theilen dienen könne. Anders verhält sich die Sache, wenn Fomente und Kataplasmen zu Erregung von Reiz, zur Erwärmung oder Zeitigung aufgelegt werden.

Bey der besten Wirkung der angewandten Mittel, bey dem vortheilhaftesten Gange des natürlichen Heilungsprozesses hört deswegen diese Krankheit, so wie andere hitzige Fieber, nicht auf nach ihrer Art einige Tage zuzunehmen, und durch mancherley Zufälle von jeder andern desselben Geschlechtes sich individualisirt darzustellen. Obwohl man die einzelnen Symptomen, in so weit es, der Hauptsache unbeschadet, möglich ist, zu erleichtern, zu heben sucht; so ist demungeachtet, so lange die Erscheinungen übrigens der Natur und dem Gange der Krankheit zur Genesung angemessen sind, deßhalb im allgemeinen Heilungsplane

nichts zu ändern. Doch muß man bey dem Eintreten solcher Umstände, welche eine Abspannung von dem ersten Uebermaas aufgeregter Kräfte anzeigen, wie denn ohnehin Schwächung im Organismus bald die nothwendige Folge des stäten Fiebers, des Schmerzes, der Unruhe, und des Abganges von dem gewöhnlichen äussern Zusatze seyn wird, von der Strengheit des antiphlogistischen Regim's abgehen, und durch leichte invigorirende und nährende Mittel den Körper in nöthiger Menge von Assimilations-Stoffe, und den Lebensprozeß in gehöriger Energie erhalten. Denn zur Hebung der Krankheit auf erwünschtem Weg bedarf es immer in der Natur mehrere Tage Zeit, um die vom entzündlichen Genius in dem Leibe, in dessen festerer Materie und in der Masse seiner Flüssigkeiten, oder bey fixirter Phlogose in den Gebilden verursachte Abnormitäten umzuändern, das nicht zu assimilirende unschädlicher zu machen, und so weit zuzubereiten, daß es endlich resorbirt, und mit Hebung der Krankheit durch die Aussonderungs-Wege befördert werden könne. Die vollkommene, oder minder vollkommene Krise der ehrlichen Alten! die wohl nicht so unrecht hatten, wenn sie behaupteten, die Materie der

Krankheit müſſe gekocht, und die Krankheit judizirt werden.

Nimmt aber die Sache keinen ſo vortheilhaften Verlauf; iſt der entzündliche Zuſtand der Gebilde, die phlogiſtiſche Zerſetzung des Blutes und der Feuchtigkeiten zu beträchtlich, kann in manchen entſcheidendem Augenblicke, weder Natur noch Kunſt eine vortheilhafte Umänderung, oder Entleerung des bald ſchädlichern Stoffes zu Stande bringen; ſo erfolgt nicht ſelten ein Depot, auch im reinſten phlogiſtiſchen Fieber, und um ſo mehr, wenn daſſelbe in ſeinem Gange durch verſchiedene Urſachen verzögert, oder durch Hartnäckigkeit und üble Ausartung der Lokal-Uebel verſchlimmert, aus der Art der inflammatoriſchen Fieber in jene ſchlimmere Gattung der anomaliſchen, oder malignen Krankheiten übergegangen war, mit welchen es denn nothwendig auch in dieſelbe Kathegorie der Behandlung trat.

Sechster Abschnitt.

Anomalisches Kindbetterinnenfieber.

In unsern Zeiten sind Fieber, wenn sie nicht von sehr materieller Ursache entstehen, selten von gutem phlogistischen Genius; zum Glücke aber kommen die äusserst bösartigen unphlogistischen auch nicht am öftesten vor. Meistens sind sie von der Art, daß das allgemeine, so wie das lokale Entzündliche dabey nicht rein karakterisirt erscheint, indeß etwas verdächtiges oder bösartiges in denselben den Organismus in seinen wesentlichsten Kräften injurirt, und in den festen und flüssigen Theilen Veränderungen hervorbringt, welche alle mehr oder weniger Tendenz auf eine auflösende Zerstörung äussern.

Je mehr diese Krankheiten bey Wöchnerinnen von der rein-entzündlichen Natur abweichen, desto mehr laufen sie mit Gefahr. Ueberhaupt scheint Phlogose ein der Animalität noch näher anbedingter Zustand zu seyn, wenn schon Krankheit selbst, doch

in den verzweifeltsten Lagen von der Natur und Kunst immer noch angesprochene Aegide.

Wirklich hängt sich der zweydeutige Genius in unserm Erdwinkel fast schon jedem sporadischen, oft dem reintraumatisch-aufgeregten Fieber an. So verschiedenartig, und so lange in die grosse Mehrheit der Menschen einwirkende Schädlichkeiten haben endlich die Konstitution derselben so herabgesetzt, daß ihnen nicht einmal die Energie geblieben ist, phlogistisch krank zu werden; und so sind die in ihren Körpern selbst ausgebrüteten, so wie jene durch die gemeinsten Wechslungen des Climas angeregten Krankheiten fast alle von einer verdächtigen Beschaffenheit. Noch mehr kann man dieß von jenen Fieberarten sagen, welche von einer in der Atmosphäre selbst entwickelten, oder von einem Theile des Erdbodens, oder auf welch immer eine andere Weise in sie gekommenen Schädlichkeit verursacht werden. Die Familie dieser Krankheiten ist äusserst groß; ihre Arten und Varietäten sind ohne Zahl, und vermehren sich mit unserer Annäherung zur physischen und moralischen Vollkommenheit von Zeit zu Zeit.

Diese Krankheiten sind es, die den großen Raum zwischen dem acuten ächt-inflammatorischen und dem bösartigen unphlogistischen Fieber ausfüllen, und bey weitem den größten Theil der Menschen vor der Zeit des natürlichen Ablebens tödten.

Alle dergleichen Fieber äußern um so mehr schädliche Potenz, je weniger sie von reiner Phlogose an sich haben, und die positive Größe des einen dieser Data wird nothwendig von der negativen der andern bestimmt; allein es ist nicht so leicht, diese Differenzen am Krankenbette auszumitteln, als sie in der Theorie sich aussprechen lassen. Bey der größten Gelehrsamkeit und der grauesten Praxis wird man doch öfter nur erst aus dem noch ältern *Ex nocentibus et juvantibus* klug, was denn an der Sache sey, und was dabey schade oder nicht schade.

Die ganze äußerliche und innerliche Oberfläche des Körpers scheint das weite Feld zu seyn, auf welchem in diesem Fieber die erregende Schädlichkeit zunächst sich wirksam zeigt; indem die häutigen Gebilde mehr oder weniger davon entzündet, oder auch zuweilen nur phlogistisch-schmerzhaft affizirt, und in dem Tonus

ihrer Fiebern vom natürlichen Grade über = oder unter= spannt werden. Tiefer in die feste Substanz des Organismus scheint die topische Behaftung ursprünglich nicht zu bringen. Es ist sogar nichts seltenes, daß die bösartige Entzündung irgendwo in der inneren Fläche des Körpers sich befindet, ohne daß deßhalb jene Stelle als am meisten krankhaft sich auszeichne, indeß andere Gebilde und Funktionen weit mehr scheinen angegriffen zu seyn. Uiberhaupt können wir uns leicht überzeugen, daß nicht jede Schädlichkeit, welche Schmerzen und andere Abnormitäten verursacht, schon deßhalb fähig sey, den Theil, den sie behaftet, auch zu entzünden; so wie nicht jeder Theil, selbst nicht jeder Organismus geradehin eine Anlage oder immer eine gleiche Opportunität dazu äußert; manchmal zum Nutzen, oft aber auch zum größten Nachtheil des Kranken.

Nachdem nun jene Schädlichkeiten durch vorzügliche Affizirung einiger Gebilde und der daher gestörten Funktionen derselben sich anschaulich äußern, so karakterisiren sie sich dadurch fast mehr zu verschiedenen Formen als Arten von Uebelseyn. Unter denselben Formen fallen sie nun auch in Wöchnerinnen, nur mit

dem Unterschiede, daß in diesen ihr fataler Wirkungskreis größer, ihr Verlauf vermengter, und ihre Heilung für Kunst und Natur beschwerlicher ist.

Ein Umstand, welcher in dergleichen Fällen oft mehr Nachtheil als die Krankheit selbst verursacht, ist die verschiedene Ansicht derselben, und die darauf begründete Handlungsweise; ja selbst bey wirklichen Einverständniß über die Natur des Uebelseyns, die entgegengesetzte Verschiedenheit in den Mitteln und Vorkehrungen dawider.

Unter andern Dingen, welche man seit einigen Jahren in der Arzneykunde groß widersprochen hat, ist auch dies: daß das schädliche Erregende des Fiebers gradehin auf die Flüßigkeiten des Körpers einwirken könne. Und warum denn nicht? wenn man noch fragen darf. Warum soll denn Blut durch äußerlichen Einfluß nicht anders eine Veränderung erleiden können, als in so ferne die Aktion der festen Theile sie bewirkt? Wissen wir mehr, als daß die Schädlichkeit um die festen Theile zu affiziren, sie wenigstens berühren werde? und berühren kann sie ja noch derber die flüßigen, mit diesen noch gar sich vermischen.

Oder sollen diese in ihrem Gehalte so unbedeutend seyn, daß sie nicht einmal gut genug wären, unmittelbar verdorben zu werden? und doch geizt man wieder bey so großer Blußmasse so jämmerlich um ein paar Unzen?

Im geschlossenen Organismus ist alles reziproke Ursache und Wirkung; die festere Materie wirkt auf die Säfte und das Blut, und Säfte und Blut wirken auf die festere Materie; sie selbst war ja einst Materie in flüßiger Gestalt. Gleich wichtig zur Aufrechthaltung der Gesundheit, sind sie auch bey eintretender Krankheit, zwar in Gesellschaft, doch jede einzeln schon delikat genug, für sich nach ihrer Art schädlich affizirt zu werden. Auch zeigt die rekte Natur alle Augenblicke, wie wenig sie sich an diese paradoxe Inviolabilität animalischer Säfte kehre, und korrumpirt geradewegs oft in wenigen Stunden nicht allein die freyern liquiden Stoffe in den ersten Wegen, sondern selbst die inniger bewahrten feinern Gehaltes. Die Sache scheint sich auch schon selbst aus der verketteten Reihe der Dinge zu ergeben: die feinern Stoffe, welche zum Bestehen des Körpers nöthig sind, erhält derselbe hauptsächlich durch die Gefäße der äußeren Haut=

fläche, der Nase- und Mundhöhle und der Lungenwege. Die Nahrungsmittel in soliderer Form kann er nicht anders als nach mancher erst mit ihnen vorgegangenen mehr trivialen Umänderung sich assimiliren. Der Ort, wo sie diese Veränderung erleiden, ist ein Raum gleichsam zwischen der allgemeinen Natur und dem geschlossenen Organismus, in welchem die Alimente liegend zwischen und unter den Kräften des animalischen- und den Gesetzen des allgemeinen Auflösungsprozeßes zu einer flüßigen Substanz umgewandelt werden, welcher, schon in dieser Form als Assimilations-Stoff der ersten und rohesten Bearbeitung, keine andere Feuchtigkeit in der ganzen Natur gleich ist. Aber kein Aliment, kein Getränke kömmt in den Leib ohne Zumischung äußerer-Luft, ohne selbst Luft in sich zu haben, die als ein wesentliches Agens zur Verdauung mitwirkt, und als ein Bestandtheil in den Nahrungssaft selbst eintritt. Und was wirkt nicht Luft zur Sanquifikation? was ist sie im Blute? und wenn dieselbe in ihrem reinen Gehalte vortheilhaft in allen diesen Dingen ist, muß sie nicht nothwendig, wenn sie ausgeartet hat, nachtheilig in ihnen seyn, verderblich in sie wirken? welcher besondern Vermittlung braucht es hiezu? Hat atmosphärische Luft das

allgemeinste Gas weniger direkte Affinität zu den Flüßigkeiten und den Gasarten unseres Organismus, als zu der festern Materie? Und woher weiß man endlich so gewiß, daß das nicht seiner Wesenheit, aber doch dem Volum nach so ganz unbedeutende Moment eigentlich fester Materie die formirende und qualificirende Eigenschaft, die stupende Geschicklichkeit habe, aus derselben, vorläufig durch kein anderes Prinzip modifizirten Feuchtigkeit bald eine Eiterpocke, bald einen Scharlach = Ausschlag, jetzt eine Frieselpustulle, ein andermal eine Petechie zu bilden? — Daß wir doch so gerne ganz einfache Vorgänge in unserer eigenen Natur in hoher Abstraktion erklären, während wir oft das Unwahrscheinlichste ausser uns mit der größten Wärme aus sehr seichten Gründen vertheidigen; könnten wir Milliardenmal feiner sehen, als wir im Stande sind, wie vieles würde uns anders und einfacher vor Augen liegen, als wir jetzt es denken!

Diese Ausgleitung, so ungern ich sie machte, war doch unvermeidlich, um zu zeigen, wie wesentlich zur Behandlung der Wöchnerinnenfieber, wie wenigstens ich sie beobachtete, es sey, die festen und flüßigen Theile gleich zu berücksichtigen; und da diese

der Hauptdepot der Schädlichkeit zu seyn scheinen, jene vielmehr vor dem üblen Einfluß der flüßigen, als diese wider die bösen Einwirkungen der festern Theile zu schützen, gleichviel übrigens! ob ihre Verderbniß vermittelt oder unvermittelt geschehe.

Alle Fieberkrankheiten anomalischer Art, welche Wöchnerinnen mit andern Individuen gleich befallen, müssen zwar der Hauptsache nach in jenen so beachtet werden, wie in diesen; allein da in jeder Kindbetterinn jedes Fieber gleichsam zu einer eigenen Richtung und Natur konstituirt wird, so muß gar vieles in der Behandlung desselben auch anders als bey andern Kranken, modifizirt, gethan oder unterlassen werden.

Wie die meisten populären Krankheiten sich von Zeit zu Zeit in einem verschiedenen Apparate von Zufällen, in mannigfaltiger Form sich einstellen; so ist es auch mit denen von ihnen karakterisirten Kindbettfiebern. Seit zwanzig und mehrern Jahren habe ich diese Krankheiten mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet; muß aber gestehen, daß ich dieselben, außer nur immer in der Tendenz sich gleich, den Depot zu machen, niemals wieder in der nämlichen Gestalt habe erschei-

nen gesehen, in welcher sie schon einmal da gewesen waren.

Auf welch immer eine Art modifizirt diese konsekutiven Puerperalfieber sich einstellen, so ist nebst Beachtung dessen, was zunächst den Lebensstand der Kindbetterinnen eigens zugehört, vorzüglich darauf Hinsicht zu nehmen, ob sie mit etwas topisch-entzündlichem schon eintreten, oder dasselbe erst darunter sich bilde, und welches Organ und welche Funktionen hauptsächlich davon affizirt seyn.

Diese Fieber sind in ihrem Eintritte so wie im ganzen Verlaufe äußerst perfide, trügen bald durch Ungestümheit, bald durch schleichende Stille. Nicht so wohl in ihrem ersten Anfalle, als nur noch zeitlich genug, erkennt sie insgemein auch der mit ihnen vertrautere Arzt: durch die Kognition ihrer Ursache und Entstehungsart, durch die Bekanntschaft mit ihnen als herrschender Krankheit, durch das Anschauliche und Befühlbare der Lokalaffektionen; aus dem Unverhältnißmäßigen in der Heftigkeit des Fiebers und der Kraftäußerung zu jenen Umständen, und ist der erste Fieberanfall vorüber, aus der allgemeinen, den sinn=

lichen Erscheinungen nach, ganz unbemessenen Schwäche und Abgeschlagenheit. Alle einzelne Zeichen, aus dem Pulse, der Zunge, dem Eckel, dem Durste erhoben, bestimmen vor der Hand nur das Fieber, aber nicht den Karakter desselben.

Das Inflammatorische in diesen Krankheiten, entweder wegen dem Perniziosen der erregenden Ursache, oder aus Mangel der innern Kraft des Organismus nicht zur Vollkommenheit ausgebildet, kann hier nicht durch Aderlässe und andern die Konstitution schwächende Mittel behandelt werden. Im äußersten Falle vertragen solche Entzündungen der Organe nur eine langsame Blutabziehung in der Nähe, durch Scarrifikationen oder Blutigel; Dinge, welche besonders dazumal nützen, wenn die örtliche Krankheit nicht tief, und dem Orte, wo die Ableitung geschieht, nahe liegt.

Es ist schon angeführt worden, daß Entzündung nicht immer sogleich mit dem Schmerz eines Gebildes eintrete, welches sie nur endlich befällt, wenn der Reitz in dazu bedingtem Maaße und nach der Opportunität des Theiles fortwirkt. Dieß läßt sich insonderheit von einigen membranösen Gebilden, von den sehnigten

Ausbreitungen, und ligamentösen Membranen behaupten, in welchen vielleicht schon deßhalb, weil sie weniger derbe Blutgefäße in ihrer Substanz verbergen, nicht so leicht Phlogose vollkommen sich ausbildet, obwohl sie gegen Schmerz und Irritament nicht geschützt sind. Gleich wie nun in Krankheiten von reininflammatorischem Gehalte durch eine und andere zur guten Zeit gemachte Aderläße die Formirung der örtlichen Phlogose verhindert, oft der ganzen Entwickelung des Uebelseyns vorgebeugt wird; so geschieht dies auch in manchen anomalischen Fiebern und entzündlichen Affektionen durch örtliche Blutentleerungen, oder manchmal noch besser mittelst nahe an dem schmerzenden Orte aufgelegter temperirten Blasenpflaster, die insgemein schon genugsam wirken, wenn sie die Stelle nur röthen, oder höchstens gelinde nach und nach exkoriren. In hitzig-fieberhaften Krankheiten der Gelenke, und des nahe unter der Haut liegenden zellulösen Gewebes oder Gebildes ist der gute Effekt solcher Vermittlung unverkennbar, wie ich dieß bereits in einer der ersten Abhandlungen, die hier wie eingeschaltet angesehen wird, umständlicher bemerkt habe.

Alle mit Geschwulst vermengte Affektionen der Theile, welche vor oder unter diesen Fiebern sich

einstellen, sind von mehr pateuser, nicht wohl geformter Art, und sind sie auch entzündet, so weicht doch die Phlogose von ihrem reinen Gehalte wesentlich ab: die Röthe ist verdächtig, der Schmerz zu Anfange meist brennender als bey guter Inflammation, oder auch geringer, als er nach den Umständen der entzündeten Stelle seyn sollte; und je bösartiger die Affektion ist, desto weniger verliert sich an dem Umfange die mißliche Farbe nach und nach, sondern schneidet gleichsam mit einmal ab.

Ist die örtliche Krankheit beschaulich, so gibt schon sie die beste Erklärung, von welcher Natur das Fieber sey.

An den innerlichen Organen sind solche Affektionen allerdings noch mehr bedenklich, als an jenen, welche man auf chirurgische Weise behandeln kann; und wie äußerliche Phlogose das Fieber verdeutlichen hilft, so bestimmt mitunter das Fieber die Entzündung im Innern des Organismus.

Bey solchen innerlichen Phlogosen, wenn sie anders nicht so sehr auf die reine Entzündung sich nei=

gen, oder durch Kunst und Natur allgemach dahin geartet werden, bleibt nur ein Weg zur Heilung — die Resolution. Hier kann keine gutartige Eiterung, Eiterkochung, oder sonst etwas den Uebergang in den allgemeinen Fäulungsprozeß hindern. Selbst äußerliche Inflammationen dieser Art supuriren nie auf gute Weise, sondern sphazelliren vielmehr; und ist die Stelle groß, der Theil wichtig, und es gelingt nicht, die Geschwulst oder das Geschwür durch dienliche Mittel zur bessern Phlogose zu potenziren, so nimmt die Verderbniß oft in wenigen Stunden so zu, daß alle Hülfe vergebens ist, und der Tod erfolgt eben so, wie wenn die Affektion an einem innerlichen Theile gewesen wäre.

Es zeigt sich aus der Erfahrung, daß äußerliche natürliche Schädlichkeiten, fast wie jene durch Kunst eingeimpfte Miasmen, meistentheils zu Anfange nur irgend eine mindere oder grössere Stelle des Körpers befallen, länger oder kürzer da weilen, und nicht eher als bis sie diesen Theil äußerst injuriret haben, von da aus gezeitigt gleichsam, im ganzen Organismus sich verbreiten. Die Membranen der Athmungsgebilde, die Pleura, die Gedärme, die sehnigten Aus-

breitungen der Muskeln, die ligamentosen Häute der Gelenke, und bey Schwangern und Kindbetterinnen die Geburtstheile trifft vorzüglich dieses fatale Loos.

Kann inzwischen das aufgenommene Gift in diesen Heerden fester und flüssiger Stoffe angegriffen, unwirksam gemacht, oder hinweggefördert werden, ehe es in die allgemeine Konstitution eingewirket hat, so wird manchmal die Krankheit dadurch in ihrem Entstehen unterdrückt, oder wenn anders die örtliche Behaftung nicht selbst schon zu weit gediehen, auf jeden Fall das Uebelseyn leichter zu einem bessern Ausgange sich neigen.

Unter dergleichen Umständen ereignet es sich zuweilen, daß die Natur durch vonselbstiges Erbrechen, durch stärkere Schweiße, oder irgend eine andere Exkretion sich in guter Zeit Rath verschafft. Erhebt sie sich nun nicht selbst zur Hülfe, so muß der Intellekt ihren Beyspielen folgen, und wo es möglich und thunlich ist, auf ähnliche Art sie zu erleichtern suchen.

So erklärt sich denn auch, warum zuweilen im Anfange des Fiebers bald ein gegebenes Brechmittel,

bald schweißtreibende, ein andermal abführende Medikamente, in jenen Fällen Blutlässe, in diesen Vesikantien Vortheil schaffen konnten.

Was indeß an den Lokalaffektionen in dieser Hinsicht, und auf traumatische Weise nützlich geschehen kann, darauf vermag die Natur im geraden Wege nichts; dieß bleibt immer nur das Werk der Kunst. Nur schade aber, daß zu dergleichen Vorkehrungen Zeit und Gelegenheit so geschwind vorübergehn.

Aus allem, was in diesen Arten von Kindbettfiebern im Organismus vorgeht, äussert sich deutlich, daß das Grundwesen der animalischen Kräfte dabey schädlich behaftet sey, und in den festen und flüssigen Theilen eine solche Veränderung hervorgebracht werde, daß sie von dem zur belebten Animalität karakterisirenden Gehalte abgebracht, und jener Ausartung angenähert werden, welche organische Materie nothwendig untergeht, sobald sie nicht mehr von dem Lebensprinzip wirksam dagegen im Schutze gehalten ist; denn die Extreme berühren sich endlich: vom letzten Grade ihrer Selbstständigkeit kann die belebte Masse nicht einen Schritt vor- oder rückwärts machen, ohne in das schwarze

Gebiet der desorganisirrenden Naturgesetze zu gerathen: die Materie fängt an den Veränderungen des Faulungsprozesses zu unterliegen. Exkremente, Schweiße, Brandflecken, der Hauch selbst solcher Kranken, und die schreckbare Geschwindigkeit, mit welcher ihre Kadavers vollends in gänzliche Putreszirung übergehen, beweisen dies sinnlich genug, um jeder gelehrten Demonstration entbehren zu können.

Gegen jene destruktive Veränderung, und ihre Potenzen wogt die Natur in geschwinder und abnorm gehendem Lebensprozesse, im aufgeregten Fieber, und durch Aufstellung ihrer nicht ganz besiegten Kräfte, nach manchfacher Vermittlung, und in verschiedenartigem Streben wider das Schädliche sich zu schützen, es zu entfernen, abzustumpfen, zu unterarbeiten, und so wieder in die Norme, und die Eigenheiten des gesunden Organismus zu gelangen.

In so ferne steht es auch in der Macht des Arztes, als Diener der Natur, durch Hebung oder Niedrigung des Fiebers, durch Aufrechthaltung der Kräfte, und der Ab- und Aussonderungen, durch möglichst vermittelte Hinwegschaffung oder Temperirung des Schäd-

lichen, und durch Verwahrung dessen, was noch unangegriffen ist, zur Heilung der Krankheit thätig mitzuwirken.

Die meiste Schwierigkeit in diesen Arten von Krankheitsprozeß machen der Natur die örtlichen Abnormitäten, und die verdächtige Phlogose wichtiger Gebilde; diese sind es, die in der Behandlung auch die Kunst am meisten in Verlegenheit setzen.

Ausser den Geburts-Organen befällt das Hauptmoment der entzündlichen Affektion (in der Folge selbst auch meistens in jenen Puerperalfiebern, welche ursprünglich rheumatischer Natur sind) gewisse Theile in dem Unterleibe, oder in der Brusthöhle.

Zu welcher Zeit des Fiebers diese wichtige Lokal-Krankheiten Platz greifen: gleich zu Anfang, oder eher oder später im Verlaufe desselben, so bleibt es immer eine der ersten Aufgaben, dieselben zu lindern, und nach und nach zu heben. Daß die Vermittlungen dazu keine Richtung auf die Herabsetzung der Kräfte haben müssen, ist schon erinnert worden. Wenn es daher allenfalls in einer hohen Extremität örtlicher

Symptomen auf eine Aderlässe ankommen sollte, so ist unter solchen Umständen sogar dies von Bedeutung, daß die geringere Menge Blutes auch aus einer kleinen Oeffnung gelassen werde, und wie dasjenige, was bey äusserlichen solchen Phlogosen auf sie angebracht wird, wenn anders die Geschwulst irgend etwas erträgt, oder nicht noch in dem höchsten und ersten Grade von Spannung und heißen Schmerz ist, von mäßig invigorirender und erwärmender Natur seyn muß; so ist es auch mit denjenigen Mitteln, welche unter äusserlichem Apparate, in Form von Epithemen, Injektionen, Dämpfen und Einreibungen auf die tiefer gelegene Entzündung angewandt werden. Selbst die Medikamente, welche eigentlich zur möglichen Aufrechthaltung der Funktionen, und besonders der Ab- und Aussonderung des kranken Gebildes, oder der in ihm liegenden schädlichen Stoffe dienen, müssen dasselbe nicht schädlich reizen, oder durch ihre unbemessene Wirkungsart mehr zur tödtlichen Herabsetzung der Kräfte des Lebens, als zur Bezähmung der Krankheit beytragen. Meistens verfällt man in diese Mißbräuche, wenn die Hauptaffektion in den Gebilden zur ersten Assimilation liegt, oder zu liegen scheint.

Bey vielen besteht überhaupt ihr ganzes Geschäft in solchen Krankheiten in beständiger Ausreinigung des Magens, und des Darmkanals, als wenn alles, was Kanal heißt, auch wie ein Kanal ausgeräumt werden dürfte. So fängt man zuweilen bey meteorisirtem Unterleibe, selbst bey blutig und mit Zwang abgehendem Stuhle die Kur mit derben Laxiermitteln an, und fährt damit so lange fort, als die Kranken im Stande sind, sie zu nehmen.

Die Rechtfertigung dieser kothigen Benehmungsart will man auf der belegten Zunge finden; aber dem gesündesten Menschen wird nach dem Gebrauche eines Purgans die Zunge mit Schleim überzogen, und der Mund eckel. Ueberhaupt scheint diese Abnormität mehr von dem allgemeinen Uebelseyn, und von der Eigenheit des Fiebers, als geradehin von der Gegenwart und Anhäufung verdorbener Stoffe in den ersten Wegen herzukommen. Ich habe wenigstens immer in den Kadavern von solchen Kranken, welche anderwärts Wochen und Monate lang bey der magersten Kost alle Tage zum Abführen einnehmen mußten, den Magen völlig leer, und die Därme rein ausgespühlt, aber um so mehr ihre Zunge auf das derbste

schmutzig gefunden. Und so ist es auch mit diesen Armseligen, so lange sie halb lebendig schweben.

Es ist zwar in den meisten acuten Fiebern wesentlich, auf die nöthigen Leibesöffnungen überhaupt Bedacht zu nehmen, und um so mehr, wenn der Magen, oder die Gedärme selbst leidende Theile sind; allein die Sache muß doch weder übertrieben, noch weniger zum allgemeinen Schlendrian gemacht werden; denn so, wie es in diesen Fällen oft zu Anfange nöthig ist, einige Ausleerungen zu befördern, so wird es bald in der Folge, wenn dieselben zu häufig kommen, auch von dringender Wichtigkeit, sie zu mässigen. Die Arzneyen, welche innerlich zur Lösung einiger Stühle gegeben werden, müssen nebstdem, daß sie von den gelindesten sind, auch noch die Beschaffenheit haben, daß sie dem krankhaften Zustande der Theile, und der Art ihrer Phlogose anpassen; dies ist aber nicht immer so leicht auszumitteln; was man daher mit Klystieren richten kann, das geschehe mittelst dieser: sie haben das große Verdienst, daß man meistens dadurch bewirkt, was man will; ohne den unangenehmen Reiz in den Theilen, und die allgemeine Schwäche in der Konstitution zu verursachen, welche

von Purganzen durch den Mund genommen, unzertrennlich sind. Auf jeden Fall aber mögen Manche sich erinnern, daß eine bestimmte Quantität von abgesonderten Säften in den ersten Wegen überhaupt, und eine gewisse Menge excrementitieller Stoffe in einem Theile der Gedärme fast eben so zur Gesundheit und Fortdauer des Lebens nothwendig sey, als eine hinlängliche Masse von Blut in den Adern.

Wirklich tritt auch in solcher Abnormität meistens sehr bald die Anzeige ein, der Frequenz und Verdorbenheit der Leibesöffnung vielmehr Einhalt zu thun; indem bey nicht gar lang dauernder Diarrhöe besonders, wenn noch ein symptomatisches Erbrechen sich dazu schlägt, der Tonus, die Attractivkraft in den Fasern der Gedärme und des Magens so sehr geschwächt, oder wie immer anders ausser ihre Normalität gebracht wird, daß diese Gebilde nicht mehr im Stande sind, den Ausdehnungskräften der in ihnen enthaltenen Stoffe und Gasarten zu widerstehen, oder vielleicht auch ausser dem nicht mehr fähig, sich in ihrem natürlichen Umfange zu erhalten, bald anfangen, meteoristisch anzuschwellen. Ein Zustand,

mit welchem insgemein schon auch die Deposition im Anzuge ist.

Bey solchen Verhältnissen wird es äusserst wichtig, durch Medikamente, und äusserliche Vorkehrungen diesen schädlichen Excretionsarten in Zeiten abzuhelfen, wozu nebst einem diaphoretischen Verhalten, oder durch Arzneyen hergestellter oder vermehrter Transpiration, Getränke auf die Korrektion der schädlichen Gasarten, und auf Stillung des krankhaften Reizes in den leidenden Gebilden berechnet, dergleichen Klystiere mit Opium versetzt, oder andere allenfalls nach Umständen angezeigte Injektionen, nebst stärkenden, oder sonst auf eine nützliche Weise wirksamen Epithemen und Einreibungen am besten beytragen. Indessen braucht es immer sehr viel Vorsicht und Mässigung, damit die schädlichen, in den Wegen fehlerhaft umgewandelten äusserliche, oder in dieselbe aus dem Organismus abgesetzte Stoffe dabey nicht auf einmal zurückgehalten, die Theile zu stark gereizt, zusammengezogen, und auf diese allzurohe Weise nicht sowohl zur bessern phlogistischen Kraft, als zu einer noch schlimmern Phlogose gebracht werden.

Oftmals verlaufen diese Fieber mit einem oder dem andern Exanthem. Es gibt bekanntlich Ausschläge fast von gar keiner Bedeutenheit, was jedoch selten in den Krankheiten des Wochenbettes der Fall ist. Indessen habe ich bey Kindbetterinnen öfter Friesel, und bey Schwangern sogar petechienartige Ausschläge mit blos ephemerischen leichten Fieber gesehen. Ueberhaupt sind wir in der Kenntniß des Wesens der Exantheme noch weit zurück; um so größer aber ist das Nahmensverzeichniß, welches wir von ihnen haben.

Einige Exantheme scheinen zur Art der Krankheit selbst bedingt zu seyn; Beyspiele davon sehen wir unter andern in den gutartigen Pocken, selbst in manchem Frieselfieber. Auch in diesen Erscheinungen zeigt die Natur, daß sie in allen Dingen näher verwandter Wesenheit entweder in organisirender, oder desorganisirender Richtung in streng beobachteten Stuffen gehe. Von diesen erst angeführten kritischen Exanthemen, mit deren Erscheinung das Wesentlichste im ganzen Heilungsprozeße insgemein abgethan ist, und welche in der großen Familie hitziger Hauteruptionen für die Animalität die unschädlichsten sind, bis zur

bloßen Petechialmakel des bösartigen Fiebers steigt in wachsendem Verhältniß die Malignität des Exanthems; je weniger dasselbe von entzündlichem Apparate an sich hat, je weniger es in organischen, eigenen gut, und wie mit Eiter gefüllten Pustullen, oder wenigstens in Form ausgebreiteter entzündlicher Erhabenheit und fühlbaren Punkten erscheint.

In so ferne Wöchnerinnen von Krankheiten befallen werden, denen eines oder das andere Exanthem zur Wesenheit mit gegeben ist, in so ferne gibt es Kindbetterinnenfieber mit kritischen Ausschlägen, und unter solchen Umständen ist es nothwendig, dem Ausbruche des Exanthems nichts in Weg zu legen, vielmehr dasselbe und dessen vollkommene Ausbildung, eher, als die Tendenz zum Puerperaldepot in Thätigkeit kömmt, durch innerliche und äußerliche Vorkehrung zu befördern. In jedem andern Falle, unter jeder andern Gestalt ist das Exanthem, wenn es im hitzigen Fieber erscheint, ein ungebetener fataler Gast, zu dessen Entfernung auf gute Art übrigens nichts anderes geschehen kann, als was in den Anstalten zur Durchführung des Heilungsprozesses schon überhaupt liegt.

Was insgemein diese Fieber zufällig noch am meisten erschwert; ist Schlaflosigkeit und mit unter Delirium. Fast in gleichen Perioden ist animalisches Leben in den Stand des Wachens und Schlafes gemessen. Alle Thiere weckt die aufgehende Sonne zur Entwickelung ihrer Animalität, und zum Wonnegefühl ihrer Existenz; und geht sie unter, so wiegt die Natur, was lebt, in Schlaf, um auszurasten auf den Genuß des kommenden Tages. Nur einige Insekte und Raubthiere machen hierinnen eine Ausnahme, die, weil sie wie lichtscheue Menschen die hellern Strahlen nicht ertragen können, ihr Wesen in der Finsterniß treiben.

Durch Licht wird jedes vollkommnere Leben zur ganzen Exertion angeregt, und im Einfluße desselben leicht und in fröhlichem Behagen fortgesetzt. Dauert aber ohne Gegenwart des Lichtstoffes höher entwickelte Vitalität über die Zeit fort, inzitirt von irgend einer ungewöhnlichen Ursache, oder gar durch den Reiz einer Krankheit, so schwächt dies die Konstitution in kurzem, und verschlimmert zugleich das Uebelseyn selbst aufs äußerste. Mangel des Schlafes ist schon an sich Krankheit; jede Stunde der Nacht wird da-

durch, so lange der Kranke ordentlich perzipirt, zu einem Jahre, und in dieser Hinsicht ist manchmal leichtes Delirium eine Wohlthat, ja selbst Erholungsmittel. Man muß also Schlaflosigkeit in jedem Uebelseyn auf das thunlichste zu lindern suchen. Entspringt sie indeß, so wie das Delirium, nicht gerade von örtlicher Behaftung der Häute oder der Substanz des Gehirns, so ist sie ganz nach der Natur der allgemeinen Krankheit zu betrachten, und nimmt auch im Grunde keine andere Heilung an. Ein Epithem aus Wasser und Essig zu gleichen Theilen, nicht warm, und ausgedrückt um den Kopf gelegt, ist eines der gewöhnlichsten und besten Palliativmittel. Außerdem wirkt nichts so wohlthätig als der mäßige Gebrauch des Opiums gegen Abends in einer Halb-Klystier beygebracht.

Wie man übrigens in diesen Fiebern ohne großen Nachtheil nichts thun kann, was durch Entziehung oder sonst auf eine Weise die Animalität schwächt, so muß man sich auch aller mächtigern Reize, besonders in dem erstern Wachsthum der Zufälle enthalten, die bey Kindbetterinnen, und man darf sagen, überhaupt, eben so oft und vielleicht öfter Schaden verursachen,

als Dinge von schwächender Eigenschaft. Selbst in der Folge, wo neben der herabsetzenden Malignität und der Dauer der Krankheit, manchmal durch die Heftigkeit der Schmerzen, durch den Abgang äußerer Nahrung und manch andere Zufälle die Kräfte schon bedenklich herunter sinken, muß man doch mit den reitzenden Mitteln noch vorsichtig wirthschaften, um damit auszulangen und nach Nothwendigkeit steigen zu können, damit die Theile aufgereitzt, von flüchtigen oder von mehr fixen und länger anhaltenden Incitamenten nicht zu frühzeitig gegen vortheilhafte Aufregung sich abstumpfen, und endlich ohne davon destruirt zu werden, gar keines andern Stimulus mehr empfänglich seyn. Indeß ist Aufreitzung durch ungewöhnliche Mittel nicht eigentliche Stärkung des Organismus. Um wahrhaft animalisch zu innerer Kraft erhoben, darin erhalten zu werden, wie es zur Durchsetzung des Krankheitsprozeßes, zu dessen Ausharrung nöthig ist, dazu bedarf es in der Konstitution noch anderer Dinge: angemessener Nahrung und Getränke, des Einflußes einer gesunden Luft, nöthiger Gemächlichkeit, Beruhigung des Gemüthes, Linderung der Schmerzen, eines guten Bestandes in den Ab- und Aussonderungen, Ruhe und Schlafes, Verminderung oder

Neutralisirung der Schädlichkeiten, Vorbeugung der Korruption, Verbesserung und Hinwegschaffung dessen, was verdorben ist. Diesen Forderniſſen geschieht größtentheils und am entsprechendsten durch den fortgesetzten Gebrauch einer oder andern gewürzhaften, angenehm gezückerten, und mit reinem starken Weinessig gesäuerten Kräuter-Infusion Genüge. Nach einiger Zeit, wenn die hitzigsten Anfälle vorüber, können Fleischbrühen mit Gerste, Reis, Sago, Habergrütze u. d. gl. abgekocht, und mit Essig gesäuert, und endlich Wasser mit Wein gemischt, auch mit unter in kleinern Portionen purer von Natur säuerlicher, guter Wein, wechselsweise einmal von dem Essig- das anderemal von dem Wein-sauren Getränke genommen werden. Die Speisen bestehen in kräftiger, übrigens nicht fetter Fleischsuppe, wenn anders sie der Kranken nicht anekeln, aus Obstarten in Wein mit Zucker gekocht, aus Chaudeau, Weinsuppe mit Eyern, aus Fleischsaucen oder andern dergleichen Zubereitungen; endlich werden nöthigenfalls nährende Klistiere gegeben.

Es ist nur Vorurtheil, daß in bösartigen Fiebern gehörig verdünnter Essig den Wöchnerinnen Schaden verursache. In solchen Krankheiten ist er vielmehr

das beste Korrigens der sonst gleich den andern Säften sich zersetzenden Milch. Was einer gesunden Säugamme und Kindbetterinn eben keinen Reichthum von Milch zu verschaffen scheint, hört deßwegen nicht auf, denselben, wenn sie an einem bösartigen Fieber leiden, ein vortheilhaftes Medikament zu seyn; alles was sich genießen läßt, ist nur nach Umständen schädlich, und nach Umständen nützlich.

Manchmal geht auf diese ganz einfache Weise, mit einer angemessenen äußerlichen Behandlung, ganz allein das ziemlich bedeutende Fieber zur erwünschten Heilung. Wenn indeß die Krankheit anhält, die Verderbniß sich vermehrt, die Zufälle in ihrer Heftigkeit steigen, und die Kräfte immer mehr sinken, so wird es nöthig, die Getränke durch Zusatz von Essig zu verstärken, Wein in größerer Quantität, und ungarische oder spanische Liqueurweine mitunter Löffelweis zu geben, und von Zeit zu Zeit durch ungewohntere Incitamente das Lebensvermögen aufzureizen. Dieser Absicht entspricht nach meiner Erfahrung nichts so gut wie Bisam, den unter solchen Umständen noch jede Kranke vertragen hat. So nützlich der Kampfer äußerlich wirkt, aufgelöst in Weingeist, in Epithe-

men, oder eingerieben in Liniment, so weiß ich doch von dessen guter Wirkung, innerlich gegeben, bey Kindbetterinnen nicht eben so viel Rühmliches zu sagen. Aber nichts verbessert so sehr den vom Schweise oder von den Excrementen verdorbenen Dunstkreis des Bettes solcher Kranken, als eben der Kampher. In dieser Hinsicht so wie zur äußerlichen Stärkung halt' ich ihn in bösartigen Fiebern überhaupt fast für unentbehrlich.

Eben so wenig habe ich bey Wöchnerinnen die verschiedenen Aethers mineralischer Säuren entsprechen gesehen, so herrlich sie in andern Individuen dienen mögen. Ist daher in jenen wegen Armuth, oder geradedings wegen Mangel Bisam nicht zu geben, so kann ihm nur allenfalls Kastoreum, Zibeth, Ambra; endlich flüchtiges Alkali, Opium und Ipecacuanha in kleinen Dosen untergeordnet werden; ganz aber ersetzet Bisam nichts.

Durch die Heftigkeit und die Dauer des Fiebers wird insgemein in den Gebilden eine solche Erschlappung und Auflösung hervorgebracht, daß ihre Konstitutivtheile endlich unter den Gränzen der nöthigen Kohärenz sich befinden würden. In dieser Hinsicht kann man zuweilen nicht entstehen, nebst andern Vorkehrungen

auch solche Mittel anzuwenden, welche auf die animalischen Stoffe eine zusammenziehende, und wie gärbende Wirkung äussern. Hat eines oder das andere dieser Produkte die gute Meinung für sich, daß es nebstdem noch auf eine spezifische Weise vortheilhaft die Animalität erhebe, so ist es rathsam, diesem den Vorzug zu geben. Man sieht leicht, daß hier die Rede von der peruvianischen Rinde ist. Weit entfernt, etwas zur Schmälerung dieses kostbaren Medikaments vorzubringen, will ich nur bemerken, daß man mit dem innerlichen Gebrauche desselben bey Kindbetterinnen doch äusserst vorsichtig zu Werke gehen, mit demselben immer nur versuchsweise in Form leichter kalter Infusionen, oder höchstens einer schwächern Abkochung beginnen dürfe, sowohl während der Krankheit, als in der Rekonvaleszenz. Entzündung, Meteorismus im ersten, Anstopfungen, Erhärtung, Wassersucht im zweyten Falle, sind fast immer die Folgen eines jeden Mißgriffes in diesem Belange. Aber dasjenige, welches beym innerlichen Gebrauche dieser Arzney so viele Vorsicht gebiethet, empfiehlt dieselbe um so mehr in äusserlicher Verwendung, wegen ihrer reinigenden, antiseptischen, und entzündlich-invigorirenden Eigenschaften.

In allen Gattungen hitziger Fieber ereignet es sich zuweilen, daß unter denselben äusserlich am Körper ein oder der andere Theil anschwillt, und sich entzündet. Bey Wöchnerinnen sind es nicht selten die äussern und innern Labien, oder sonst eine Stelle nahe um die äussern Geburtstheile. Nehmen dabey die übrigen Zufälle der Krankheit in wahrer Erleichterung ab, ist der behaftete Theil nicht allzu wichtig, kann die Affektion auf den ärgsten Fall nicht im Ganzen zu nachtheilig ausschlagen; so muß man dem Entstehen dieser Abnormität nichts in Weg legen, sie im Gegentheile nach Art noch befördern, und sofort wieder zur Heilung bringen, indem am öftesten durch dergleichen Erscheinungen einem grösseren Uebel vorgekommen und abgeholfen wird.

Ist die Dauer, und die Heftigkeit des Fiebers so groß, wird es durch die bisher beschriebenen, oder jede andere allenfalls bessere Weise nicht in jenen Schranken gehalten, daß die im Organismus vorgehende Veränderungen mehr auf die Erhaltung, als auf die Destruktion desselben eine entschiedene Tendenz äussern; beobachtet man an der örtlichen Affektion, oder liegt diese nicht sinnlich dar, aus den gestörten

Funktionen des Gebildes, und den Zufällen überhaupt, daß die topische Krankheit nicht auf den vortheilhaftesten, oder wenigstens auf einem zur Heilung in rechter Zeit bedingten Weg sich befinde, so ist in der bedenklichen Lage keinen Augenblick mehr Sicherheit, ob nicht auf einen, oder andern Theil in dieser oder jener Höhle die Puerperal-Deposition vor sich gehe; denn sobald in einem anhaltenden Fieber einer Wöchnerinn, von welch immer einer Form und Typus es seyn mag, eine solche Veränderung in ihrem Organismus, in ihrem allgemeinen sowohl, als in den ihrem jetzigen Lebensstande eigenen Säften vorgeht, vermög welcher dieselben in ihren Bestandtheilen, und deren Mischung wesentlich von der sie zur animalischen Oekonomie karakterisirenden Beschaffenheit abweichen, so ist diese fatale Absetzung, diese Art von perniziofer Krisis gleichsam, immer die unzertrennliche Folge davon.

In dieser dringenden Verlegenheit kömmt es darauf an, nach bestimmender Anzeige, und zu rechter Zeit der Natur durch mächtigere Reize die Art und die Wege zu erleichtern, auf welchen sie dessen, was im Anzuge ist, mit den übelsten Folgen innerhalb des Körpers auf einen Ort sich hinzuwerfen, oder vielleicht

schon angefangen hat, allmäblig sich da anzusammeln, durch die Emunktorien der allgemeinen äusserlichen und innerlichen Oberfläche in stärkerer Transpiration sowohl, als durch die Urinwege, und durch die Mutterscheide, und den Uterus unschädlicher sich entleeren könne.

Zu diesem Behufe dienen Brechmittel vorzüglich, Ipecacuanha in geringer Dosis, Opium, Moschus; insonderheit gelinde antimonialische Kalke, oder andere ähnliche, mächtiger auf den Schweiß wirkende Präparate, dieses von Agyrten insgemein besser benützten, als von manchen Aerzten nach Verdienst geschätzten Halbmetalls. Zu den Krankheitsgeschichten, welche ich im zweyten Theile zur Bestättigung dieser Thatsachen erzählt habe, könnte ich nach so vielen Jahren auf die konstatirteste Art noch hundert ähnliche Fälle anführen, ich finde aber keinen sonderlichen Bewegungsgrund dazu.

Nicht immer wird indessen weder auf diese, noch sonst eine Weise der gewünschte Endzweck erreicht, wenn die Malignität, die Art der allgemeinen Krankheit allzu destruktiv ist, oder die örtliche Affektion auf

einem Grade der Verderbniß steht, wo Rettung des Lebens nach gemeinem Laufe der Dinge glatterdings nicht mehr Statt finden kann; da hört nun ohnehin jede intellecktuelle Thätigkeit zur Heilung auf, und die auf blosse Palliativ eingeschränkte Kunst darf dann nur noch ohne strenge Ueberzeugung an den seltensten Möglichkeiten sich nicht versündigen, die vielleicht in der noch ungemessenen Kraft des geschlossenen Organismus liegen, aber eben so selten in diesem wie Phänomene im ungeschlossenen Raume der Natur sich äussern.

Kann der Depot nicht verhindert werden, oder hat man, wie es wenigstens oft der Fall ist, gar nicht daran gedacht, so geschieht er, wie ich schon erinnert habe, meistentheils in die Bauchhöhle, geschwinder in sehr bösartigen und hitzigen, langsamer und später in nicht so malignen und gelinder laufenden Fiebern; mit gespanntem und schmerzhaft werdenden Unterleibe vor, während, oder nach der Ablagerung; und mit einigen vor, während, oder nach derselben sich entzündenden Gebilden, oder auch ohne alle wirkliche und ausgezeichnete Phlogose der Theile.

Ist einmal in solchen Fiebern die Absetzung voll-

bracht, kann sie nicht wieder aufgenommen, oder auf eine mechanische Weise aus dem Körper geführet werden, so endiget sich insgemein Leiden und Leben sehr bald; und war auch die Krankheit die Folge eines Miasma, welches gemein mit andern Individuen die Kindbetterinn befallen hatte, so wird dieselbe in dieser doch insgemein ausser der gewöhnlichen Norme und meistens früher tödtlich, weil sie Kindbetterinn ist.

Siebenter Abschnitt.

Bösartig-nicht inflammatorisches Kindbettfieber.

Obwohl von den bisher beschriebenen Krankheiten manche wegen ihrer Bösartigkeit, und selbst wegen der damit laufenden Phlogosis, ungeachtet aller Anstrengung der Natur und der Kunst, in kurzer Zeit tödten; so sind doch diejenigen perniziosen Fieber, welche mit gar nichts Entzündlichem sich einstellen, noch viel unaufhaltsamer in ihrer zerstörenden Richtung, und ungemein gefährlicher, denn wie bey den gutartig-unphlogistischen Abnormitäten meistens die Natur fast alles zur Genesung allein beyträgt, und

die Kunst ausser einer sorgsamen Aufsicht dabey nichts zu wirken hat, so vermag im Gegentheile bey diesen bösartig-unphlogistischen Krankheiten in den mehrsten Fällen weder Natur noch Kunst etwas.

Diese Fieber entstehen aus eben denselben Quellen, wie die bösartig-entzündlichen; scheinen übrigens öfter als die letztern ausgezeichnet und ausschließlich, ohne von den allenfalls zugleich laufenden gemeinen Krankheiten etwas an sich zu haben, die Kindbetterinnen zu befallen.

Manchen Aerzten und Geburtshelfern scheint das Kindbetterinnenfieber ohne Entzündung eine paradoxe Sache; darüber läßt sich nun nichts sagen: jeder hat seine Art zu sehen, und nicht zu sehen. Nur muß ich bemerken, daß man jenes, was allenfalls vor der Entbindung in einer Schwangeren oft auf acutem übersehenen, oft fast wie auf chronischem Wege unter übrigens nicht besonders ausgezeichneten Leiden in ihren Gebilden, und zunächst im Systeme der Gebährmutter abnorm vorgegangen, endlich nach davon allgemach und unbemerkt untergrabener Konstitution bald jetzt nach der Niederkunft, ohne Phlogosis,

und vor der Hand neuphlogistizirten Theilen, ein äußerst bösartiges Fieber erregt; und dasjenige, was erst; nach dem unter diesem Fieber entstandenen Depot allenfalls und zuweilen in den Gebilden, schon in Begleitung des eintretenden Todes, von Entzündung noch hervorgebracht wird, nicht mit dem acuten Fieber selbst verwechselt werden dürfe, welches den Depot begründet und gesetzt hatte; denn dieser Umstand ist in der Praktik, in der Behandlung der örtlichen Affektionen und des Fiebers selbst auf jeden Fall von dem wichtigsten Belange.

Diese Fieber treten meistens mit einem bösartigen Exanthem ein, oder haben es bald in ihrem Gefolge: mit Petechien, Flecken, malignem Scharlache, mit gähem Verfall unaufrichtbarer Kräfte, und offenbarer Annäherung aller Theile des Organismus zur faulichten Zersetzung. Ich habe mehrere solcher kranken Kindbetterinnen nach wenigen Stunden des Eintrittes der Krankheit, und eben so wenige Stunden vor ihrem Tode am ganzen Körper schwarzgelb werden sehen, nebst Petechien und Striemen auf der ganzen Oberfläche.

In der That läßt sich die fürchterliche Malignität dieser Fieber nicht anders beschreiben, als: die

Kindbetterinn wird auf einmal äußerst krank, bleibt es einige Tage, und stirbt.

Nach der Art zu schliessen, mit welcher zuweilen dergleichen tödtliche Fieber selbst die gesündesten und in jugendlicher Blüthe stehenden Weibspersonen, ohne alle erkennbare Ursache, und wider alles Vermuthen, befallen, und wie fast in demselben Augenblicke ein böses Exanthem die ganze Oberfläche des Körpers bedeckt; so kann man nicht zweifeln, daß die äußerliche Schädlichkeit hier eben so durch die Poren und Gefäße der äußern, als durch die unendlich kleinen Oeffnungen der innern Oberfläche eindringe, und so ohne weiters die durch Schwangerschaft und Niederkunft zur Aufnahme des Miasm's fähig gewordene Konstitution mit einem Mal untergrabe. Hier scheint auch die Urstelle der Affektion nicht eine Plage, ein Viscus vorzüglich, sondern die ganze Superficies, der allgemeine Organismus selbst zu seyn; dabey äußert sich meistentheils das zerstöhrende Prinzip dieser Krankheiten so gähe und heftig, daß es der animalischen Natur fast nicht das Vermögen zur Aufregung, oder wenigstens nicht die Zeit zur Ausbildung einiger Phlogosis übrig läßt. Auch geschieht der erste Ueber-

ganz zur faulichten Auflösung so geschwind, daß insgemein der Depositions = Stoff innerhalb wenigen Stunden in großer Menge schon abgelagert ist; ja bey sehr großer Bösartigkeit der Umstände und der örtlichen Verderbniß bleibt der Natur zuweilen nicht einmal so viel Kraft, selbst nur noch eine Ablagerung zu Stande zu bringen. Eben so wo nicht noch mehr bösartig ist das Kindbetterinnfieber, wenn es von einer Putreszenz der beschwängerten Gebährmutter verursacht und unterhalten wird. Diese Art von Krankheit ist weitschichtig im dritten Theile beschrieben, und das dorten Vorgetragene gehört wesentlich zur Completirung hieher, allein um nichts zu wiederholen, kann ich nicht anders, als blos dahin nachweisen.

Da wir bis jetzt nichts haben, und vermuthlich nie etwas haben werden, wodurch sich das Giftartige böser Krankheiten im Körper geradehin destruiren liesse; so müssen wir, wenn nicht zu Anfange der Krankheit eine glückliche Anstrengung, entweder von Natur oder durch Kunst hervorgebracht, durch ein Erbrechen, oder starke Transpiration, oder sonst auf eine Art zu guter Zeit noch das Miasma mit den zuerst davon angegriffenen Stoffen aus dem Körper treibt, oder

wie immer anderst unschädlich macht, uns nur damit begnügen, in der Folge auf die allmählige Abstumpfung der Schädlichkeit und ihre zerstöhrende Effekte zu wirken. Alles, was in bösartig-entzündlichen Fiebern in Hinsicht auf Erhaltung nöthiger Lebenskräfte, auf Schützung der Stoffe vor Verderbniß und Zersetzung Nutzen leistet, ist nach der Natur des Uebels, nach dem Grade der Zufälle meistens in erhöhtem Verhältniß auch hier angezeigt: um zunächst den Organismus nicht zwar zur topischen Phlogose, außer wo und in wie ferne sie nothwendig, als überhaupt zur phlogistischen Energie zu potenziren.

Mit alle dem ist Heilung der so schwer kranken Kindbetterinn selten der Lohn so mancher Verwendungen. Die Kräfte des Organismus sind zu sehr herabgesetzt, die dadurch zu wenig geschützten und von der Schädlichkeit selbst zu wesentlich angegriffenen Stoffe desselben den Gesetzen der allgemeinen Auflösung mit einmal zu sehr unterworfen, als daß die zur Fortdauer des Lebens nöthigen Bedingniße nicht wesentlich dadurch gestöhrt würden. So schwindet bald eine Funktion um die andere, bis zur letzten, der Vitalität, und der Lebensprozeß hat geendiget: der Geist hat den Körper

verlassen. Noch bleibt nur auf wenige Momente die erblaßte Gestalt, und bald ist nichts an ihr, was den Lebenden davor nicht Abscheu erregte, außer vielleicht der Gedanke, daß sie gelebt habe. Das einst stolze Geschöpf, gleichviel ob es geboth oder gehorchte, geht in Fäulniß über, zersetzt sich in scheußliche Jauche und Luft, und das wenige vom übrigbleibenden Staub kehrt in die große Masse von Erde zurück, woher es gekommen war.

Doch nicht immer ist auch in den gefährlichsten Kindbettfiebern das Ende so fatal; manche gehn in Genesung über, wider alles, was man erwarten konnte. Unter diesen glücklichen Verhältnißen muß man die günstig abnehmende Krankheit, so wie die eigene Rekonvaleszenz von derselben immer noch mit vieler Behutsamkeit besorgen, indem das mindeste Versehen, der geringste Exzeß insgemein die bedenklichsten Rezidiven nach sich zieht. Allezeit ist es am besten, wenn die vollkommene Wiedergenesung mehr auf diätetischem Wege, als mit vielfachen Medikamenten zu Stande gedeiht: durch längeres Verhalten im Bette, durch Vermeidung von Refrigerium und andern Schädlichkeiten, durch bemessenen Genuß gut

verdaulicher, vorzüglich animalischer Speisen, ächter gemeiner und Liqueur-Weine, oder anderer fermentirter abgelegenen Getränke; durch Schlaf und Ruhe, durch frohe Gemüthsstimmung, durch das Natürliche in den Excretionen, durch Weilung in reiner Zimmer-Luft, und endlich durch geschäftige Bewegung und Wandeln in freyer von Wärme und Lichtstrahlen angenehm temperirter Atmosphäre. Alles, was lebt, gedeiht und erholt sich in der Sonne.

Achter Abschnitt.

Beschluß.

Aus alle dem, was bisher angeführt worden, geht die helleste Evidenz hervor, daß mannigfaltig und zahlreich die Hinsichten seyn, mit welchen die Heilung jedes ausgezeichneten Uebelseyns einer erstgewordenen Mutter gepflogen werden müsse; daß es dabey nicht allein auf eine oft nur willkührliche Klassifikation und Benennung des Fiebers und auf eine universelle Behandlung desselben, nach einer oder der andern gewählten Kurart ankomme; sondern daß alle Umstände und Dinge, welche die Abnormität ausmachen und umschreiben, und vorzüglich die äußerlichen und innerli-

chen Lokal-Affektionen mit allen ihren Details genau erhoben, ihr möglicher Ausschlag mit der allgemeinen Krankheit berechnet, und sonach das Nächste und Geschickteste in Bezug auf ihre Linderung oder Hebung in Zeiten ausgemittelt und in Uebung gebracht werde.

Manche örtliche Entzündung in Krankheiten anderer Individuen, rein oder bösartig, wenn sie auch nicht auf die beste Weise sich endiget, wird doch deßwegen nicht immerhin tödtlich. Ganz anders ist es mit innerlichen topischen Inflammationen in fieberkranken Wöchnerinnen; selbst der nicht übelste Ausgang derselben in Eiterung, wenn anders das Organ nicht zu wichtig und der Eiter aus demselben sich entleeren kann, selbst die eiterähnliche Verkochung im Organismus, wodurch meistens in hitzigen Fiebern, auch ohne besonders affizirtem Gebilde, die Natur sich der Krankheit überhebt, sind bey Wöchnerinnen immer mehr gefahrvoll und zur Heilung insgemein unzulänglich. Andere Kranke befällt die äußere Schädlichkeit meistens bey guten Kräften, ihre noch nicht sonst geschwächte Konstitution schützt sich gegen die üblen Effekte derselben energischer, kann länger den Kampf bestehen,

als die von der Schwangerschaft, der Gebährung und ihren nothwendigen Folgen doch immer herabgesetzte Kindbetterinn, die rückkehrend von der höchsten Würde des weiblichen Organismus, unter welcher die schwangere Gebährmutter, und die Konstitution überhaupt manche Abnormität leichter ertragen, minder davon affizirt werden, nach abgegebener Frucht jetzt unbehülflicher und schwerer jeder Krankheit ausgesetzt ist. Was immer auf sie nachtheilig wirkt, findet in ihr leichter Mittel und Stoff zur Zerstöhrung, als in den meisten andern Individuen; und eben die Vorkehrungen und die Zeit, welche sonst die Natur zur Genesung aufregt und verwendet, deren kann sich eben so gut in Wöchnerinnen die Krankheit bedienen zur fatalen Tendenz.

Wenn man jedoch in demjenigen, was Bezug auf Schwangerschaft, auf Gebährung und Wochenbett hat, im Ganzen sich so benähme, wie alles der Natur angemessen ist, und in ihr selbst zu ihrem Zwecke bestimmt liegt; so würden Kindbett-Krankheiten immer etwas Seltenes seyn. Aber schon in der Schwangerschaft richten die mehresten Frauenzimmer eine schwere Geburt und ein krankes Wochenbett sich

selbst zu. Zwar werden sie nicht mehr so sehr wie ehemals geschwächt, durch Aderlassen und Abführungsmittel; aber desto öfter schaden sie sich durch überflüssige Klystiere, und jetzt insonderheit, seitdem es so Sitte ist, durch das lange und viele Baaden vor der Niederkunft, und eine in ihren Umständen und bey kälterer Jahreszeit auf das Klima nicht so gut als auf den Leib passende Kleidungsart, damit nur kein Mißbrauch entfernt werde, ohne daß zwey andere in dessen Stelle treten. Von dem natürlich Rathsamen entfernen sie indeß sich immer weiter; und vor lauter Empfindeley empfinden sie nicht mehr, daß sie nichts empfinden, selbst den natürlichsten Trieb nicht, ihr Kind zu säugen, den heiligen Instinkt, dessen Lücke auch nicht mehr die gemeinste Vernunft ausfüllen kann, weil sie schon längst calloes geworden sind von Vorurtheil! Und so muß die Menge der Kindbetterinnen, welche ein Opfer der Krankheiten aus Ursachen dieser unerschöpflichen Unglücksquellen werden, nothwendig immer größer seyn, als die Zahl derjenigen ist, welche an Fiebern sterben, die manchmal aus unabänderlicher Veranlassung, aus natürlichem Fatalismus laufender oder herrschender Krankheiten entstehen. Oder sind Wöchnerinnen vor diesen, vor Seuchen überhaupt geschützt? —

Das Prinzip der Seuchen, für uns zwar fatal, gehört darum nicht weniger zur Allgemeinheit der Dinge. Fürchterlich zeigt darinnen die Allmacht, daß sie mit der zur edelsten Form, zu den höchsten Eigenschaften des Lebens gediehenen Materie, auf welchem Range sie stehen mag, nicht anders wie mit jedem andern Geschöpfe spiele; allgewaltig spricht sie dadurch sich in ihrer die Organismen zerstöhrenden Potenz aus, wie sie mächtig und unbeschränkt sich äußert in ihrer Hervorbringung.

Indessen wäre es abscheuliche Lästerung, wenn wir sagten, daß sie mit jener Schreckensmacht so tyrannisch in uns wüthete, wie sie wohlthätig sich erweist in dieser; die Menschen scheinen sogar, vorgreifend immer, sie jener Mühe zu überheben. Das Unheil, welches von den Schädlichkeiten der allgemeinen Atmosphäre und der natürlichen Dinge an sie kömmt, ist weder frequent noch anhaltend, und trifft unter vielen doch immer nur wenige; die größern Uebel entstehen insgemein aus der Schuld der Menschen: durch ihre Einladungen dazu, und die Art wie sie sich dabey benehmen. Sie sind es, die jede Seuche verschlimmern, verbreiten, einheimisch und aus dem epidemi-

schen Gift bald ein kontagioses machen; die oft ohne alle Schuld der guten Atmosphäre, in großen und kleinen Anstalten, perniziose Dinge hervorbringen, und die Wirkungen davon einem Gift aus der Luft anschreiben, das sie selbst zubereitet haben; denn populäres Miasma, wie wir es indeß heißen wollen, und epidemisches sind ganz verschiedener Natur; dieses kommt von Dingen außer uns — jenes von Ursachen in uns.

— — Ingens naturæ beneficium, si illud in injuriam suam non vertat hominum furor. Dici etiam de ventis poteſt; adeo quidquid ex illis utile et neceſſarium eſt, non poteſt his repenſari, quæ in perniciem ſuam generis humani dementia excogitat.

Seneca.

Jede wirklich epidemische Krankheit, wie ich wiederholt gesehen habe, wenn nicht drückende Armuth, gänzlicher Mangel an den ersten Nothwendigkeiten, Beengtheit der Kranken, sorglose Unwissenheit und schlechte Benehmung sie unterhalten, stumpft in kurzem sich selbst ab, und erschöpft sich. Aber werden

Hundert von einer allgemeinen Schädlichkeit befallen; in wenig Tagen sind Tausend durch successive Mittheilung eben so und noch gefährlicher krank, weil jedes Kontagium bis zu seiner höchsten Intensität immer heftiger wird, als sein Urstoff, von dem es gekommen war. Legt man denn noch aus einer unglaublichen Perplexität an einem Orte, welcher schon, wie es gewöhnlich der Fall ist, auf sporadische und gemein-laufende Kranke nicht allzu liberal angeschlagen worden, zur Zeit herrschender und bösartiger Krankheiten, zwey oder dreymal mehr Leidende übereinander, als selbst zu bessern Zeiten Platz haben; dann ist die Mortalität nicht mehr das Werk der natürlichen Seuche, die Krankheit nicht mehr Folge des atmosphärischen Miasma; sie sind künstliche, traurige Produkte einer schiefen, tollen Veranstaltung.

So sah ich einst irgendwo in engen niedern Zimmern Kranke zu Tausenden, und, unglaublich, sogar Schwangere und Kindbetterinnen zu vier und sechsen in einem Bette, unter einer Decke, gesund, krank, und nothwendig öfter todt beysammen, untereinander liegen.

Um wenig besser mußte man bald nachher in einem andern Spitale eine Menge bösartig = kranke Wöchnerinnen, einzeln zwar jede in ihrem Bette, aber in ein paar Zimmern überhäuft im höchsten Winter mit und neben den gesunden liegen und sterben lassen, weil zu Ersparung von Holz kein neues Zimmer geöffnet, ja nicht einmal die Wäsche halb gereinigt, und getrocknet wurde. Unter solchen Verhältnißen ist es wohl nicht sehr dringend, um die Schädlichkeiten im Dunstkreise sich zu besorgen; erst muß man vor der Thüre kehren.

Ist denn die Welt zu klein? gibt es der Mauern und Bretter zu wenig, kosten mehrere Tausend Kranke in einer Lokalität wie Häringe übereinander gelegt, allenfalls bis auf einige Klafter Holz, weniger, als in mehrere Orte vertheilt? Muß ein heut zu Tage fast überall schon mit der Civität beschenktes Nosocomial=Fieber in stäter Mordung noch lange mehr Menschen hinwegraffen, als die Pest und alle deklarirte Seuchen? Jedes Spitalfieber ist eine Schande für die Menschheit; bey den ältern Aerzten liest man nichts davon; das waren aber barbarische rohe Zeiten! —

Wirklich! die wenigsten Menschen gehn an Krankheiten zu Grunde, welche in sie fallen; die mehrsten sterben an Krankheiten, welche sie selbst, was so leicht kein Thier thut, an sich ziehn; oder die ihnen, was so leicht kein Thier leidet, von andern zugezogen werden. Zwar läßt die Natur selbst nicht jeden Sprößling zum Baum, nicht jeden Jüngling zu einem Greis werden; doch trägt jeder gesunde Mensch die Rudimente zu einem Leben in sich, dessen Ziel der natürliche Tod des Alters ist. Die Mittel dazu findet er auf unzähligen Kreisen der fruchtbaren Erde. Allein durch welch unbegreifliche Fatalität säuern und verkürzen wir uns selbst die gemessene Lebensdauer? Leiden, damit wir leben, und leben, damit wir leiden?

Ueber

Zwillings-Geburten.

Mihi sic est usus: tibi ut opus est facto, face.

Terent.

Ueber

Zwillings-Geburten.

Obwohl im ordentlichen Gange der Natur das Weib nur ein Junges insgemein zur Welt bringt, so giebt es doch mit unter Geburten, wobey aus dem einfachen Uterus zwey, und äusserst selten noch eines, oder ein paar Kinder mehr in derselben Niederkunft gebohren werden.

Meistens sind Zwillinge, und um so mehr Drillinge nicht so stark, als ein einziger Fötus von gleicher Zeitigung; indeß hat die Sache ihre Ausnahme;

nicht selten ist eines von den zwey Kindern so stark, daß es manch einzig-getragenem nichts nachgiebt. Jemehr aber Kinder unter einer Geburt, und je frühzeitiger sie kommen, desto schwächer, kleiner und weniger lebensfähig müssen sie nothwendig seyn; insgemein kömmt auch nur eins oder das andere lebendig, und die übrigen todt zur Welt.

Es geschieht zuweilen, daß mehr als ein Embrio empfangen wird; daß sie einige Zeit lang im Mutterleibe leben und gebildet werden; daß einer davon nach einiger Zeit abstirbt, der andere fortlebt, und näher auf die Zeit getragen wird. Wie das fortlebende Kind, so bleibt indeß auch das abgestorbene in der Gebärmutter, ohne zu faulen oder aufgelöst zu werden; es behält fast seine Figur und Grösse, die es hatte, als es abstarb, nur mit dem Unterschiede, daß es von dem Lebenden in der Folge platt gedrückt wird, mit welchem es auch zur Zeit der Gebärung mit auf die Welt kömmt, nachdem dadurch der Geburtshelfer, der so etwas beym Untersuchen zum erstenmal unter die Finger bekam, in keine geringe Befremdung versetzt worden war.

Die Zeichen, daß eine Zwillungsgeburt bevorstehe, sind äusserst ungewiß und zweydeutig; oder besser, es giebt gar keine gewissen Merkmale hierüber, so lange das erste Kind nicht geboren ist. Man muß deßhalb das Vorherdeuten in diesem Belange solchen Personen überlassen, die das Ding verstehen; der ordentliche Geburtshelfer aber, wenn er darüber befragt wird, muß seine Meinung nur unbestimmt vortragen.

Alle möglichen muthmaßliche Zeichen gewähren nicht eine Gewißheit. Täglich sieht man Schwangere mit sehr dickem Leibe und mit geschwollenen Füssen; sie haben blaue Mäler und Aderknoten, und fühlen frequente und starke Bewegungen; bey alle dem gebähren sie nur ein Kind. Und bey manchen beobachtet man von alle dem nur sehr wenig, oder gar nichts, und diese bringen zwey Kinder.

Am wenigsten darf man die Einfurchung des Bauches nach dem Laufe der weißen Linie als eine der Zwillingstracht eigene Erscheinung ansehen. So etwas verräth in der That nicht viel sinnliche Kenntniß eines mit zwey Kindern schwangern Uterus. Der zu beyden Seiten erhabene Leib scheint vielmehr die

Folge schlapper Bauchdecken und der Unnachgiebigkeit der aponevrotischen Fibern der weißen Linie zu seyn, als daß er von der abstechenden Erhabenheit der beyden Kinder, ihrer Häute und Wässer herkommen sollte.

Jede Zwillingsgeburt richtet sich zunächst nach jener eines einzelnen Kindes. Wird es nach gebornem einem Kinde wahrscheinlich, und endlich durch genaue Untersuchung zuverlässig, daß noch Eines in der Gebährmutter enthalten sey, so sind fürs erste die Angehörigen, und nach und nach auch die Gebärende davon zu prädeniren, indem es selten einer Frau angenehm ist, mehr als eine Frucht auf die Welt zu bringen. Indessen wird das bereits geborne Kind der Ordnung nach, und in so weit die erste Nothwendigkeit es fordert, auf die gewöhnliche Weise gepflogen und verwahrt.

Ist man allenfalls aus den Umständen während der Schwangerschaft, vielleicht aus dem Gange der Gebärung, und aus manch andern kleinen Nüanzen auf die Vermuthung gekommen, daß Zwillinge vorhanden seyn möchten, so wird man ohne Zweifel um

so eher seine Aufmerksamkeit dahin richten, ob es wirklich an dem sey.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthet man's aus dem grösser als gewöhnlich nach gebornem Kinde sich dem Gefühle darstellenden Unterleibe und Uterus, und aus der Beschaffenheit des Kindes. Der erste Umstand ist aber für weniger Gelibte äusserst trügerisch, indem nicht selten eine an sich dickere, oder noch wenig zusammengezogene Gebärmutter, eine grosse Plazenta, zuweilen mehrere im Uterus enthaltene Feuchtigkeit und Klumpen Geblütes den Unterleib noch in diesen Momenten über die Massen dick erhalten. Sicherer und einzig überzeugt man sich von der Lage der Dinge durch die Untersuchung in die Theile, ob sich ein neues Wasser stelle, oder das Kind selbst gefühlt werde. Aber auch dies läßt sich nicht immer nach gebornem Kinde sogleich mit Zuverlässigkeit ausmitteln. Deßwegen muß man, wenn anders keine Gefahr droht, unter solchen Umständen nicht sehr eilfertig zu Werke gehen. Ja, es spannt sich zuweilen eine Art Wasserblase, ohne daß deshalb noch eine Frucht sich vorfinde: die Häute des Mutterkuchens vom gebornen Kinde legen sich nähmlich zu Zeiten über

und auf das Orifizium, so, daß sie dasselbe ganz bedecken; und die dahinter liegenden Feuchtigkeiten drücken insonderheit während einer Wehe auf dieselben, daß sie wie ein wirkliches Kindswasser sich anspannen. Mancher Zwilling ist unter solchen Verhältnissen von weniger achtsamen oder von übereilten Personen angesagt und erwartet worden, der am Ende nicht erschienen ist. Auch Molen, wenn sie kurz nach der Geburt eines Kindes sich auf den Muttermund stellten, hat man schon öfter für irgend einen weichen Theil eines zweyten Kindes genommen.

Ist es aber einmal bestimmt richtig, daß noch ein Kind in der Gebärmutter enthalten sey, so muß man den noch nicht geendigten Gebärungsakt und die Pflege der Kreisenden in Betreff der zur Reinlichkeit nöthigen Anstalten auf die gewöhnliche Weise ferner besorgen.

Liegt das zweyte Kind so zur Geburt ein, daß es von Natur vorgedeihen kann, so wird die Sache, wenn übrigens auch von Seite der Mutter nichts dagegen obwaltet, ohne weiters auch der Natur überlassen.

Man darf daher das Wasser nicht vorzeitig sprengen, um, wie man sagt, die Geburt zu beschleunigen, noch weniger Hand und Arm in die Gebährmutter bringen, um sogleich das Kind bey den Füssen zu haschen, und aus den Leibe herauszuziehen; wie dies noch allgemein im Gebrauche ist, und von paradoxen Geburtshelfern als Norme vorgeschrieben wird. Erstlich läuft das Kind nicht davon; dann weiß jedermann, daß bey einer Parazenthesis des Unterleibes das Wasser nicht mit einmal abgelassen, beym Abziehen des Harns durch den Katheter die Blase nicht zu gähe entleeret werden dürfe. Wie kömmt es, daß so offenbare einfache Dinge noch nichts über die Kapacität so vieler Geburtshelfer vermögen konnten, um endlich einzusehen, daß einem Uterus, welcher zwey Frucht-Eyer enthält, unter sonst gleichen Verhältnissen nothwendig eine längere Dauer zu seiner Kontraktion und zur Gebärung derselben zuständig sey, als wenn es nur auf die Entwickelung e i n e s Kindes ankömmt?

Es ereignet sich aber zuweilen, daß die Häute des zweyten Eyes, ungeachtet eines längeren Abwartens, wegen ihrer Zähigkeit, oder auch wegen Schwäche der Wehen lange nicht bersten. In solchem Falle

ist es rathsam und manchmal nothwendig, dieselben zu sprengen, worauf insgemein die Wehen ausgiebiger werden, und die Gebärung bald vor sich geht. Nur muß man mit diesem Wassersprengen nicht zu voreilig seyn. Wenn selbst nach dem ersten natürlich gebornen Kinde das zweyte auch schon wasserfrey, und sogar in einer abnormen Lage gefunden würde, so ist es nicht gut, dieses zu geschwind auf die Füsse zu wenden; sondern auch in so einem Falle muß man zuvor der Gebärmutter etwas Zeit lassen, einigermassen in sich selbst organisch zurückzukehren, so zur rechten Zeit die Operation unternehmen, und dann mit Weile vollends das Geschäft vor sich gehen lassen.

Stellt sich aber ein Kind unrecht in die Geburt, und man muthmasset aus den äusserlichen Umständen, oder es zeigt sich selbst unter der Wendung, daß noch eines vorhanden sey, so vermeide man nach Möglichkeit, das Wasser des zweyten darunter zu sprengen. Liegt nach entwickeltem ersten dieses natürlich, und die Entbindung von jenem war nicht besonders mühselig für die Mutter, und machen die Umstände überhaupt die Herausbeförderung des zweyten Kindes nicht

dringend, so thut man gewöhnlich besser, die Gebärung der Natur zu überlassen, als ohne Nothwendigkeit, und mit Ungestüme sie durch die Kunst zu beschleunigen.

Ist es endlich um mehr als zwey Kinder zu thun, so richtet sich im allgemeinen das Benehmen beyläufig nach den bisher aufgestellten Maximen. Indeß sind dergleichen seltene Fälle meistens von der Art, daß der ordentliche Geburtshelfer die dabey statthabende Komplikation nach ihren Eigenheiten selbst beurtheilen, und dabey nach Umständen sich zu benehmen wissen wird. Für ausserordentliche Fälle giebt es im voraus weder Rath noch Regel.

Man hat keine historisch-wahre Beobachtungen von Geburten, wobey mehr als höchstens fünf Kinder wären geboren worden; bis jetzt scheinen daher Fünflinge die höchste Zahl zu seyn, welche in einem menschlichen Uterus zugleich existiren können. Aber sieh! eben als ich dieses überlese, erscheint in mehrern öffentlichen Blättern folgende Nachricht, die ich hier wie fast zur Sache gehörig aufnehmen wollte, ohne jedoch die Wahrheit der Ge-

schichte verbürgen zu können, oder ihr vorläufig anzuhängen.

Ohlau in Preusisch-Schlesien, den 11. Dezember 1806. „Die Frau des hiesigen Kaminfegers Dörffer, die wir schon im vorigen Jahre als ein seltenes Beyspiel weiblicher Fruchtbarkeit angeführt haben, ist abermals mit sechs, jedoch todten Kindern niedergekommen. Sie hat jetzt in allem 44 Kinder geboren. In der ersten 22 Jahre bestandenen Ehe 27 Knaben und 3 Mädgen; in der jetzigen erst 3 Jahre dauernden 14 Knaben, 3 nähmlich durch die erste, 5 durch die zweyte vorjährige, und 6 durch die nunmehrige Geburt. Uebrigens ist die Frau noch so gut bey Kräften, daß sie erst vor einigen Wochen bey schlimmer Witterung die 4 starken Meilen von Ohlau nach Breslau in einem halben Tage zu Fuß machte.“ Welches wäre nun endlich die mögliche höchste Anzahl menschlicher Früchte in einer Geburt?

Ist die Geschichte wahr; wie bescheiden muß man über die Möglichkeit solcher Dinge urtheilen, die nicht alle Tage geschehen, aber vielleicht doch geschehen können, und wenn's auch nur in tausend Jahren einmal wär

re? — Manches muß man daher in der Natur lieber dahin gestellt seyn lassen; indem es wenigstens eben so der Vernunft gemäß ist, ohne Ueberzeugung nicht zu widersprechen, als ohne Ueberzeugung zu glauben, daß man überzeugt sey.

Man hat von jeher bey Zwillingsgeburten im Gebrauche, die Nabelschnur des ersten Kindes auch von Seite der Plazenta zu unterbinden, weil man glaubt, die Mutter und das zweyte Kind können sich durch dieselbe verbluten. Dies ist im Ganzen nicht der Fall, es läßt sich sogar erweisen, daß so etwas nicht wohl geschehen könne; indeß mag es doch Ausnahmen geben, und man sieht wirklich in der Ausübung, daß zuweilen mehr Blut als gewöhnlich durch diese Portion des Nabelstranges ausfließe. Da also jenes Unterbinden in dieser Art der Geburten eben nicht nachtheilig, und nebstdem ohne alle Beschwerden zu verrichten ist, so sehe ich keinen Grund, es zu unterlassen. Anders verhält sich die Sache bey einfachen Gebärungen, und sogar nach der Hebung des zweyten oder letzten Kindes bey Geburten von Zwillingen oder mehreren Kindern.

In Fällen, wo es wichtig seyn mag, zu wissen, welches von den Kindern das erstgeborne sey, liegt es schon dem Geburtshelfer, oder der Hebamme ob, darauf acht zu haben.

Bey Hebung der Mutterkuchen, wenn anders sie von der Natur allein nicht herausgefördert werden, pflegt man insgemein den künstlichen Zug an dem Nabelstrange des ersten Kindes zu machen; aber es geht bey diesem nicht immer am besten; man läßt dann davon ab, und unternimmt den Versuch an dem andern Strange. Am vortheilhaftesten ist es, bey der Sache nicht zu eilen. Fast nie darf man an beyden Schnüren zugleich anziehen, weil sie dadurch in einen Klumpen kommen, und nothwendig um so schwerer folgen. Daß übrigens jedes Kind seine eigene Plazenta, und seine eigenen Häute habe, daran zweifelt kein Mensch mehr; zwar hängen meistens beyde oder mehrere Mutterkuchen so aneinander, daß alle nur ein einziger zu seyn scheinen; aber sie lassen sich immer und meistens sehr leicht trennen, so daß es augenscheinlich wird, jeder Kuchen bestehe für sich, und habe auch seine eigene Nabelschnur.

Jährliche

Uebersicht

der

Vorfallenheiten

an der

Wiener praktischen Schule

der

Geburtshilfe,

vom Jäner 1803 bis Dezember 1805.

Aus den Amtsprotokollen der Kanzley erhoben.

Est quædam calumnia, quam unusquisque nostrûm testante animo fert de eo, qui falsum crimen bonis objectat. — Jam ego dabo operam, ut pro me minimo cum fastidio respondeam, et in hunc minimum mentitus esse videar.

Decl. in Sall.

Jährliche

Uebersicht

der Vorfallenheiten an der praktischen Schule der

Geburtshilfe.

Vom ersten Jäner 1803 bis letzten Dezember 1805 wurden an der Schule 2398 Schwangere entbunden.

Unter diesen Geburten waren ein und zwanzig mit den Füssen, sieben und vierzig mit dem Steiße, und dreyzehn mit dem Gesichte voran; bey ein und dreyßig kamen Zwillinge.

Fünf Entbindungen sind durch die Wendung, und eilf mittelst der Zange vollendet worden. Dreymal ward perforirt. Den monatlichen Stand der Geburten zeigen die folgenden Tabellen.

Monat.	Geboren.		Unzeitig = und zeitig = todtgeborne.		Kinder gestorben unter 3 Wochen.		Kindbetterinnen gestorben.
	Knab.	Mäd.	Knab.	Mäd.	Knab.	Mäd.	
1803.							
Jäner.	62	47	3	4	2	—	2
Febr.	46	44	3	4	—	2	1
März.	52	66	4	2	2	1	4
April.	60	59	6	4	2	2	2
May.	58	55	6	4	1	2	2
Juny.	45	46	4	1	2	2	—
July.	48	34	5	5	1	2	—
August.	41	33	4	3	1	—	2
Septem.	31	44	3	4	—	—	—
Oktob.	46	35	5	2	5	—	—
Novemb.	56	50	6	2	3	1	—
Dezemb.	45	64	4	3	1	3	—
Summa.	590	577	53	38	20	15	13

Monat.	Geboren.		Unzeitig- und zeitig-todtgeborne.		Kinder gestorben unter 3 Wochen.		Kindbetterinnen gestorben.
	Knab.	Mäd.	Knab.	Mäd.	Knab.	Mäd.	
1804.							
Jäner.	56	49	3	9	2	2	1
Febr.	52	50	6	6	1	—	1
März.	47	51	4	2	1	—	—
April.	44	39	5	2	2	1	—
May.	48	43	4	—	1	—	1
Juny.	36	47	4	1	2	—	—
July.	41	43	4	5	—	2	—
August.	46	47	6	2	4	—	—
Septem.	26	40	1	—	2	1	—
Oktob.	45	41	3	4	2	—	—
Novem.	43	54	5	7	4	—	—
Dezemb.	51	46	1	2	—	2	—
Summa.	535	550	46	40	21	8	3

Unter denen im J. 1803 Verstorbenen waren neun, bey welchen der Tod die Folge eines Scharlachfiebers war; das in den Wintermonaten dieses Jahres überhaupt herrschend gewesen. Es zeigte sich besonders bey Wöchnerinnen sehr gefährlich. Der Depot war meistens den dritten Tag schon formirt.

Bey der Leichenöffnung fand man Hals, Schlund, Gedärme, Peritonäum, und das ganze System der innern Geburtstheile deutlich von eben den Spuren behaftet, wie im Leben die äußerlichen Bedeckungen geröthet und affizirt waren. Soll man den Zustand bösartige Entzündung, allgemeine flüchtige Echimose, Gangräne, oder wie soll man ihn heißen? —

Da unter den Begebenheiten dieser Jahrgänge nichts sonst von besonderer Wichtigkeit vorgekommen; so glaubte ich hier einiges über die Ereignisse der vorigen Jahre nachtragen zu müssen, was in Bezug auf die Krankheiten der Wöchnerinnen steht, und theils einen Beleg zu dem giebt, was ich von den Puerperalfiebern vorgetragen habe, theils und vorzüglich zur Widerlegung so vieler Unwahrheiten dient, welche man gegen alle historische Fakta immer ungeahndet sich

nicht weniger gegen das Ansehn eines öffentlichen Instituts, als wider meine Person glaubt erlauben zu dürfen. Die Sache ist auch für das Allgemeine und die Wissenschaft selbst zu interessant, als daß ich sie, so sehr wider Willen es auch geschieht, aber ungestüm dazu aufgeregt, nicht in etwas auf's Reine setzen müßte.

Die folgenden Beobachtungen sind aus den Notaten der praktischen Schule genommen, wie sie an dem Sezirtische in der Todtenkammer des Spitals, fast jedesmal in Gegenwart von dreyßig, vierzig, oft auch mehrern Zeugen, meistens in meinem Beyseyn gemacht wurden. Da einige dergleichen Fälle, die aber blos Kranke betrafen, welche man an der Lehranstalt entbunden und behandelt hatte, bereits in den vorigen Theilen mit der größten Gleichgültigkeit, wie sie ausfielen, schon erzählt worden; so wollte ich hier, aus leicht errathbarem Grunde, vorzüglich etliche aus den Leichenöffnungen solcher Kindbetterinnen anführen, die für die Schule, und für mich ganz fremd waren. Ich hatte mir nähmlich zu meiner eigenen und der Schüler Belehrung zum Gesetze gemacht, bey jener grössern Sterblichkeit der Wöchnerinnen, in- und ausser

dem Spitale, alle eingebrachten Leichen derselben zu öffnen, oder öffnen zu lassen, so viel ich deren in der Kammer habhaft werden konnte. Daß dies indessen nicht bey allen möglich war, manche von andern Medikern sezirt, manch andere ohne weiters begraben wurden, ehe man davon Nachricht bekam, darf wohl nicht eigends bemerkt werden.

Diese Geschichten sind von etlich und sechzig Leichenöffnungen ausgehoben, welche man vom Dezember 1794 bis in April 1795 fast von Tag zu Tag an den Kadavern machte, wie sie vom Gebärhause und den Krankenzimmern des Spitals, oder mitunter von den Vorstädten eingebracht wurden.

Die Sezirungen geschahen insgemein zwischen zwölf und vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden, bey vollkommen konstatirtem Todesstande; und die Beschreibungen davon sind ohne mein Zuthun, zum Theil selbst ohne mein Wissen von einem Manne gemacht worden, welcher wie er jetzt einer von unsern angesehensten Gelehrten, und öffentlichen Lehrern ist, dazumal der eifrigste aus denen die Schule frequentirenden Aerzten war; vom Herrn Prof. Schultes.

Uebrigens ist es reine Wahrheit, daß es mit diesen Privat-Anmerkungen nie zum Drucke gemeint war, und daß man, nur gezwungen dazu, von einigen hier unvermuthet Gebrauch mache, und sie so von Wort zu Wort erscheinen lasse, wie sie im einfachen unbefangenen Brouillon selbst nachgewiesen werden können. Zwar könnte ich deren mehrere, könnte alle anführen, sie würden aber alle nur dasselbe beweisen, so gleich waren sich die Krankheiten in ihrer Natur, in ihrem Verlaufe, und in der Zerstörung, welche sie anrichteten.

1.

„Am 13. Dezemb. 1794 starb eine alternde kachectische Wöchnerinn. Ihre Krankheit währte, so viel ich weiß, weder lange, noch war sie sehr schmerzhaft, oder mit ausserordentlichen Zufällen begleitet. Man sagte eine Ablagerung in den Unterleib vor, und man fand sie auch bey der Leichenöffnung. Die Ablagerungs-Materie war wie gewöhnlich gelblicht, grün, und durch's Stehen geronnen. Die Gedärme, die darinn schwammen, und von den geronnenen Flocken umkleidet waren, sahen röthlicht und rothlaufartig entzündet; beydes mehr in der Nachbarschaft der Gebärmutter.

Obschon das Depot mehr als gewöhnlich häufig war, und Schwielen über den Hüften bildete, so hatte die Todte doch Milch in den Brüsten.

Die Gebärmutter war für so viel Tage nach der Geburt wenig zusammengezogen, und welk, obschon sehr dick in ihrer Substanz. Hie und da waren kleine sulzichte Abscesse, besonders gegen die Falten der breiten Mutterbänder und Trompeten, ja sogar an den äussern halbbrandigten Schaamlippen. Die innere Oberfläche war zwar rein, gegen den Grund, und der Anheftung des Mutterkuchens gegenüber, aber bleyfarbicht gegen den Muttermund und 2 bis 3 Linien in die Substanz desselben verdorben. Die Eyerstöcke zeigten sich gesund. Die Lunge war überall an's Brustfell angewachsen; übrigens so wie die andern Eingeweide natürlich."

2.

„Den 8. Dez. öffneten wir eine bey Zellern gestorbene Wöchnerinn. Ihre Gedärme waren ohne Spur von Entzündung oder Ablagerung; die Gebärmutter aber sah von aussen schon mißfarbicht, und in ihrer ganzen Substanz, besonders aber in der innern Ober-

fläche verdorben. Das Verderbniß am Muttermunde war noch grösser, und drang mehrere Linien tief. Die Muttertrompeten und Falten der breiten Mutterbänder enthielten eine Menge kleinere Abscesse. Die Eyerstöcke waren natürlich. In den Brüsten (es mochte ohngefähr der fünfte Tag nach der Geburt seyn), war noch Milch."

3.

„Man fand dieser Tage einmal drey Wöchnerinnen zugleich im Todtenhause. Eine davon, die bey Dr. Nord lag, war schon geöffnet. Man sah Spuren eines Depots und einer leichten Entzündung. Die Gebärmutter war welk, schlapp, am Grunde noch ziemlich rein, destomehr aber am Muttermunde verdorben. Die ganze innere Oberfläche war mit einer röthlicht braunen Masse umkleidet. Diese Wöchnerinn hatte, wenn ich nicht irre, einen Scharlach-Ausschlag."

4.

„Eine andere, ebenfalls schon Geöffnete hatte eine ganz grünlicht-braune verdorbene schlappe, mürbe

Gebärmutter, voll kleiner Abscesse in ihren häutigen Theilen. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung."

5.

„Noch eine andere von Fellers Zimmern, die wir erst öffneten, hatte eine äusserst verdorbene Gebärmutter. Sie war zusammengezogen, wie ohngefähr am 10.—12. Tage nach der Entbindung; aber so dünne, so mürbe, welk und aufgelöset, daß sie beynahe unter dem Skalpell, und unter der Pinzette zerfloß. Sie sah schwärzlicht-grün und braungelb, und ihre Substanz konnte man mit dem Messer streichen, wie faulen Käse. Die Muttertrompeten und Eyerstöcke waren bleyfarbicht; in den Falten der breiten Bänder waren Abscesse. Uebrigens war nicht eine Spur von Entzündung oder Depot an den Eingeweiden zu entdecken."

„Drey oder vier ähnliche Fälle, die ich leider nicht sehen konnte, sahen Andere."

6.

„Den 4. Febr. 1795. Eine Kindbetterinn von den Vorstädten, in welcher schon am 2. Tage nach der Entbindung purpurfarbne Flecken um die Gelenke mit Fieber und bleyfarbener Zunge erschienen, wurde auf ein Krankenzimmer gebracht. Sie starb. Man fand die Gebärmutter äusserst verdorben."

7.

„Den 10. März starb eine Wöchnerinn, welche wie beynahe alle bey uns von den gestorbenen kreisend von der Gasse kam. Sie hatte eine sehr schwere Geburt. Ihr Becken war enge, und das Kind war mit dem Steiße eingetreten. Da dasselbe bis zur Nabelschnur gebören war, konnte man bereits keinen Pulsschlag mehr in derselben finden oder bemerken. Ueberdies schnürte sich der Muttermund in der Folge noch krampfhaft um den Hals des Kindes, und es währte lange, bis man durch Bähungen, Opiate, u. d. gl. ihn erweiterte. Auch jetzt wollte der Kopf noch nicht folgen; er stand zu hoch für die Zange, und man wollte sich schon zur Excerebration anschicken, als es unter einigen heftigen Wehen noch gelang, denselben auf die

gewöhnlichere Weise heraus zu befördern. Am folgenden Morgen, neun Stunden nach der Geburt fieng die Mutterscheide an zu gangräneszïren. Der Puls war voll und hart, und die Kranke klagte heftigen Durst. Man ließ ihr zur Ader, (10 Unz.) und verschwendete den antiphlogistischen Apparat, ohne daß die Zufälle gemildert wurden. Am folgenden Tage wurden neuerdings zehn Unzen Blut abgezogen, und da die Kranke ungeachtet aller Klystiere seit drey Tagen keinen Stuhl hatte, so bekam sie innerlich Aq. laxat. Vien. Doch alles vergebens. Sie hatte auch noch am folgenden Tage keine Oeffnung; sie brach ihre Arzneyen, ihr Bauch schwoll, schmerzte bey der leichtesten Berührung, und sie starb am 4. Tage nach der Geburt. L. Oe. Eine Pseudo-membran überdeckte alle Eingeweide zugleich mit dem Bauchfelle, welches entzündet war. Flocken von einer gelblicht-grünen Masse füllten zugleich mit einigem Serum alle Zwischenräume unter den Eingeweiden, und die untersten Theile der Bauchhöhle aus. Eine ähnliche, aber mehr serose Feuchtigkeit konnte man aus den Brüsten drücken. — Die Eingeweide waren also in diesem Falle entzündet. Indeß war doch auch die Gebärmutter, obschon sie natürlich zusammengezo-

gen war, bläulicht, und an ihrer innern Oberfläche mit einer schwarzen gangränösen Masse bedeckt, und der Gebärmuttermund davon gleichsam aufgelöset. Der linke Eyerstock war verdorben. Das Kadaver verbreitete nur einige Stunden nach dem Tode einen äusserst widerlichen, sehr flüchtigen Gestank."

8.

„Eine andere Kindbetterinn lag gleichzeitig mit ähnlichen Symptomen auf einem Krankenzimmer. Man ließ ihr fünfmal zur Ader, fomentirte, und legte Blasenpflaster über den ganzen Bauch. Sie starb nach ein paar Tagen. L. Oe. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung. Die ganze innere Oberfläche der Gebärmutter war verdorben, überdeckt mit gangränöser und schwarzgrüner Masse, die hie und da einige Linien tief die Substanz dieses Theils zerfressen hatte. Die Gallenblase war widernatürlich ausgedehnt, und mochte wohl an 6 Unzen Galle enthalten haben. In den Brüsten war noch etwas Milch."

9.

„Am 16. März öffnete man eine im höchsten Grade syphilitische Wöchnerinn. Sie fieng gleich nach ihrer Geburt an zu fiebern, bekam rothe Flecken an den Gelenken u. s. w. und das Fieber währte ohne Unterlaß heftig bis an ihr Ende, vor welchem auch noch Bauchschmerzen erschienen sind. Bey der Sekzion fand man eine kleine Ablagerung im Unterleibe, worinnen, wie gewöhnlich, gelblicht grüne Flocken schwammen. Die Gedärme, welche in hohem Grade entzündet waren, hatten eine eigene sehr zarte Pseudomembran; eben so das Bauchfell.

Die Substanz der Gebärmutter war leberbraun, und an ihrer innern Fläche an 2 Lin. tief aufgeätzt. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. In den Brüsten fand man noch serose Milch. Die Gallenblase war natürlich."

10.

„Denselben Tag sahen wir noch eine verdorbene Gebärmutter einer Wöchnerinn aus Zellers hal-

den Guldenzimmern. Sie hatte einen Depot im Unterleibe, und die Fächer des Zellengewebes um den Uterus waren mit einer gelblicht-braunen schleimichten Masse ausgefüllt. In der Substanz der Gebärmutter fand man drey beträchtliche Fisteln. Die innere Oberfläche war gänzlich gangräneszirt, ganz schwarz, und nur hie und da gelblicht-braun. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. Ihre Brüste hatten noch etwas Milch. Auch in dieser fand man Spuren einer antiphlogistischen Behandlung, einige Aderlaß-Wunden, Umschläge, und ihre Gedärme rein, bleich und schlapp."

11.

„Den 17. März öffneten wir wieder eine von Zellers Kindbetterinnen; sie wurde nach allen Merkmalen wie die vorhergehende an einer Gebärmentzündung behandelt, man konnte aber nicht die geringste Spur derselben in den Eingeweiden finden. Sie hatte zwar eine kleine Milchversetzung im Unterleibe; hie und da hieng ein gelblicht-grünes geronnenes Flökchen an den Gedärmen und am Bauchfelle; die Gedärme selbst aber waren durchaus gesund. Nie sah ich einen so

sehr verdorbenen Uterus, und werde vielleicht auch keinen ähnlichen mehr sehen. Seine innere Fläche war überdeckt mit einer schwarz-grünen eitrigen Masse, die man mit der Pinzette frey aufheben konnte; seine Substanz war durchaus einen halben Daumen tief verdorben, schwarz, gelb, grün, spielte alle Farben. Der Muttermund war gänzlich aufgelöset. Sie hatte noch etwas Milch in den Brüsten, und ihre Gallenblase war natürlich. Man hatte sie bereits rekonvaleszirt; sie saß auf, aß, trank, gieng in der Stube auf und nieder, und starb erst am 11. Tage."

12.

„Am 2. April. Vor 24 Tagen ward ein Weib bey uns entbunden; ihre Geburt war natürlich, und ihr Kindbett ohne alle Zufälle, ausser daß das Milchfieber bey ihr etwas stärker ausbrach. Sie war eine der gesündesten und bravesten Wöchnerinnen im Hause, und verließ dasselbe am 11. Tage nach ihrer Niederkunft.

Im Findelhause wurde sie, weil sie so sehr gesund schien, behalten, und mußte daselbst zwey Kin-

der säugen. Am 11. Tage ihrer Ammenschaft klagte sie über Kopfschmerz, Mattigkeit, Abgeschlagenheit ꝛc. Sie wurde ins Spital gebracht, und am 2. Tage darauf, (am 24. nach ihrer Entbindung) starb sie. — L. Oe. Man fand eine beträchtliche Ablagerung einer äusserst scharfen, theils geronnenen, theils aufgelösten grünlichen Materie. Sie war so scharf, daß sie an die Fingerspitzen juckte, und selbe färbte, und verbreitete einen sehr flüchtigen äusserst widrigen Geruch. Was Wunder, wenn die Eingeweide davon entzündet, wie mit einer bösartigen Rose überzogen waren? Ohngeachtet dieser Versetzung strotzte noch Milch in beyden Brüsten; man konnte sie Löffelweis herausdrücken; sie war noch schön weiß, aber wässericht, und wirklich schon in den Brüsten geronnen. Die Gebärmutter hatte sich zwar gehörig zusammengezogen; sie war aber so aufgelöset, so mürbe, daß man sie weder mit den Häkchen, noch mit der Pinzette fassen konnte, ohne sie zu zerreissen. Man konnte sie zwischen den Fingern zerreiben. Sie war schwärzlicht-grün: die [illegible]nere Oberfläche war beynahe ganz zerstört, üb[illegible] drang das Verderbniß mehrere Linien tie[illegible] [illegible]bstanz. Man sah hie und da Mündun[illegible] [illegible] Gefäße, welche sich nicht zusammengezo-

gen hatten; auch mit unter kleine Abscesse. Der rechte Eyerstock war bis zur Grösse eines Tauben-Eyes aufgetrieben, und ganz gangräneszirt."

13.

„Den 9. April ward eine Wöchnerinn, welche von der Gasse auf Dr. Wuck's Krankenzimmer gebracht wurde, geöffnet. Sie lag an einem Scharlachfieber krank, und starb während einer scheinbaren Rekonvaleszenz von demselben. Ihre Gebärmutter war vollkommen gesund, und ihre Brüste enthielten noch etwas wässerichte Milch. Man fand keine Spur von einer Ablagerung."

14.

„Den 13. April wurde eine andere unbekannte Kindbetterinn geöffnet. Nach dem Staube von Umschlägen, den Wunden vom Aderlassen, und den Blasenpflastern zu urtheilen, behandelte man sie antiphlogistisch. Die Eingeweide waren auch wirklich leicht entzündet, und ein Theil des Netzes in der Nachbarschaft des Uterus verdorben. Die Gebärmutter war noch widernatürlich ausgedehnt, schlapp, und so mürbe, daß

man sie eben so leicht reißen als schneiden konnte. Sie war mißfarbicht, am Grunde und Halse blaugrünlicht, als ob sie schon im Grabe gelegen hätte; der Muttermund war schwarzbraun und aufgetrieben. Die innere Oberfläche des Uterus überdeckte wie gewöhnlich eine gelblichte graue Materie. Die Eyerstöcke waren sphazelirt, aufgelöset. Die Brüste enthielten noch ein wenig Milch.“

15.

„Den 15. d. M. ward eine unbekannte Wöchnerinn von der Gasse geöffnet. Auch diese wurde nach dem Staube von Umschlägen und den Aderlaßwunden zu schliessen, antiphlogistisch behandelt, obschon man bey der Leichenöffnung nichts weniger als eine Spur von Entzündung in den Eingeweiden bemerkte. Man fand nur eine ungeheure Ablagerung im Unterleibe, eine entsetzliche Menge von bräunlichtem Serum, aber sehr wenig geronnene Flocken in den Windungen der Gedärme. Die Gebärmutter war beynahe gesund, nur ungemein dick in ihrer Substanz. Auch die Eyerstöcke waren gesund, aber die Muttertrompeten etwas stärker injizirt. Die Brüste enthielten einige Tropfen dicker gelber Milch.“

16.

„Den 25. April sahen wir eine geöffnete Kindbetterinn in der Todtenkammer, die schon entbunden von drausen auf die Krankenzimmer kam. Man fand Spuren von einer Entzündung, und Ablagerung auf die Gedärme. Die Gebärmutter war nach dem Zeugnisse des Todtengräbers *), welcher sie bereits verworfen hatte, wie gewöhnlich gangräneszirt.

17.

„An demselben Tag öffneten wir abermal eine von Zellers Wöchnerinnen. Wir fanden Aderlaßwunden und Staub von Umschlägen, womit man die Epidermis vom Unterleibe weggebrühet hatte, und bey der L. De. eine kleine wässerichte Ablagerung auf den Ge-

*) Man möge sich erinnern, daß diese Geschichten nicht für's Oeffentliche bestimmt waren, und daß sie doch eben wörtlich erscheinen sollen. Ausser dem verdient hier die reiche praktische Autopsie eines simplen ehrlichen Mannes gewiß mehr Glauben, als manche ganze gedruckte Total - Uebersicht.

därmen, ohne Spur von Entzündung. Die Gedärme waren welk, bleich, nur die tiefer liegenden waren stärker injizirt. Die Gebärmutter war schlapp, welk, und ungeheuer ausgedehnt, und in der Substanz ziemlich gesund. Die innere Oberfläche war überzogen mit einer Schichte bräunlicht = schwarzer Materie und verdorbener Dezidua, und im linken Winkel war bereits auch die Substanz oberflächlich angegriffen. Eyerstöcke und Mutterbänder waren vollkommen gesund. Die Brüste enthielten noch viele Milch."

18.

„Den 26. April. Vor vier Tagen wurde ein übelgenährtes alterndes Weib entbunden. Sie kam kreisend von der Gasse, war schon vor der Niederkunft krank, erdfarb im Gesichte, und voll gelber Flecke. Ihre Geburt war natürlich und leicht, ihr Kind aber schlecht genährt, klein und schwach, wie ein Kind von sieben Monaten. An dem ersten Tage nach der Entbindung befand sie sich ihrer Aussage nach besser als jemals während ihrer Schwangerschaft. Sie klagte nichts als die gewöhnlichen Nachwehen. Am folgenden Tage wurden die Bauchschmerzen mehr

anhaltend, ihr Puls mehr fieberhaft; sie klagte Hitze, Durst, Baugigkeit, ꝛc. Man gab ihr erweichende Getränke, Klystiere, und machte ihr Umschläge. Die Bauchschmerzen hielten noch am folgenden Tage an; es gesellten sich krampfhafte Zufälle, Würgen im Halse, Herzklopfen, Gefahr zum Ersticken u. d. gl. dazu; Zufälle, von welchen sie nebst ihren Gicht-Zuständen bey ihrer sitzenden Lebensart und schlechten Kost schon ehedem wöchentlich heimgesucht wurde. Sie bekam jetzt, nebst einigen Tropfen Bibergeil-Tinktur in Chamillenwasser, Klystiere mit Laudanum; man fuhr am Morgen des vierten Tages mit diesen Mitteln fort, weil sie sich dadurch erleichtert fand. Plötzlich kehrten aber gegen Mittag die Anfälle zurück, und sie verschied unter Konvulsionen. Bey der L. Oe. fand man die Eingeweide entzündet, und durch die Flocken des vorhandenen beträchtlichen Depots in einen Pack zusammengeklebt. Die abgelagerte Materie selbst war trübe, grünlicht, und dicklicht wie Eiter. Die Gebärmutter war zwar weder in ihrer Substanz, noch an der innern Oberfläche so sehr verdorben, wie man sie gewöhnlich fand; doch war es der Gebärmutterhals, dessen Zellengewebe von einer sulzichten gelblichten Materie ganz aufgetrieben wurde. Hie und da

fand man auch, gegen den Grund der Gebärmutter zu kleine Absceſſe wie Erbſenkörner. Die Eyerſtöcke, Muttertrompeten und Mutterbänder waren mächtig angeſchwollen, und ſtrotzten vom Blute. Der rechte Eyerſtock war ganz vereitert, bildete einen Absceß, der beynahe nichts von der Subſtanz deſſelben zurück-ließ; er enthielt geſunden, ſchönen, guten Eiter. In den Brüſten fand man noch Milch."

* * *

Wenn nun in einer Stadt, in einer Gegend, zu einer Zeit um viel mehr Krankheiten herrſchen, als gewöhnlich; wenn zu eben der Zeit in zwey, drey Monaten auch mehrere Schwangere und Kindbetterinnen erkranken und ſterben, als auſſerdem in ſo vielen Jahren; wenn dieſelbe Krankheit in ſtäts gleichem Verlaufe, auf die nähmliche, in den Kadavern ſelbſt auf-findbare Weiſe tödtlich wird, kann man zweifeln, daß das Uebel epidemiſch, oder populär ſey? — War es von jeher in der Heilungskunſt Norme, das örtliche Verdorbene auf alle mögliche Art ſuchen hinwegzuſchaffen, um ſo mehr, wenn davon unmittelbar Leben und Tod abhängt? Kann jemand, wenn er auch kein eigentlicher Medikus von Erziehung und Berufe iſt,

bey halb gesundem Verstande solche offenbare Sachen in Abrede stellen? — Und sind sie endlich so neu, diese Sachen, kommen sie so selten vor, daß man ohne Unehre sie noch jetzt ignoriren kann? — Leake führt in der Einleitung zu seinen praktischen Beobachtungen über Kindbetterinnenfieber folgendes an:

„Im Jahre 1746 herrschte den Winter hindurch eine heftige Krankheit von epidemischer Art unter den Kindbetterinnen *). Sie fieng mit einem Abweichen an, worauf Schmerzen im Unterleibe folgten. Der Kindbettfluß erschien nicht zur rechten Zeit, der Bauch wurde hart, gespannt, und sehr schmerzhaft. Dazu gesellte sich Kopfwehe, und zuweilen auch ein Husten. Um den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wurden die Brüste, welche um die Zeit gewöhnlich mit Milch gefüllt waren, weich und schlapp, und die Kranken starben insgemein am fünften oder siebenten Tage."

---

*) Acad. des Sciences l'an 1746. in 4. Mem. pag. 160.

„Arme Weiber, welche in Spitälern niederkamen, unterlagen dieser Krankheit am meisten; im Monate Februar wurde sie so äusserst gefährlich und epidemisch, daß von zwanzig Kranken kaum eine davon kam. Wurden die Körper geöffnet, so fand man, wie man uns sagt, geronnene Milch an den Gedärmen hängen, und Serum von Milch im Unterleibe. Bey einigen zeigte sich dieselbe Art von Flüssigkeit in der Brusthöhle. Der Magen, die Gedärme, und die Gebärmutter hatten eine Entzündung untergangen, und in vielen waren die Eyerstöcke krankhaft und vereitert“.

„Die hier angeführte Krankheit scheint von einer krankhaften Affektion des Uterus erregt worden zu seyn, und ist daher als ganz verschieden von derjenigen zu betrachten, welche ich beschreibe“.

Wie viele ähnliche Erweise könnte man aus den Geschichten der Krankheiten noch anführen, daß es nicht allein eigene Kindbetterinnenfieber, sondern auch eigene Epidemien und Endemien derselben, und eigends dabey affizirte und verdorbene Gebärmütter gebe! Doch warum

wegen eines einzigen Blinden darthun, was allen Sehenden von selbst in die Augen fällt? —

Um dem Erstatter eines alltäglich intriguirten, in einem unter neuem Titel hervorgekommenen Hebammenbuche *) erschienenen Ausweises über die Sterblichkeit an einer hiesigen Gebäranstalt; Gelegenheit zu geben, seine starkhaltige Erzählungen von bisher unerhörten Ereignissen auf irgend eine Weise zu beglaubigen, woran ihm doch bey so liberalem Aufwande von Zahlen und Worten, und seiner ganz beyspiellosen Galimathisirung selbst des einfachen Zeitenlaufes gelegen seyn muß; so stellte ich besonders in jener Absicht im vierten Theile dieser Abhandlungen eine Art Preisfrage auf. Ich konnte gar nicht zweifeln, daß man auf jeden Fall den nicht geringen Betrag wenigstens irgend einem Armeninstitute überlassen werde, da der Erweis

*) S. Zellers rc. Lehrbuch der Geburtskunde, Wien, 1802 — 1806. Im J. 1781. Grundsätze der Geburtshülfe. — Wäre ich wieder um zwanzig und fünf Jahre jünger, ich würde aus Freundschaft niemand wieder ein Buch zum Drucke verfassen.

so leicht zu führen wäre, und die Zahl und das Verhältniß der Gestorbenen und nicht Gestorbenen in jener Anstalt eben so von Monat zu Monat, (wenn's auch nur ein Jahrgang richtig wäre), aus den Protokollen der Amtskanzley erhoben werden könnte, wie dies von jeher mit den einfachen Verzeichnissen von der praktischen Schule geschah. Aber auf alles tappte man, blos auf diese Saite nicht; die Sache muß also ihre grossen Haken haben.

Nur der geistliche Rath und Pfarrer zu Kirchdorf in Tyrol, Hr. Prüger gab sich in dem edlen Vorsatze, den Preis für eine Armen-Anstalt zu gewinnen, die menschenfreundliche Mühe, in Pfarrbüchern eines noch jetzt fast patriarchalischen Landes bis auf zwey hundert Jahre zurückzugehen, ehe er fünfhundert Geburten auffinden konnte, unter welchen keine Gebärende gestorben war.

Man sieht aber aus der Aufgabe, daß es dabey nicht auf die Geburt allein, sondern auf Geburt und Kindbett nur bis auf vierzehn Tage zugleich ankomme. Denn in Betreff der erstern ist es nichts seltenes, insonderheit in grossen Städten, wo immer

viele Niederkunften in kurzer Zeit, und mit unter von nicht ständigen Müttern sich ereignen, daß oftmals fünf, sechs und mehrere hundert Geburten nacheinander folgen, ohne daß eine Kreisende ex et sub partu sterbe. An der praktischen Schule ist dies zuweilen der Fall bey mehr als Tausenden. Aber anders verhält es sich, wenn man fragt, ob von fünfhundert Weibern, wenn sie die Geburt überstanden haben, keine auch nachher innerhalb nur 14 Tagen im Kindbette gestorben sey? Deßhalb kann aus solchen Accouchier-Anstalten, wo der größte Theil der Schwangern, welche da niederkommen, gleich nach der Entbindung aus verschiedenen Ursachen wieder in ihre Heimath sich begeben müssen, selbst bey aller rechtlichen Offenheit und Wahrheitsliebe, in Hinsicht der Zufälle, der Krankheiten, und der Mortalität der Wöchnerinnen gar nichts zuverlässiges weder abgenommen, noch erwartet werden.

Behält man erst noch jene Weiber, welche in oder nach der Entbindung krank werden, nicht in der Anstalt, sondern überträgt sie meistens auf andere Sääle syphilitischer Weibspersonen; bringt man endlich, wenn sie da sterben, ihre willkührliche Namen

in die Kanzley nicht zur Kathegorie der Wöchnerinnen, sondern in die Rubrike der an üblen Säften verstorbenen Kranken, so rein sie auch übrigens waren; wer kann hernach in dem schwarzen Labyrinthe auf einen geraden und sicheren Weg kommen? Indeß weiß man doch, daß unter andern vom 12. Juny 1786 bis 11. September 1788 über fünf und zwanzig Kindbetterinnen in hitzigen Puerperal-Krankheiten auf jene Weise transferirt, und in wenig Tagen, viele nur einige Stunden darnach gestorben sind. Verlangt man allenfalls ihre Tauf- und Zunamen, und das Datum? —

An einem Institute, wie die praktische Schule der Geburtshilfe, wenn man auch nicht zu bedenklich wäre, es zu wollen, geht so etwas nicht an. Da muß jede Unbemittelte, öfter selbst wider ihren Willen, die nöthige Zeit ihres Kindbettes aushalten, und erkrankt sie, entweder da genesen oder sterben. Hat eine solche Lehranstalt noch dazu die beschwerliche Obliegenheit, das Jahr hindurch zwanzig und mehrere Kranke zu entbinden, und in ihrem Kindbette zu behandeln, die ihr von den Zimmern der Syphilitischen zugeschickt werden; nachdem sie dorten bey der magersten Kost, zwey- drey-, manche auch vier- und

fünf Monate hindurch, täglich zehn, zwanzig und endlich gar unzählbare Male durch Salin-Mixturen und purgierende Dekokte, die sie wie gemeines Wasser aus Zubern trinken müssen, abgeführt und entschöpft worden sind, so hat man wohl keine Ursache, gefliessentlich eine Epidemie zu erschaffen. Der Grund jeder Mortalität, die unter solchen Umständen nur durch unglaubliche Sorgfalt und Achtsamkeit bey den Geburten, und in den Wochen solcher armen Weiber vermieden wird, ließe sich ja schon in jener methodischen Zurichtung auffinden, wobey freylich dergleichen Personen noch nach dem Tode, wie ich und hundert andere Aerzte und Wundärzte gesehen haben, und noch sehen, die wässerichten Gedärmstoffe aus dem Monate lang nicht mehr geschlossenen Sphincter sickern! Da hilft freylich nichts, weder mit einem, noch mit drey Geschreizeichen.

Ist auch dies noch nicht deutlich genug, um es, wie vor eilf oder zwölf Jahren wieder nicht recht verstehen zu wollen? Ja, dann läßt sich allerdings in die Ohren so wenig, wie ad oculum et nares demonstriren. Und um alles! wie soll der so gewaltsam hergezogene Vorwurf von übermässigem Abführen

mich treffen? mich? den stäten Warner dagegen, der selbst nach legalem Ausweise der Medikamenten-Extrakte von der Schule seit jeher nur äusserst selten, und fast gar keine Purgantien verschreibt? — De Te fabula constat.

Für so seichtsichtig man mich von einer Seite hält, so grosse Dinge muthet man mir von der andern zu. Alles muß ich erschaffen, alles hab' ich erschaffen; Epidemien, und sogar auch in distans eine Putreszirung, oder wenn man lieber will, eine Gangräneszenz der Gebärmutter. Wenigstens bin ich seit zwey und zwanzig Jahren nicht auf die Abtheilung der zahlenden Schwangern gekommen. Entgeht es aber noch der Scharfsichtigkeit, daß es dergleichen Dinge: Epidemien und sphazelirte Uteruse, auch dorten giebt? Sind nach Verhältniß nicht dorten so viele und mehrere daran gestorben? Um dieß ferner zu läugnen, ungeachtet man das gefaulte Organ, von Andern vorgelegt, wiederholt vor Aug und Nase hatte, hiesse nur noch eingestehn, daß man seit beynahe zwanzig Jahren keine verstorbene Wöchnerinn geöffnet habe, und bey alle dem behaupten wollen, daß man doch besser wisse, woran sie gestorben

seyn, und was in ihren Leichen gefunden worden, als diejenigen, welche sie eigends sezirt und untersucht haben, und so viele andere, die dabey Augenzeugen waren.

Die Behandlungsart braucht deßwegen keine Rechtfertigung. Wenn aber jemand sich beygehen läßt, einem Arzte und öffentlichen Lehrer seine Benehmungsweise in Krankheiten öffentlich zu rügen, darf dieser, wenn er ihm nicht sagt: Sutor ne supra crepidam, nicht voraussetzen, daß der freche Tadler doch auf irgend einer Universität Medizin studirt haben, und als Arzt erkannt, und gehörig legalisiret seyn werde? denn blosse Routine hat noch nirgends den Anspruch auf höhere Wissenschaft weder gerechtfertiget, noch beglaubiget. — Und des feinen Witzes mit feinem Horn!

Doch man weilt nicht bey mir allein. Alle Aerzte samt und sonders, welche von jeher Puerperalfieber beobachteten, und darüber schrieben, hatten unrecht gesehen, haben umsonst Mühe und Oel verloren. Da amputirt ihnen ein Geburtsarzt (Geburtshelfer) die ganze Sache mit einem Schnitte stumpf weg.

Nach seiner fürchterlichen Kunde giebt es gar keine solche Krankheit, und selbst das Wort Puerperal-

fieber ist ihm ein leidiger barbarischer Ausdruck!

— Certe furit, ac velut ursus
Objectos caveæ valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat. —

Horat.

Wie gewissenhaft ferner der Herausgeber in seinen Total-Uebersichten sey, läßt sich nur schon aus den Tabellen im vierten Theile dieser Abhandlungen ersehen. Eben im Jäner 1794, wo während meiner nothwendigen Abwesenheit ihm auch die Gratis-Klasse, freylich nur auf ein Monat? unter die Hände gekommen war, starben nach jenen Verzeichnissen zwey Wöchnerinnen unter seiner Behandlung, da im vorhergegangenen Monate Dezember von 1793, und in den folgenden Monaten Februar, März, April, May, und Juny bey meinem Daseyn nicht eine gestorben ist, was übrigens als zufällig gar nichts zur Sache macht. Nur handelt es sich um Treue und Glauben, und um historische Richtigkeit. Die Daten und Ausweise von der Schule haben öffentliche Authentizität; sind alle aus den Protokollen der Spital-Kanzley, nicht von mir, sondern von den Beamten geschrieben, und können jede Stunde nachge-

schlagen werden. Warum auch nothwendige Fata verheimlichen, wenn wir dabey keine Schuld haben? — Aus welchem Winkel, aus welcher Skarteke übrigens ein Anderer seine Nachrichten hernehme, daran kann uns wenig gelegen seyn; wenn er aber schon in den alltäglichen und auffallendsten Einzelnheiten so wahrheitswidrig, so falsch. da steht, wie verwirrt, verschroben, und verdreht muß es erst im allgemeinen Grossen der Krankheiten, der Genesung, und der Mortalität bey ihm aussehn? —

Quid, si numquam adeo foedis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint?

Juvenal.

Ende.

Man lese: S. 44. Z. 1. statt ihr, ihnen. S. 62. Z. 1 Fiebern. S. 87. Z. 3 Den wichtigsten dieser Fordernisse. Z. 17. mit Zucker und etwas Gewürze gekocht. S. 93. Z. 8. Brechmittel, vorzüglich Ipecacuanha, in geringer Dosis; ꝛc.

Abhandlungen
und
Versuche
geburtshilflichen Inhalts
zur
Begründung
einer naturgemäßen
Entbindungsmethode
und
Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebohrnen Kinder,
nach
den an der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen und gesammelten Beobachtungen.

Von
Dr. Lukas Johann Boer
K. K. öffentlichen Professor.

Annotatio naturae artem peperit. *Cic.*

Zweyten Bandes vierter Theil.

Wien, 1807.
bey Christian Friedrich Wappler und Beck.



Vorbericht.

Mit diesem Theile sind meine geburtshilflichen Versuche und Abhandlungen geendiget; nicht als wenn es eben am Stoffe zur weitern Fortsetzung derselben gebräche, sondern weil es besser ist, daß der Schriftsteller eher des Schreibens, als seine Leser des Lesens müde werden.

Sämmtliche Theile scheinen so ziemlich eine Art von neuem Lehrgebäude zu bilden; wenigstens enthalten sie die Materialien dazu, welche mühsam, und mit mancher Aufopferung nachgesucht werden mußten; denn es war dabey nicht sowohl darum zu thun, Meinungen zu verwerfen, und Meinungen

dafür hinzusetzen, als Thatsachen und Resultate aufzustellen, die Wege und Abwege der Natur in ihrem eigenen Gange nicht nach einem oder zwey, nicht nur nach fünfzig oder hundert, sondern zum Theil nach Tausend ähnlichen Ereignissen zu beobachten, zu untersuchen und aufzuzeichnen.

Für die Gegenwart war diese Arbeit vielleicht zur Unzeit unternommen; aber kam je etwas Ungewohntes zur Zeit? ist je eine Gestalt, die erst begann, der grössern Menge willkommen gewesen? — Dieser Umstand ändert indessen nichts an dem innern Gehalte der Dinge, die ungeachtet alles Widerstrebens auf der Urbahn des Einfachen und Wahren ruhig fortschreiten; und so wird auch dieses wohlgemeinte Werk durch unpartheische Nachkommen endlich zur Vollendung gedeyhen, da hier vorerst nur der Grund dazu gelegt werden konnte.

Und doch, wenn es einst der Kunst Gebäh-

rende, Wöchnerinnen und ihre Kinder zu behandeln, selbst im ganzen an jener Vollkommenheit nicht mehr fehlen wird; die ihr noch jetzt abgeht; so wird sie doch nicht immer Rath schaffen, nicht ståts Vermittlerin seyn können, indem die Natur in ihren Verhåltnissen, und der Art zu destruiren, so wie in ihrer Weise zu produziren, sich immer gleich bleibt, und das Abnorme darinn für unsere Individualitåt eben so bestimmt und nothwendig zu seyn scheint, wie ihre Normalitåt. Beyde haben ihr Gebiethe, ihre Grenzen und Stuffen, über welche hinaus moralische und physische Kraft der Menschen nichts weiter vermag, und zwar zum grossen Glücke! denn ohne diese unverånderliche Beschrånkung würde durch unsere geschåftige Weisheit und Eigenliebe schon långst in der Natur alles verdorben, und nichts mehr so seyn, wie es seyn muß.

Nur in einzelnen und noch dazu sehr wenigen Fällen liegt es also in der Macht der

Kunst, und so auch im Vermögen der Geburtshilfe, bey wirklicher Abweichung die Sache noch so gedeyhen zu machen, wie sie an sich gewesen seyn würde, wenn jene Abnormität nicht bestanden, oder wie sie selbst vielleicht noch ausgeschlagen hätte, wenn nur die Kunst nicht voreilig und ohne Ursache mit ihr sich hätte befassen wollen. Ueberhaupt, wenn man in diesem Heilungsfache und vielleicht in der ganzen Arzneykunde erst wird eingesehen haben, was man ferner nicht thun dürfe, um bey krankem Zustande nicht noch mehr zu schaden, als die Krankheit selbst, dann nur werden wir den ersten Schritt zur Erkenntniß gethan haben, auf welche Art und in welchen Fällen positive Hilfe möglich, rathsam und nothwendig sey. Alles dieß wird aber noch immer in weiter Entfernung bleiben, so lange Arzney, Wundarzney, und Entbindungskunst isolirt stehen, und nicht als Zweige eines Stammes getrieben, ihre gemeinschaftlichen Grundlehren Castenmäßig, in Widersprüchen, und Pedantereyen herab-

gelesen, die technischen Disciplinen Jahre hindurch in Hörsälen, wie Träume ohne Erfahrung, und ohne Beyspiele erzählet, aber kaum wochenlang, an manchem Orte gar nicht in Krankenhäusern demonstrirt und geübt werden — und so lange es endlich außer der unnachläßlichen Erlagsgebühr weniger Umstände braucht, um eine halberlernte Kunst auf lebenden Organismen, als auf gegerbten Leder treiben zu dürfen.

Aber auch außer dem werden die Wege zur sanftern Vereinfachung der Geburtshilfe immer nur langsam und lange hin seltener betreten werden, als die alten Irrgänge einer tumultuarischen gewohnten Praxis. Und dazu geben größtentheils diejenigen selbst Ursache, welche sich in dem Falle befinden, des Beystandes der Kunst zu bedürfen. Gerades offenes Benehmen, wohlgemeinter Rath, einfache Behandlung und unbefangene Wissenschaft, ohne Lärmen und Gepränge, müssen meistentheils ungewürdiget und ohne Dank

zurückstehen, während imponirende Ungestümmheit und schreyende Allwisserey aufgesucht, bewundert und für ihr heilloses und zerstörendes Unwesen noch beschenkt werden.

So wunderbar man sich in dieser Hinsicht verhält, so unbillig ist insgemein das Urtheil über den Geburtshelfer oder den Arzt, wenn auch ganz ohne ihre Schuld bey irgend einer Gelegenheit die Entbindung oder das Kindbett einen fatalen Ausgang nimmt. Nie stirbt ein Weib unter der Gebärung oder in den Wochen, ohne daß den Personen, welche dabey zugegen seyn mußten, ein Tadel davon zurückbliebe; als wenn diese kritische Perioden des weiblichen Lebens eben aus den Augenblicken bestünden, in welchen sie vor Krankheit und Tod Siegel und Briefe hätten. Laßt tausend schwere Geburten durch angemessenes Benehmen glücklich von statten gehn, so hat es die Natur gethan, und der liebe Gott; wenn eine Gebährende, oder Kindbetterin stirbt, so tragen die Hebamme, der Geburts-

helfer oder der Arzt die Schuld ganz allein. Diesen kömmt dann nur noch der Umstand zu statten, daß der Eine sie auf den Andern wälzt, in so fern jener die Krankheit, und dieser das Fieber wird behandelt haben.

Demohngeachtet dürfen ungerechte Imputationen, die vielleicht mehr von schwacher Einsicht, als von einer boshaften Gesinnung herrühren, uns nicht abhalten, im Berufe immer so zu handeln, wie es ohne alle andere Rücksicht, für das wahre Beste unserer Mitmenschen angemessen scheint. Die reiche und die arme, die höhere und die niedere Gebährende haben, als gleiche Gegenstände der Kunst, auf Pflege, Theilnehmung, und schonende Bescheidenheit, auch gleichen Anspruch, und es wäre ein grosses Unglück für die Menschheit, wenn es dem Arzt und Geburtshelfer öfter einfiele, daß auch seine Kunst nach Brod gehe. —

Sollte ich meinerseits bey so vieljähri-

ger Bemühung zur Aufnahme der Geburtshilfe etwas beygetragen, und in der Hinsicht auch diese Aufsätze nicht umsonst niedergeschrieben haben; so gewährt mir die Zuversicht, dadurch noch in die fernste Zukunft an der Erhaltung so mancher Mutter, so manchen Kindes nicht ohne Verdienst zu seyn, die angenehmste Belohnung, so wie sie bis jetzt auch die einzige ist.

Wien, an der praktischen Schule
der Geburtshilfe im Februar 1807.

Vom
Blutflusse
aus
der beschwängerten Gebährmutter.

Quid fieri ſoleat, quid oporteat, in univerſum et mandari poteſt et ſcribi: tale conſilium non tantum abſentibus, ſed etiam poſteris datur; illud alterum, quando fieri debeat, aut quemadmodum, ex longinquo nemo ſvadebit: cum rebus ipſis deliberandum eſt.

SENECA Epiſt.

Vom Blutflusse
aus
der beschwängerten Gebährmutter.

In der Schwangerschaft bleibt bekanntlich die gewöhnliche Reinigung bey Frauenzimmern aus; indessen geschieht dieß nicht immer; manche behalten dieselbe auch nach der Beschwängerung noch einige Monathe hindurch fort; und wenn schon in diesem Falle ihre Zeit mit einiger Abweichung von dem angewöhnten Verlauffe und sonstigen Verhältnissen zu erscheinen pflegt, so ist doch im Anfange öfter schwer zu bestimmen, ob der Abgang des Geblütes natürlicher Monathfluß, oder krankhafter Zustand sey.

Und doch ist die Sachkenntniß von großem Belange: denn ist die Frau wirklich schwanger, und das Geblüte kömmt auf natürlichem Wege, als Mo=

nathliches, so würde es nachtheilig seyn, dasselbe vor der Zeit, besonders auf eine etwas stärkere Benehmungsart zu stillen. Erscheint hingegen der Fluß als Krankheit, und die Patientin verhält sich dabey nicht gut, oder wird nicht gehörig besorgt, so folgt oftmals ein Abortus darunter, der aber auch zuweilen selbst bey der besten Behandlungsweise leider nicht zu verhüten ist.

Um mit einiger Wahrscheinlichkeit vor der Hand zu erheben, von welcher Art der Abgang des Geblütes sey, muß man vorzüglich auf folgende Umstände Rücksicht nehmen: Ob erstens der Fluß um die gewöhnliche Periode sich ereigne, auf die gewöhnliche Weise, in Betreff der Menge und der Qualität dessen was abgeht, und der Zufälle dabey; und ob derselbe ohne äußerliche Ursache oder allenfalls auf irgend eine angebliche Veranlassung entstanden sey. Ist die Patientin nicht das erstemal schwanger; hatte sie allenfalls in ihrer vorigen Schwängerung aufgehört zu menstruiren, so ist wenig Grund vorhanden, die Erscheinung von Blut jetzt nicht als einen krankhaften Zustand anzusehen; völlige Sicherheit mangelt aber doch noch, und man muß daher, wenn der Ausfluß auf jedem Fall nicht drohend und häufig ist, in der Bestimmung und der darauf be-

ruhenden Handlungsweise sich immer vorsichtig be-
nehmen. Denn so sehr auch im allgemeinen auf die
so eben erwähnten Verhältnisse unsere Aufmerksam-
keit gerichtet wird, so gelangt man damit doch selten
zu einer vollständigen Kenntniß der Umstände, die
meistens nur durch eine genaue Untersuchung in die
Geburtstheile selbst erhalten werden kann.

Daß in ungeschwängertem Stande das Monath-
liche aus der Höhle der Gebährmutter, wenigstens
insgemein komme und größtentheils, darüber ist wohl
kein Zweifel mehr; ob übrigens der Ausfluß dessel-
ben aus dem Systeme der Schlagadern, oder der
Venen, oder aus beyderley Gefäßen unmittelbar oder
erst mittelst eines besondern Parenchima's geschehe;
dies ist noch nicht zur Evidenz gebracht, scheint aber
auch nicht von besonderer technischen Wichtigkeit zu
seyn.

Eben so wenig weiß man, welche Bewandtniß
es mit dem eigentlichen Monathlichen bey Schwan-
gern habe. Es ist allerdings nicht leicht zu begreif-
fen, wie der Fluß aus der Höhle des Uterus vor
sich gehen könne; ist aber deßwegen die Sache un-
möglich? Mir sind einige Fälle bekannt, wo unge-
achtet des heftigsten Blutflusses im dritten, vierten

Monathe, und unter welchem das Blut lange in Klumpen und zu vielen Pfunden abging, und wirklich die Kranken näher fast als schon am Rande des Todes waren, die Frucht doch nicht abgetrieben, sondern nach einem so erschrecklichen Verluste noch auf die Zeit getragen worden ist. Warum sollten nun auf natürlichem Wege nicht einige Unzen aus diesem Gebilde sickern können, ungeachtet der Schwangerschaft, und auch ohne Nachtheil für dieselbe. Die Gegenwart der Membrana decidua und die von derselben abstammende und insonderheit die ersteren Monathe hindurch gleichsam verkleisternde Substanz im Mutterhalse sind wenigstens nicht strenge wider diesen Umstand, und unter gewissen Modifikationen läßt sich die Möglichkeit der Sache bey allen dem noch immer begreifen.

Wie wir aber meistentheils den Hergang der Dinge gerne mit Hartnäckigkeit so erklären, wie es unsern Ansichten vorzüglich entspricht, oder der Einbildung am bequemsten sich darstellt, so hat man einerseits allen Monathfluß in der Schwangerschaft aus der Höhle des Uterus selbsten für unmöglich erklärt, andererseits aber, weil sich doch nicht läugnen läßt, daß Schwangere zuweilen ihre periodische Reinigung fort haben, für gut befunden, das Geblüte

in diesem Falle ohne weiters blos aus den äußern Theilen des untern Segments der Gebährmutter, und dem oberen Theile der Mutterscheide kommen zu lassen. Aber was berechtiget uns denn zu dieser strengen und decisiven Alternative? Da es doch scheint, daß sogar bey nicht Schwangern mitunter bey natürlichem Monathflusse etwas ähnliches geschieht? und sogar als krankhafter Zustand eine Art periodischer Hämorrhoidal-Entleerung aus diesen Theilen gar nicht als eine seltene Erscheinung bekannt ist.

Diese Ungewißheiten, diese eventuellen Möglichkeiten erschweren also die Diagnose ungemein, und selbst die Untersuchung kann öfter den Umstand nicht ins Reine bringen. Der Finger, die Hand werden zwar gefärbt aus den Theilen zurückgebracht; ob aber das Geblüt aus dem Gebährmuttermunde komme, oder nicht, und wenn es nicht abnorm ströhmend daraus kömmt, ob es natürlich oder widernatürlich aussickere, dies läßt sich vor der Hand selten mit Sicherheit bestimmen, wenn man auch wirklich auf die begleitenden Umstände, und auf die Beschaffenheit der Theile selbst zugleich alle mögliche Rücksicht nimmt. Es ist daher oftmals eine ganz unmögliche Sache, die Verhältnisse und die Na-

tur eines solchen Zustandes auf der Stelle mit Gewißheit zu bestimmen; und denn kann es also nur vorzüglich darauf ankommen, daß man nach gehörig untereinander verglichenen Umständen mit vieler Gelimpflichkeit in der Heilung solcher Zufälle sich benehme, und wie sie zweydeutig sind, sie gleichsam auch zweydeutig behandle. Eine solche Kurart wird nie wesentlich Schaden verursachen; denn so lange der Blutfluß nicht heftig genug ist, um Gefahr zu drohen, so lange bedarf es eben auch keiner heroischen Methode: ist aber der Umstand dringend, oder verschlimmert er sich mächtig in der Folge, so darf er jetzt ohnehin, wenn auch wirklich der Fluß ursprünglich von der Art des Monathlichen gewesen wäre, nicht mehr als normale Entleerung angesehen, sondern er muß als Krankheit betrachtet, und als solche nach Umständen geheilet werden.

Bey jeder Hämorrhagie ist von jeher die Stillung des Blutes als erste Anzeige aufgestellt worden; man hätte aber schon von jeher mit großer Auszeichnung bemerken sollen: stillet den Blutfluß, aber nur immer auf eine Art, welche für den Fall die gelindeste und übrigens in Hinsicht der Umstände und besonders der Folgen die angemessenste ist. Eine sehr einfache und einleuchtende Sache. Demungeach-

tet, wie oft wird dagegen verstoßen, nicht allein in geburtshilflichen sondern auch in ärztlichen, selbst in reinen chirurgischen Fällen?

Nach diesen so eben aufgestellten Maximen ergiebt sich von selbst, daß man in Blutflüssen während der Schwangerschaft zugleich trachten müsse, den gefährlichen Ausfluß auf eine solche Weise zu hemmen, welche in Hinsicht der Erhaltung der Frucht bis zu ihrer vollkommenen Zeitigung am vortheilhaftesten, oder doch am wenigsten schädlich ist; und diese gleichsam doppelte Indication besteht so lange, als die Umstände nur immer es erlauben.

Um sich eine etwas genauere Idee von den gewöhnlichen Blutflüssen aus der beschwängerten Gebährmutter zu machen, ist es nothwendig, an die Art sich zu erinnern, nach welcher der Mutterkuchen, und die Häute des Kindes mit dem Uterus zusammen kleben, und überhaupt auf den Bau und die Beschaffenheit dieser Theile Rücksicht zu nehmen. Davon ist zwar bereits in einer Abhandlung des ersten Theiles: Ueber die Idiosyncrasie der Schwangern, umständlicher Erwähnung geschehen; allein ohne wiederholte Beschauung der Natur selbst wird kaum irgend eine Beschreibung hin-

reichen, jemand in Bezug auf technischen Nutzen über diese Theile nur zum höchsten Bedarf aufzuklären.

Also bleibt es noch immer eine unnachläßliche Bedingniß: wiederholt zu seciren, und zu betrachten; sonst ist man weder praktischer Arzt noch Geburtshelfer, dünkt sich aber vom Hören oder Lesen alles zu wissen, weil man sich niemals die Mühe genommen hatte, das öfter zu sehen, und zu betasten, was außerdem unmöglich nach der Natur gedacht oder erkannt werden kann.

So lange die organische Beschaffenheit und der Zusammenhang der relativen Gebilde zwischen der Mutter und den Produkten der Schwängerung nicht so gestöhrt ist, daß eine Art von Trennung in denselben Statt findet, scheint kein Blutfluß der Art, von welcher hier die Rede, entstehen zu können.

Doch muß man bey der Vorstellung dieses Zustandes auch nicht gar zu viel auf bloße mechanische Ansicht und Sacherklärung sich zu Gute thun; vieles geht dadurch, daß die Theile belebt und animalisch organisirt sind, in der Ursache und der Art der Entstehung und des Aufhörens der Hämorrhagien, in=

sonderheit jener aus der Gebährmutter anders modifizirt vor, als man nach einer blos physischen Würdigung der Sache sich insgemein einbildet. So weiß ich unter andern ein paar Fälle, wo aus dem Uterus, dessen Lefzen und Hals seit lange scirrhös und offenbar krebsgeschwürig waren, und aus welchem vor und unter der itzigen Schwangerschaft, öfter sehr bedenkliche und fast tödtende Blutflüsse entstanden waren, ein paar Wochen nach dem gefährlichen Anfalle wider alle Erwartung die Geburt ganz natürlich und leicht von statten ging, ohne Tropfen Blutverlust, ausser was bey jeder Gebährung nothwendig abgeht. Vier bis sechs Wochen nachher kamen wieder dieselben Schmerzen und gefährliche Hämorrhagien; die Krankheit ging nun geschwinder ihren Weg und tödtete, wie es bey Mutterkrebsen gewöhnlich ist. Fällt es wunderbarer auf, daß unter solchen Umständen ein Weib ohne Blutfluß empfängt, oder daß sie ohne Blutfluß gebiert? —

Allgemeine, oder örtliche Schlappheit, so wie allzugrosse Straffheit der Theile, ein stärkeres Mißverhältniß in dieser Hinsicht zwischen dem Kinde, denen zu ihm gehörigen Theilen und der Gebährmutter selbst, ungewöhnlicher krankhafter Reitz im Systeme der Geburtstheile oder auch ausser densel-

den, Exzesse in den sogenannten nicht gewöhnlichen Dingen, Leidenschaften, gähe heftige Eindrücke, und Affectionen, Hitze, Erkältigung, starke oder auch minder starke, aber ungewohnte Leibesbewegungen, allgemeine besonders mit heftigem Fieber verlaufende Krankheiten, örtliche Abnormitäten im Systeme der Gebährmutter, oder um dasselbe, Fehler in den Aussonderungen, hauptsächlich der Harnwege, und der Gedärme, äußerliche Gewaltthätigkeiten, unmäßige rohe Lust, und dergleichen, geben insgemein die erregende Gelegenheit zu Blutflüßen. Ueber alles das existirt in manchen Individuen schon eine gewisse unglückliche Disposition dazu, von der man aber eigentlich nicht sagen kann, worinn sie bestehe; aber gewiß ist es, daß bey glücklichem Mangel einer solchen Anlage auch oft die stärkesten Injurien keine Hämorrhagie hervorbringen, wo im Gegentheile bey jener fatalen Opportunität die kleinste Unbedeutenheit oft Ursache der gefährlichsten Zufälle wird. Auch kömmt ungemein viel auf die Art zu leben, und auf Gewohnheit an, wie man bey schwangern Schauspielerinnen, Tänzerinnen und andern Weibern sieht, welche ohne allen Nachtheil die schwersten Arbeiten verrichten, obwohl freylich auch hier die Sache nicht immer ohne Ausnahme ist.

Als allgemeine disponirende Ursache zu Blutflüßen wird dermalen nur Schwäche des Organismus angenommen. Allerdings entstehen Hämorrhagien öfter bey Personen von solcher Leibesbeschaffenheit, auch sind sie schwerer zu heilen, und immer gefährlicher bey diesen als bey Subjecten von derberm Gehalte; mit allem dem aber läßt sich doch nicht läugnen, daß ohne irgend eine angebliche äusserliche Gewaltthätigkeit Hämorrhagien auch bey solchen Schwangern vorkommen, welche wahrlich weder an örtlicher noch allgemeiner direkten oder indirekten Schwäche zu leiden scheinen. Daß aber in diesen Blutflüsse seltner vorkommen, als in jenen; dieß darf man auch nicht in Abrede stellen.

Ueberhaupt, je übler genährt und von Natur oder durch unsere Verhältnisse mehr geschwächt eine Schwangere ist, desto mehr Anlage zu Blutflüssen hat sie, desto schwerer sind diese zu stillen, desto weniger können sie mit schwächenden Mitteln behandelt werden. Ja wenn wirklich die Patientin übrigens von einer starken und blutreichen Constitution ist, aber bereits etwas Blut verlohren hat, so tritt bald und in der That eher als manche sogenannte Praktiker zu vermuthen scheinen, der Fall ein, daß man ihr lieber stärkende, erhebende Dinge beybringen, als

mit einer ekelhaften schwachen Limonade und abgeschmackten Kernmilch den Magen anfüllen, oder von einer andern Seite revulsionis causa, wie man sagt, Blut abzapfen, oder wohl gar nebst allen dem noch zum Abführen eingeben sollte. Welch eine sonderbare Idee müssen doch gewisse Leute von Blut und Leben haben!

Zwar können bey Schwangern zu jeder Zeit ihres Standes Hämorrhagien entstehen; am meisten aber pflegen sie sich zwischen dem zweyten und dritten Monathe zu ereignen; später hin, wenn sie anders nicht von einer äusserlichen Gewaltthätigkeit verursachet werden, erscheinen sie am öftesten um das sechste, siebente Monath.

Doch sind Blutflüsse, ohne auffallende äusserliche Gelegenheit erregt, in der letzteren Zeit der Schwangerschaft bey weitem seltner, als in den erstern Wochen, wovon die Ursache vorzüglich in der Zartheit der Theile, in der Gewohnheit zum Monathlichen und einigen andern, zum Theil auch äusserlichen Verhältnissen insonderheit eines indiscreten vertrauten Umganzes zu liegen scheint.

Je früher in der Schwangerschaft eine Hämor-

rhagie sich einstellt, desto weniger ist sie insgemein, wenigstens für die Mutter gefährlich: die Gefäße sind jetzt bey weitem noch nicht so groß im Durchmesser, wie späterhin. Doch ist hier ein anderer übler Umstand; daß man nehmlich bey dringender Gefahr in dergleichen Blutflüssen keine solche mechanische Heilungsarten anwenden kann, wie in jenen, die in den letztern Monathen sich ereignen. Indessen geschieht es selten, daß Weiber zu Anfange der Schwangerschaft an Blutflüssen sterben, obschon sie dadurch in äusserste Gefahr und zu tödtlicher Schwäche gebracht werden. Ueberhaupt scheinen Weiber, besonders in einigen Umständen, und aus der Gebährmutter, ohne gleichen Nachtheil eine viel größere Menge Blutes verlieren zu können, als das männliche Geschlecht.

Die Gefahr der Hämorrhagie ist übrigens nicht so genau und allein nach der Menge des Blutes zu berechnen, welches verloren geht; man muß zugleich in Anschlag nehmen, in welchem Subjecte und in wie viel Zeit diese Menge abfließt; denn je kürzer die Zeit zu der Menge, desto größer ist die Gefahr; und nach schon erlittenem ziemlichen Verluste ist endlich eine Drachme Blut mehr oder weniger in den wichtigern Gefäßen von größerm Belange,

als zu Anfange des gefährlichen Zustandes mehrere Pfunde gewesen waren. Auch kömmt hierbey gar viel darauf an, ob die Person, welche in einen Blutfluß verfällt, eine solche glückliche Constitution habe, daß sie einen beträchtlichen Verlust dieses edlen Lebensstrohmes erleiden könne, ohne sogleich darunter in tödtliche Zufälle versetzt zu werden. Dieses Vermögen steht aber nicht eben mit der allgemeinen Stärke und den Bau des Körpers, und der merkbaren Derbheit des Organismus überhaupt in Verhältniß; die schwächlichsten Menschen vertragen oft die stärksten Blutflüsse; der Kolosse von Mann verliert zuweilen nicht die Hälfte so viel, und er liegt ohnmächtig und todtschwach. Ueberhaupt sterben die wenigsten, welche im Blutflusse sterben, am Blutfluß. Weil es sich aber nicht vor der Hand bestimmen läßt, wie viel und wie lange denn eine Kranke ohne besondere Gefahr Blut verlieren könne, und es an sich immer um so besser ist, je weniger sie verliert; so muß bey der Kur nichts versäumt werden, um zeitlich, jedoch immer auf eine den Umständen für jetzt und ins künftige angemessene Art, Rath zu schaffen. Ein allzu präzipitirtes und heftiges Benehmen schadet in dergleichen Fällen oft mehr, als selbst eine fast nachläßige, oder sonst nicht sehr passende Benehmungsweise.

In Hinsicht der örtlichen Verhältnisse der Gebilde bey Blutflüssen, von welchen hier die Rede ist, giebt man insgemein folgende Arten der Abnormität an: entweder hat sich die Nachgeburt irgendwo zur Unzeit mehr oder weniger abgetrennt, da sich die Gebährmutter noch nicht gehörig zusammenzieht oder zusammenziehen kann; oder die Substanz des Gebähr-Organs ist selbst verletzt. Im ersten Falle sitzt entweder die Plazenta in der Höhle des Uterus, ohne den Mutterhals zu berühren, oder sie ist auf demselben mehr oder weniger centrisch angewachsen, und bedeckt also gleichsam den Muttermund. Bey wirklicher Verletzung des Organs ist entweder die eigentliche Gebährmutter, oder die Mutterscheide, oder beyde sind zugleich afficirt, und machen die Quelle des fließenden Blutes. Die erste Indication in allen diesen Umständen ist zwar immer dieselbe: das Bluten zu stillen; aber die Mittel diesen Zweck zu erreichen sind nicht durchaus gleich, sondern müssen nach manchfachen speciellen Rücksichten gewählt werden.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß Blutflüsse, in den ersten Wochen nach der Schwängerung bey weitem seltner seyn würden, wenn nicht so manche Weiber, einerseits im Drange des Elendes und durch

schwere Arbeiten, die man oft keinem trächtigen Thiere auflegen würde, andererseits aus eckelhafter Ueppichkeit, oder gar aus gänzlicher Verlöschung des Gefühls und der Moralität auf Kosten ihres eigenen Blutes die Zerstöhrer desjenigen Wesens würden, dem bereits die Natur eben so viel Anspruch darauf gegeben hat, als ihnen selbst. Wenn je eine Betrachtung den gramen Ausdruck, O Zeiten, o Sitten! rechtfertigte, so ist es gewiß diese. Wirklich ist es so weit gekommen, daß die Erregung gewisser Blutflüsse mehr Gewinn und Ansehen gewährt, als die wohlthätige Kunst sie zu stillen.

Nocturnus occurram Furor — —
Et inquietis assidens præcordiis
Pavore somnos auferam.

Horat.

Uns liegt indeß nur ob, die Sache von der guten Seite zu nehmen. — Die Regeln, welche man von Zeit zu Zeit Schwangern als Norme ihres Verhaltens gegeben hat, waren immer nach der Art bemessen, wie man sich Gesundheit, Krankheit und die Kur derselben überhaupt vorstellte. Jeder Salbader glaubt übrigens, Wissenschaft genug zu besitzen, um ein Regime für Schwangere aufzustellen. Zum Glücke daß im ganzen Weiber

selten dem folgen, was man ihnen in diesem Punkte vorschreibt; aber insgemein sind sie noch geneigter, das Ueble und Mühselige zu wählen, wenn es nur mit Apparat und Umständen aufgetragen wird, als das Bessere, das den Fehler hat, einfach zu seyn.

Jede Schwangere bleibe nach Art in ihrer angewöhnten natürlichen Lebensweise, hüte sich vor Exzessen und äusserlichen Injurien, und brauche weder Arzt noch Arzney, so lange sie nicht wirklich krank ist. Sieh da die Summe des ganzen Regim's! Indessen ist bey dem ordentlichsten Verhalten doch Keine vor zufälligem Blutflusse gesichert, aus innerlicher oft unbekannter Anlage, oder wegen äusserlicher Umstände, wenn zumal schon eine innerliche Disposition dazu vorhanden ist.

Zum erstenmal schwangere, junge und zu weichlich erzogene Frauenzimmer sind insgemein öfter als andere Blutflüssen und Abortus unterworfen, ohne daß man deßwegen Ursache habe, weiterhin auf eine gesunde oft zahlreiche Nachkommenschaft verzicht zu thun.

Ist man nun aus der Beachtung der vorgegangenen und der gegenwärtigen Umstände, in so fern

sie durch die Sinne und besonders durch das Gefühl sich darstellen, überzeugt, daß die Hämorrhagie von krankhafter Art sey, so muß vor allem bey der Wahl der Mittel auf die erregende Ursachen, und den allgemeinen Habitus Hinsicht genommen werden.

Beruhigung des Gemüthes, Ruhe des Körpers, gemächliche Entkleidung und Lage im Bette, und ein temperirtes Zimmer, sind bey der Behandlung des Blutflusses allerdings die allgemeinsten Bedingnisse. Ist übrigens der Fall nicht von der äussersten Dringlichkeit, so muß man auch in dem Aufwande der Stillungsmittel mit Mäßigung zu Werke gehen, damit nicht das erste zu letzt, und das letzte zu erst in Gebrauch gesetzet werde.

Ehemals glaubte man, und noch sind einige der Meinung, daß zu Besänftigung des wallenden Geblütes und zur Verminderung der übermässigen Menge desselben, (woraus man meistens dergleichen Blutflüsse entspringen ließ) nichts so wirksam in der Behandlung derselben seyn könne, als durch schwache wässerige Diäte, durch Blutlassen, schwächende Arzneyen, und Abführungsmittel die überspannten Kräfte herabzusetzen, die übermäßige Menge des Blutes zu vermindern, und abzuleiten.

Seit dem man anfing, die Entstehung und Natur der meisten Krankheiten nach andern Ansichten sich vorzustellen, legt man auch zum Grunde gemeiner Blutflüsse Schwäche des Organismus, und empfiehlt geradewegs stärkende und stimulirende Arzneyen. Ich kann weder der einen noch der andern Verfahrungsart unbedingt und ohne Ausnahme beystimmen; auch hier scheint ein bescheidener Mittelweg der rathsamste zu seyn. Ein Getränke aus zwey Theil Wasser, und einem Theil Wein, leichtere übrigens nahrhafte Speise nach Appetit der Patientin in mäßiger Gabe und Temperatur gereicht, ist alles, was man vor der Hand innerlich zu empfehlen hat.

Das Hauptsächlichste in allen Hämorrhagien, insonderheit jenen aus der Gebährmutter, bezieht sich auf eine geschickte äusserliche Behandlung. Manche, deren Einbildungskraft sie stäts über die Gränze des Natürlichen und Möglichen trägt, scheinen indessen Manualmittel in dergleichen Fällen wenig zu achten, sie höchstens als secundaire Dinge anzusehen. Dies läßt nun wohl ganz artig am Schreibpulte, oder auf dem Katheder; aber erbärmlich am Krankenbette. Denn man kann einen wirklichen Blutfluß aus der Gebährmutter eben so wenig mit blossen innerlichen Medikamenten heilen, als man eine geöffnete

grosse Blutader mit Opium oder Naphta verschliessen wird. Ein kunstmäßig angewandter passender äusserliche, und ein gut gewählter innerlicher Apparat sind zu Stillung der meisten Hämorrhagien gleich wesentliche Bedingnisse. Nur scheint es noch, muß man bey der Anwendung derselben delikatere Hinsichten auf gewisse Umstände nehmen, als bisher geschehen ist.

Wer bey der Behandlung von Blutflüssen nur von solchen Prinzipien ausgeht, die blos aus dem körperlichen des Organismus hergeleitet sind, ohne Rücksicht, daß der Körper belebt sey, irrt schon in der Voraussetzung; so wie diejenigen, welche gegentheils nur immer mit Leben und Lebensprinzip sich beschäftigen, zu übersehen scheinen, daß der Mensch und das Thier nicht allein aus Leben und Kraft, sondern auch aus Fleisch und Blut bestehe, und in so ferne als ein materielles Etwas auch mit unter die Gesetze des reinen trivialen Materialismus in der Natur gestellt seyn.

So sehr man sonst Kälte als ein stärkendes Mittel in Blutflüssen anempfohlen hatte, so sehr erhebt man sich dagegen in den neuern Zeiten, indem sie nur wie eine schwächende Potenz betrachtet werden

müsse. Man sollte aber doch wohl unterscheiden, was animalisch schwächt, und stärkt, und was physisch anhält und erschlappt. Animalisch stärken, und zum Wohlbefinden des lebenden Organismus beytragen kann nur eine richtige demselben von Natur angemessene Temperatur. Ein höherer oder minderer Grad, in so fern derselbe nicht als Ersetzungs- oder Entziehungsmittel der erlittenen Differenz dienet, kann wenigstens nicht lange auf ihn wirken, ohne schädlich zu werden, und folglich animalisch zu schwächen. Die Kälte in höherem Grade, in soweit sie in Blutflüssen angewandt wird, soll demnach hier wie chirurgisches Mittel nicht sowohl als eine allgemeine stärkende Potenz dienen, sondern die Theile nur gleichsam mechanisch zusammenziehen und rigider machen; daß sie dieses in der That leiste, daran wird niemand zweifeln. Und da wir in solchen Fällen nichts haben, wodurch dieser Zweck besser erreichet würde, so müssen wir uns allerdings mit dieser Konstrictionsart begnügen, um so mehr, da dadurch noch zugleich einige Verdickung und Stockung des Geblütes in seinen chimischen Scheidungs-Theilen scheint bewirket zu werden.

Doch hat diese Sache ihre sehr beschränkte Modifikation. Heilkünstler, welche sich von ihrem kalten

Apparate so gar nichts wollen nehmen lassen, scheinen zu vergessen, daß Kälte auf den lebenden animalischen Organismus nicht gerade hin so mechanisch wirke, wie auf andere Körper, und daß sie in jenen bey Blutflüssen nur Anfallsweise und örtlich zum Vortheile sich äussern könne, wobey allerdings auf Erhaltung der nöthigen Kräfte und Stärkung der Konstitution auf animalische Weise immer Hinsicht genommen werden muß.

Die kalten Mittel, und dann vorzüglich die Umschläge sind daher so zu veranstalten, daß sie nur wiederholt, und immer nur zunächst auf die blutströhmenden Theile angebracht werden; dabey darf man den übrigen Körper der Patientin nicht derselben Kälte aussetzen, oder in durchnäßte Tücher und Lacken wie in ein Eisbad einschlagen, oder wohl gar sie aus dem Bette reissen, nackt auf den Boden legen, und kaltes Wasser mit Schaffeln über sie schütten. Dieses dumme und brutale Verfahren hat schon mehrern Frauenzimmern selbst wegen eines minder gefährlichen Blutflusses, Gesundheit, den Gebrauch ihrer Gliedmassen, manchen auch das Leben gekostet.

Selten ist eine Hämorrhagie aus der Gebähr-

mutter vorhanden, ohne daß sich dabey eher oder später schmerzhafte Empfindungen im Systeme der Geburtsorgane oder anderer benachbarten Theile einfänden. Die Ursache und die Natur solcher Schmerzen ist wohl zu untersuchen. Sie tragen entweder zur Unterhaltung des Blutflusses bey, den sie allenfalls selbst erregten, sie begleiten ihn nur zufällig, oder sie erscheinen endlich als Mittel dagegen. In den erstern Fällen muß man sie lindern, und wo möglich heben; im zweyten Falle, wenn sie anders zur nöthigen Zeit und in guter Art sich nicht von selbst äussern, sie aufregen, unterhalten, und Gebrauch davon machen, besonders wenn die Umstände so dringend werden, daß man auf die längere Erhaltung der Frucht im Mutterleibe nicht mehr Rechnung machen darf.

Bey Blutflüssen in den ersten Monathen der Schwangerschaft ist es nicht so leicht zu bestimmen, ob die Häute des Foetus bereits zerrissen seyn, oder wie die Sache sonst im ganzen sich verhalte. Man sollte daher alles, was abgeht, und insonderheit die Blutklumpen wohl untersuchen, um zu sehen, ob nicht allenfalls die kleine Frucht, die Plazenta, ein häutiges Wesen, ein molenartiges Gewächse, zuweilen auch jener gleichsam muköse Theil der Dezidua,

welcher in der ersten Zeit der Schwangerschaft sich in das collum uteri senkt, und es gleichsam verstopft, mit abgegangen sey oder nicht, und was allenfalls noch zurück geblieben, um beyläufig weiter hin sein Benehmen darnach einrichten zu können. Ist der Abgang der Frucht nur noch allein der Preis um die Erhaltung der Mutter, und die Natur wirkt den Verlust des Foetus nicht selbst, oder zu langsam und träge, so müssen ausgiebige Wehen aufgeregt und überhaupt Anstalten getroffen werden, um einen Abortus hervor zu bringen. Steht das Wasser noch, und kann es bey schon etwas weiter gediehener Schwangerschaft gefühlt werden, so muß man die Häute sprengen. Reicht dazu der Finger nicht hin, so kann es mit der nächsten besten halbstumpfen Sonde geschehn. Je mehr das Kind seiner vollkommenen Zeitigung sich bereits genähert hat, destoweniger hat man Anstand zu nehmen, die Geburt auf jene Weise zu beschleunigen. Doch muß immer wirkliche Ursache vorhanden seyn.

Nach Abfluß des Wassers hat die Gebährmutter Gelegenheit, sich organisch zusammen zu ziehen. Die Wehen werden eingeladen, ergiebiger gemacht, wenn es anders nicht in der Substanz des Uterus, und dessen Animalität selbst gebricht. Die Plazenta,

der grumose und lymphatische Bluttheil, die Frucht selbst werden jetzt gleichsam zu so vielen Tampons, und sehr oft mindert sich so der Blutfluß und hört endlich ganz auf. Findet man nach abgelaufenem Wasser das Kind und sonst alles gut stehn, und die Gefahr vermindert sich, so muß das übrige der Natur überlassen werden, indeß man mit den sonstigen Vorkehrungen noch weiter sich so benimmt, wie es die Vorsicht erheischen mag. Zieht aber nach dem Abflusse des Wassers die Gebährmutter sich nicht thätig zusammen, so kann man nun nebst dem fortgesetzten Gebrauche anderer Mittel über dem Unterleib und der Gebährmutter gelinde Reibungen machen. Ueberhaupt aber ist es kein gutes Zeichen, wenn nach dem Ablaufen des Wassers keine wahre Lebenskraft in dem Organismus sich von selbst und uneingeladen darstellt.

So lange die Wasser noch stehen, ist es nicht wohl möglich, daß ausser allenfalls einiger Schichte zwischen dem Uterus und dem Chorion eine beträchtliche Menge Blut in diesem Gebilde sich ergieße. Allein nach abgeflossenem Wasser kann eine grosse Quantität jener Feuchtigkeit sich darinn anhäufen. Es ist daher äusserst nothwendig, auf diesen Umstand acht zu haben, um ihn in so ferne zu verhüten,

daß er wenigstens nicht bedenklich werde; denn einige Quantität Blutes in dem Uterus, insonderheit wenn es coagulirt und sein lymphatischer Theil konsistent geworden ist, scheint so gar nicht nur unschädlich, sondern selbst zur Stillung der Hämorrhagie vortheilhaft zu seyn. Um sich zu versichern, was es mit der innerlichen Blutergiessung für eine Beschaffenheit habe, muß man von Zeit zu Zeit die Konsistenz und die Größe der Gebährmutter von aussen gelinde untersuchen, auf den Puls, die Kräfte und das Aussehen der Kranken achtsam seyn, und sich nicht damit begnügen, daß man kein Blut oder vielleicht nur ein wässeriges Wesen aus dem Leibe abgehen sehe. Dieser letztere Umstand sollte vielmehr die Aufmerksamkeit wegen eines innerlichen Blutflusses aufregen, indem das Abfliessende, wenn es wirklich Serum ist, ausser allen Zweifel setzt, daß sich innerhalb des Beckens und der Gebährmutter der rothe Theil des Blutes coaguliret und angehäuft habe. Ueberhaupt, wenn uns erst jene Zeichen auf eine innerliche Hämorrhagie erinnern, welche von Einigen angegeben werden, wie z. B. grosse Ausdehnung der Gebährmutter von der Ergießung, heisses Gefühl im Unterleibe, gleichgültiges Behagen und anscheinendes Wohlbefinden der Patientin; und wir erst dann Maßregeln dagegen nehmen,

so ist es meistentheils zu spät, was man auch jetzt dagegen anwenden mag.

Hört nach dem Springen des Wassers der Blutfluß nicht auf, das ist: wird er nicht so sehr vermindert, daß er fürs erste keine instehende Gefahr mehr droht (denn mit einmal stillt er sich selten ganz, wäre auch sogar nicht immer vortheilhaft) so tritt am öftesten die Nothwendigkeit ein, den Foetus künstlich herauszuschaffen, er mag übrigens gut oder nicht gut gelagert seyn.

Ist die Schwangerschaft noch nicht ziemlich über die Hälfte der gewöhnlichen Zeit gekommen, so kann die Herausföderung der Frucht aus der Höhle der Gebährmutter nicht wohl mit der Hand oder irgend einem Instrumente unternommen werden. Bey ordentlich angewandtem Apparate anderer äusserlichen und innerlichen Mittel habe ich auch nie nöthig gefunden, so etwas nur zu versuchen. Die unterstützte Kraft der Natur war immer zu guter Zeit von selbst rege und wirksam geworden. Wenn jedoch der Körper, dessen Herausnehmung nothwendig zu seyn scheint, bereits in dem Muttermunde dermassen befangen ist, daß er in der Scheide zum Theil erreicht werden kann; so geht es allerdings an, zu versuchen,

ob sich derselbe mit der Hand oder einem Werkzeuge entlösen lasse. Im leztern Falle dient hiezu am besten eine gemeine Polyppinzette, man mag nun einen wirklichen Foetus, eine Mole, oder sonst eine organische Degeneration vor sich haben.

Leichter wird zwar ein Foetus, welcher bereits mehrere Tage über die Hälfte der natürlichen Zeit getragen worden ist, mit der Hand herausbefördert, als ein anderer noch minder zeitige; indessen ist es doch immer auch mit jenen äusserst mühsam, und selbst gefährlich für die Mutter, besonders wenn man sich einbildet, daß man noch nicht in das siebente Monath gebrachte Kinder eben so bey den Füssen aufsuchen, und aus dem Uterus heraus nehmen müsse, wie es mit frühzeitigen und zeitigen gebräuchlich ist.

Bey jeder Wendung, wie ich zwar schon anderwärts erinnert habe, aber vorzüglich in solchen, welche man wegen eines Blutflusses unternimmt, muß das Kind nur langsam heraus befördert werden, damit die Gebährmutter Zeit gewinne, sich hinter demselben gehörig zusammen zu ziehn. Es gibt noch sehr viele Entbinder, welche nach genommenem Kinde auch alsogleich die Nachgeburt und jeden Klumpen gestockten Blutes aus dem Uterus rein heraus=

heben, um ihrer Meinung nach diesem Gebilde dadurch Gelegenheit zu geben, sich zu kontrahiren, und also der Hämorrhagie mit einmal ein Ende zu machen. Die Erfahrung hat mich aber unzähliche Mahle belehrt, daß diese Benehmungsweise selten gut ausschlage. Bey solchen Umständen kömmt es vielmehr nur darauf an, daß man durch Ungestümmheit in der Anwendung der Mittel, durch unzeitiges Bauchreiben und unnöthiges Bewegen der Patientin nicht neuen Anlaß zu Wiederkehrung der Gefahr gebe, und fürs erste nur mit Vorsicht abwarte, was ferner zu thun oder zu unterlassen sey.

Eines der erwünschtesten Ereignisse unter solchen Verhältnissen, und überhaupt, wenn es anders einmal nicht weiter um die Erhaltung der Frucht im Mutterleibe zu thun seyn kann, ist wohl dies, daß wahre wehenartige Schmerzen sich einstellen; welche man also auch, wenn die Natur sie nicht aufbringt, den Umständen gemäß selbst durch Kunst muß zuerregen suchen.

Obschon nicht als Grundsatz aufgestellt werden darf, in jeder Hämorrhagie die Gebährmutter ohne weiters vollkommen zu entleeren, so giebt es doch Fälle, wo nach zu Welt gebrachtem Kinde die Heraus=

schaffung der Plazenta allerdings unvermeidlich wird. Diejenigen, welche ein solches Benehmen in jeder Hinsicht als unnöthig verwerfen, haben wahrscheinlich nie in dem Falle sich befunden, einen heftigen oder anhaltenden Blutfluß bey einer Gebährenden zu behandeln. Wie, wenn der Geburtshelfer sieht, daß alle andern Mittel dem Uebel nicht abhelfen, und es mit dem Leben seiner Patientin so wie mit ihrem Blute zur Neige gehe, wird er als Mensch unterlassen können, endlich eine Operation mit Bescheidenheit zu unternehmen, zu welcher er schon dadurch aufgefodert und gerechtfertiget wird, daß öfter wenigstens nach derselben die gefährlichsten Blutflüsse aufgehört haben, und die Kranken so noch erhalten worden seyn?

Mit allen dem will ich nicht in Abrede stellen, daß die unzeitige Herausziehung der Plazenta auch bey weitem mehreren Weibern das Leben gekostet habe, als deren gerettet worden sind, denen man sie hinweggenommen hatte. Ueberhaupt fodert es viele Erfahrung, um in diesem Stücke nach einiger Möglichkeit Fehler und Mißgriffe zu vermeiden. Einfache allgemeine Vorschriften lassen sich glatterdings darüber nicht geben.

Kein Blutfluß kann in grosser und gleicher Heftigkeit fortwähren, ohne in kurzem tödtlich zu werden. Dabey läßt die Ungestümmheit des Zufalles der Kunst oft nicht einmal Zeit zur Vermittelung; ja in Fällen, wie sie am meisten vorkommen, setzt die Hämorrhagie zuweilen aus, heftig und gähe zu seyn, ohne indeß aufzuhören, tödtlich zu werden, während die Nachgeburt noch im Leibe sich befindet, oder auch, nach dem dieselbe bereits von Natur oder durch äusserliche Verwendung bereits herausgefördert worden. Man findet nämlich, daß des Blutvergiessens weniger ist, wie's denn allerdings auch endlich nicht anders seyn kann. Mitunter setzt es ganz aus; dann kömmt wieder etwas, und so wechselt der Zustand. Was endlich weiter zum Vorschein kömmt, ist mehr Blutwasser als flüssiger oder gestockter Cruor; dabey findet man die Gebährmutter bald zusammen gezogen, jedoch härter und, was sich nicht wohl beschreiben läßt, roher anzufühlen, als seyn sollte; bald wieder ist sie schlapp, und nicht selten so wenig zu fühlen, als wenn sie gar nicht mehr im Leibe wäre. Auch dieser Zustand des Uterus wechselt öfters. Während dem sammelt sich eine ungeheuere Menge gestockten und flüssigen Bluts in den Geburtswegen und die Gefahr steigt aufs höchste.

Ist nun in dergleichen Fällen die Plazenta noch im Uterus, so findet man sie meistens noch nicht gänzlich davon losgetrennt. Aus Mangel der Energie geht insgemein am untern Segmente der Gebährmutter die Ablösung nicht von statten, und so lange diese nicht erfolgt, hört der Blutfluß glatterdings nicht auf.

Hier wird es unbedingte Nothwendigkeit, den noch anhängenden Theil der Plazenta bescheiden zu lösen. Man läßt die Kranke, so viel wie möglich in ihrer Lage, führt die Hand durch die Klumpen des insgemein in dem Becken häufig gestockten Blutes, ohne dasselbe, wie so manche ungeschickter Weise es zu machen pflegen, gleichsam unter der Hand auszuräumen, durch den Muttermund an den Häuten und freyen Rändern der Plazenta bis zu dem noch anklebenden Theile, streift diesen leicht mit den zwei oder drei letzten Fingern von der Gebährmutter ab, ohne sich kümmerlich darüber aufzuhalten, wenn hie und da Flokken davon sitzen bleiben, und bringt, in wie ferne es thunlich ist, die Hand nicht eher aus dem Leibe, als bis die so aufgefaßte Nachgeburt mit derselben so ziemlich zugleich und mit einmal hervorgebracht werden kann.

Kömmt nun mitunter die Gebährmutter in ihre natürliche Kontraktion, so ist dieß eine sehr erwünschte Sache; und kann je ein mechanischer Reiz so etwas zuwege bringen so wird es daran auch bey dem delikatesten Hinwegnehmen der Plazenta gewiß nicht fehlen.

Nach einer ganz neuen Vorschrift soll man unter andern versuchen, mit der Hand auf die hintere Fläche des Uterus dermassen zudrücken, daß dadurch die absteigende grosse Schlagader komprimirt werde, und also von den unterhalb liegenden Aesten derselben kein Geblüte zur Gebährmutter kommen könne. Wieder einer, wie es scheint, von jenen vielen Vorschlägen am Schreibpulte gemacht! — Ich will hier blos bemerken, was ich bey zwey Versuchen erfahren habe. Ist die Gebährmutter in ihrer Substanz nur mittelmäßig kontrahirt und dicke, so ist die Durchsetzung des Druckes derselben auf die Arterie unnöthig, unwirksam und selbst nicht ausführbar. Ist aber das Organ so weit und erschlappt, daß eine starke Hand durchdrücken könnte, so ist es dieser Umstand, der den Tod verursacht. Die Hämorrhagie ist blos zufällig; und wird die Apoplexie des Gebildes nicht gehoben, so stirbt die Kranke, es

mag Blut in dasselbe fliessen oder nicht. So habe ich wenigstens die Sache bis jetzt gefunden.

Ein anderer grosser Scheingelehrter hat vorgeschlagen, Gasarten aus Schwefel, Vitriol und d. gl. in den Uterus ströhmen zu machen. Wenn jedes Gebährzimmer ein chemisches Laboratorium, jedes Kreißbett ein physikalischer Apparat wäre, so würde in so dringenden Augenblicken der Rath weniger abgeschmackt seyn.

Es ist zuweilen schon dazumahl, wann die Plazenta noch nicht abgegangen, von gutem Erfolge, Einspritzungen in die Gebährmutter zu machen, welche den Uterus zur Kontraktion reitzen, und etwa das Blut koaguliren können. Aber unbedingt nothwendig sind solche Injektionen und dergleichen Klistiere, wenn nach Aussonderung der Nachgeburt die Umstände nicht auf der Stelle sich so bessern, daß für die Gegenwart nichts mit Grunde zu besorgen ist.

Man begreift allerdings, daß, wenn einmal der Blutfluß bis auf diesen Punkt der Dauer und Heftigkeit gekommen, endlich das Leben der Patientin bald nur noch am nächsten Tropfen hängen werde. Nachdem also die bisher angewandten äusserlichen und

innerlichen Arzneyen, welche mittel- oder unmittelbar die Stillung des Blutes bewirken sollten, ihrem Zweck nicht entsprechen konnten, so bleibt in der Kunst nichts weiter übrig, als endlich noch durch mechanische Vermittelung dasjenige zu Stande zu bringen, was bisher im Wege organischer Potenzen und auf andere Weise nicht möglich war.

Unter den Vorkehrungen, welche man zu diesem Behufe anrühmt und oftmals im Gebrauche hat, ist eine wahrlich sehr trivial und lächerlich. Man soll nämlich oben an den Schenkeln und Oberarmen ein Band dermassen umlegen, daß dadurch auf die zurückführenden Adern ein Druck angebracht, der Rückfluß des in diesen Gefäßen enthaltenen Blutes gehemmt, und so dasselbe im Körper erhalten werde. O Gelahrheit und Verstand! Ist es denn zur Fortdauer des Lebens genug, daß Blut in Füssen und Armen sey? Indem der schwache Lebensstrohm in diesen Theilen gleichsam zurück gehalten wird, kömmt um so eher nichts mehr davon zum Herzen. Obwohl man übrigens gerne glaubt, daß sich ein eben herausgenommenes Herz von einem Frosche auch ohne Zufluß von Blut noch mehrere Mahle auf blossen äusserlichen Reitz zusammenzieht; so läßt sich hieraus doch wohl nicht inferiren, daß auch bey ei-

nem lebenden Menschen die Funktion des Herzens ohne den periodischen Einfluß einer kleinsten Menge von Geblüt so geschehen könne, wie es seyn muß, um wenigstens beym kleinsten Leben noch erhalten zu werden. Nothwendig müssen also durch ein solch albernes Benehmen Ohnmachten, Zuckungen und der Tod beschleiniget werden. In dieser Hinsicht ist jener Rath mancher alten Weiber, der Patientin einen gelben Seidenfaden um den kleinen Finger zu binden, viel erträglicher. Wenigstens wird man damit nicht schaden.

Eben so wenig Vortheil läßt sich in solchen Blutflüssen vom Aufsetzen einiger Schrepfköpfe auf den Unterleib erwarten. Nur bey geringen Hämorrhagien, besonders ausser der Schwangerschaft, wo das Uebel größtentheils von abnormer Reitzbarkeit einiger Gebilde oder sonst einer minder mechanischen Ursache zu entstehen, oder wenigstens damit begleitet zu seyn scheint, mögen zuweilen ähnliche Vorkehrungen nicht ihren Zweck verfehlen.

Hier ist es auch, wo man sogenannte alterirende Medikamente, Brechmittel in geringer Dosis, die Digitalis u. d. gl. versuchen kann; aber in Blutflüssen von Bedeutung bey Schwangern und Gebähren-

den sind solche Arzneyen wirklich nichts anders als blosse traurige Spielwerke.

Viele praktische Aerzte setzen grosses Vertrauen in den innerlichen Gebrauch von Alaun und andern styptischen Medikamenten. Dergleichen Dinge unmittelbar auf blutende Gefäße angebracht, ziehen ohne Zweifel die Oefnungen in etwas zusammen, wirken auch vielleicht sogar eine Art von Koagulirung des Blutes, und sind demnach zur Stillung der Hämorrhagie in diesem Belange ganz zweckmäßig. Aber wie kann Alaun, wie kann Vitriol den Blutfluß in der Gebährmutter stillen, wenn man ihn innerlich auf den Magen, und so fort auf die Gedärme applizirt? — Müssen solche Mittel nicht nothwendig den Blutfluß in den fernern Theilen verschlimmern, indem sie die Häute und Gefäße jener innern Gebilde schrumpfen und zusammenziehen? Oder erwartet man vielleicht, daß sie in Substanz aus dem Magen in die Blutgefäße aufgenommen werden, um darinne das Geblüt zur Stockung zu bringen, oder wohl gar bis zu den Oeffnungen der blutenden Adern geführt zu werden? — Aber, wird man sagen, wie viele Blutflüsse haben auf den Gebrauch solcher Arzneyen nachgelassen! Diese hätten ohne dieselben bey gar keinem oder besserm Gebrauche auch aufgehört; nicht alles;

was nach einer angewandten Medizin geschieht, ist wegen der Medizin geschehen. Ich weis nur einen sichern Effekt vom Alann innerlich gegeben: daß er in dem Magen und den übrigen nächsten Gebilden des Unterleibs hartnäckige oft nicht mehr auflösbare Verhärtungen hinterläßt.

Als eine mehr zuverlässige Art ähnliche Blutflüsse zu stillen, schlug man vor, die Mutterscheide mit mehrern in Essig und kaltes Wasser eingetauchten Leinwandstreifen so zu tamponiren, daß kein Blut mehr ausfliessen könne, und dasjenige, was hinter dem Tampon sich noch ergießt, zur Stockung komme. Allerdings wird durch dieses Benehmen das Blut abgehalten, nach aussen zufliessen; aber nichts verhindert, daß sich in der Gebährmutter selbst, und zwischen dem Tampon und dem untern Segmente des Uterus noch so viel davon anhäufen, und da gerinnen könne, als vielleicht noch im Leibe war. Es gibt eigentlich nur eine wahrhaft chirurgische Weise, nach welcher in dringendem Falle einer Hämorrhagie aus der Gebährmutter dieses Organ wie ein äusserlicher Theil des Körpers kann behandelt werden. Man bedient sich hiezu des gemeinen Portplumaceaux, legt in die Schnüre so grosse Scharpiebauschen, als durch den Muttermund leicht passiren können,

taucht diese wohl in ein oder anderes styptische Pulver, bringt die Röhre in den Uterus, und zieht so viel Bauschen ein, wie nothwendig sind. Mit einem um den Unterleib geführten langen Handtuche oder sonst etwas ähnlichem läßt man durch zwey Personen, deren jede an einem Ende des Tuches einen mässigen Zug unterhält, den Bauch und die Gebährmutter fast zu gleicher Zeit so bescheiden komprimiren, wie es die Kranke übrigens ertragen kann; denn insgemein, wenn das Zusammenziehen gar zu heftig geschieht, oder nicht öfter und zu guter Zeit damit nachgelassen wird, so wird die Athmung dadurch sehr erschwert, und die Gefahr von Ohnmachten, und tödtlichen Konvulsionen nur vergrössert. Und doch ist dies bis jetzt die wirksamste und vermuthlich auch die beste mögliche Vermittlung in jenen kritischen Punkten, wo Leben und Tod sich berühren. Wie das blutende Gefäß in der Wunde einer Gliedmaße, so wird hier das Eingeweide komprimirt, verstopft. Ist nicht schon vorher des zum Leben nöthigen Blutes zu viel verlohren gegangen, ist im Uterus nicht alle Lebenskraft verschwunden, so wird oftmals die Patientin noch erhalten. In diesem glücklichern Falle, wenn das Leben noch der Preis der gemachten Tamponirung war, stößt nach einiger Zeit die Natur, nachdem gleichsam eine Art von

Suppuration im Organe sich einstellt, die Bauschen oft von selbsten weg. Auf jeden Fall ist es besser, sie etwas später, als zu frühe heraus zu nehmen.

Was immer zur Stillung des Blutens geschehen seyn mag, so muß man, wenn es sich zeigt, daß die Gefahr wirklich nachläßt, sich damit begnügen, die Patientin fürs erste ruhig zu lassen, und alles vermeiden, was den gefährlichen Feind von neuem wecken könnte. Es ist bekannt, welcher Vorkehrung in den einzelnen Gefäßen sich die Natur bedient, um den Ausfluß des Blutes zu stillen. Die offene Ader verengert sich nur auf einen gewissen Grad, das übrige der röhrigen Oeffnung verstopft ein natürlicher Tampon, der sich darinne aus der gerinnbaren Lymphe desselben Blutes bildet, welches vergossen wird. Dazu aber braucht es Zeit, und günstiger Verhältnisse von aussen, Ruhe von Seite der Kranken, und vieler Bescheidenheit von Seite des heilenden Künstlers.

Während man nach Umständen mit dem äusserlichen Apparate sich beschäftiget, welcher unstreitig in jedem stärkern Blutflusse die Hauptsache ausmacht, muß man nicht vergessen, auch innerlich solche Mittel zu reichen, die zu einem guten Erfolge mit bey-

tragen können. Unter allen Medikamenten, welche dazumal gegeben werden, wann es auf die Unterstützung der Kräfte ankömmt, habe ich keines gefunden, welches der geistigen Zimmt-Tinktur, und diesem Arome überhaupt vorzuziehen wäre. In Ermanglung desselben muß man sich allerdings an andere gewürzhafte Arzneyen, und an Wein, Brandewein, geistige Liqueurs u. d. gl. halten. Zu momentaner Erhebung der Lebenspotenzen, und so lange es anders noch seyn kann, zu Verhütung bedenklicher Ohnmachten, auf welche, wenn sie geradedings aus dem wirklichen Verluste von Blut entstehen, meistens auf der Stelle Zuckungen und Tod erfolgen, ist als Riechmittel nichts so sehr zu empfehlen, als ächter starker Weinessig.

Ist man so glücklich gewesen, dem gefährlichen Zustande merklich Einhalt zu thun, so hüte man sich wohl, die so äusserst herabgesetzte Patientin sogar nur durch Darreichung von Medikamenten, insonderheit von solchen, welche ihr aneckeln, zu beunruhigen, oder ihr ein Brechen zu verursachen, welches leider ohnehin öfters entsteht, und die Gefahr aufs neue, und nicht selten zum letzten Mahle weckt.

Sobald die kalten Umschläge von Wasser, Schnee,

Eis ihre Dienste geleistet haben, muß man davon ablassen, die Kranke allgemach troken legen, und bescheiden zur natürlichen Temperatur bringen. Ohne diese Vorsicht verderben diese Mittel sonst wieder, was sie gut gemacht hatten, und es wird dadurch der Grund zu den bedenklichsten akuten und chronischen Uebeln gelegt. Oft geben sie sogar Anlaß zur Wiederkehr des Blutflusses, jetzt gefährlicher als zuvor.

Es gibt über dieß Fälle von Hämorrhagien, wo kalte Umschläge und Einspritzungen, so wie schwächende Arzneyen, zu keiner Zeit fruchten. Meistens beobachtet man dies in sehr delikaten, schwächlichen, und abgehärmten Personen, zum deutlichen Erweise, daß eine Zusammenziehung des Uterus in physischem Sinne auf die Dauer nicht hinreiche, das Bluten zu stillen, sondern daß dieses Gebilde aus innerer organischer Kraft sich verengern müsse. Und dann entsteht kein beträchtlicher Blutfluß, selbst, wenn die Plazenta vorzeitig sich löst, ja sogar bey mäßiger Verletzung jenes Organs.

Ist aber die Gebährmutter jener Kraft einmal beraubt, wie dieß zuweilen sich ereignet, ohne daß man eine äusserliche Ursache oder nur eine Disposi-

tion dazu auffinden könnte, so kömmt oft der Blutfluß so gähe und heftig, daß die bedaurungswürdige Kranke eher im Blute vergangen ist, als man nur noch Zeit hatte, ihr beyzuspringen. Hier ist die Schwäche des Uterus nicht die Folge des Blutflusses, sondern dieser ist Folge der tödtlichen Ablaßung von Lebenskraft in jenem Theile, die dann leider, wenn die Abspannung beträchtlich ist, durch nichts, weder durch Elektrizität, Galvanismus, noch sonst durch eine bis jetzt bekannte Potenz ersetzt werden kann. In dergleichen Umständen ist es rathsam sich keiner kalten Mittel zu bedienen, oder wenigstens bald damit auszusetzen; warme trokene, aromatische Umschläge imprägnirt mit Kampfergeist, wenn anders die Kranke den Geruch verträgt; Zimmt-Tinktur mit Laudanum versetzt, volatile Reitzmittel sind in dieser Lage das einzige, was neben den übrigen äußerlichen Agenzien zu gebrauchen ist.

Was allenfalls noch im allgemeinen hier gesagt werden könnte, das werden wir anführen, wenn wir zuvor das wesentlichste von jenen Blutflüssen bemerkt haben, welche von der auf dem Muttermunde sitzenden Plazenta, oder selbst von einer Verletzung des Uterus entstehen.

Wie die Natur in allem übrigen von ihrem gewöhnlichen Wege zuweilen abzuweichen scheint, so geschieht es auch, daß manchmal der Mutterkuchen auf dem untern Segmente des Uterus mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde sich ansetzt. In den erstern Monathen der Schwangerschaft hat dieß insgemein nicht viel zu bedeuten, und wird auch nicht sonders durch auffallende Umstände merkbar. Wenn aber späterhin dieses Segment und der Mutterhals sich zur Erweiterung des Organs darleihen, das Orifizium bereits sich erweitert, und hauptsächlich, wenn die Erweiterung endlich anfängt gähe und mit mehr Heftigkeit vor sich zu gehn; so kann es allerdings nicht fehlen, daß dadurch eine Trennung des Zusammenhanges zwischen der Plazenta und dem Uterus geschehe, von welcher nach den Umständen eine mehr oder minder starke Hämorrhagie die unvermeidliche Folge ist.

Nach diesen Verhältnißen darf man sich nicht wundern, daß schon gegen die letzte Zeit der Schwangerschaft oft noch lang vor dem Eintritte wirklicher Wehen wiederholte Anfälle von einem Blutflusse entstehen, die indeß meistentheils durch Ruhe der Schwangern, und andere gewöhnliche Vorkehrungen auf einige Zeit wieder sich stillen lassen.

Wenn aber endlich die Verstreichung des Mutterhalses und die Erweiterung des Orifiziums unter dem ersten Wehendrange beträchtlicher wird, so ereignet sich insgemein ein sehr heftiger Blutfluß, nach der Art der Wehen und einiger anderer Umstände, insonderheit nachdem die Plazenta mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde aufsitzt.

Ist in dergleichen Fällen der Muttermund so weit geöfnet, daß man in die Theile untersuchen kann, so fühlt man die Substanz der Plazenta, und auch manchmal hinter derselben die widerstehende Wasserblase nebst, oder ohne einem Theile des Kindes. Saß die Plazenta ursprünglich mehr excentrisch auf, so stellt sich bey schon etwas eröfnetem Muttermunde zuweilen neben dem Rande eines jetzt abgetrennten Theiles derselben die freye Wasserblase dar. Ist die abgelöste Portion nicht beträchtlich, und übrigens die Konstitution und die Blutmaße der Patientin von gutem Gehalte, sind beynebst noch so manche andere Momente der Gebährung nicht ganz ungünstig, so hört zuweilen der Blutfluß auf; die straffe Blase, und das nachgetriebene Kind bringen den Theil des Mutterkuchens zwischen sich und dem Becken wie in die Klemme, und so geht manchmal die Geburt bey aller Gefahr noch vorüber, ohne

tödtlich zu werden. Doch auf einen solchen nicht ganz fatalen Ausgang der Dinge läßt sich vor der Hand keine Rechnung machen. Sobald also die Beschaffenheit des Muttermundes erlaubt, die Entbindung zu unternehmen; so muß man, wenn allenfalls die Plazenta nicht irgendwo vom Rande des Orifiziums schon abgetrennt wäre, solche von einer oder der andern Gegend des Einganges nach rückwärts, wo man hoffen darf, am ersten zu den Häuten des Kindes zu kommen, mit den Fingern bescheiden ablösen, die Wasser sprengen, und das Kind auf die bekannte Wendungsart bey den Füssen zur Welt befördern.

Zuweilen fügt es sich aber auch, daß man erst dazumal zu einer solchen gefahrvollen Niederkunft komme, wenn die mit ihrer Zirkumferenz noch am Uterus feste Plazenta so tief schon in das Becken herabgedrückt und so sehr ausgedehnt worden ist, daß sie gleichsam die äussere Haut der dahinterstehenden Wasserblase, oder ist wenig Wasser vorhanden, und der Kopf oder der Steiß ist herunter gedrängt, wie eine Haube über diese Theile angetroffen wird. Wie nahe in solchen Umständen jedes mahl die Kranke am letzten Zuge ihres Lebens seyn müsse, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Hat der Blutfluß in dergleichen Fällen aus Schwäche, wie

es zuweilen geschieht, bereits von selbst nachgelassen, und die Gebährung ging dabey noch so ziemlich ihren Gang; so ist es oft am besten nur aufmerksam zu seyn, was weiterhin auf jede Ereigniß zu thun seyn möchte; ausser dem müßte man ohne Verschub den Mutterkuchen mit der Hand von einer oder der andern Gegend ablösen, das Wasser sprengen, und befördert so fort die Natur selbst die Geburt nicht nach der Dringlichkeit der Zufälle zu rechter Zeit, nach der Lage des Kindes und den übrigen Verhältnissen jene Art der Entbindung wählen, welche nach den allgemeinen und anderwärts angeführten Regeln der Kunst vor andern die entsprechendste ist. Daß bey der Operation die Hand, die Zange, oder wenn der Steiß allenfalls der eingedrungene Theil wäre, auch der Smelliesche stumpfe Hacken, oder welch immer ein anders Werkzeug nicht auf der vorhängenden Plazenta müßte angebracht werden, versteht sich von selbst.

In den Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen, habe ich nie nöthig gehabt, nach entwickeltem Kinde die fernere Ablösung des Mutterkuchens mit der Hand zu machen; dieß geschah immer während oder gleich nach der Entbindung von selbst. Sollte die Sache sich anders verhalten, und dabey die Ge=

fahr fortdauern, so würde man ihn allerdings durch äusserliche Kraft herausbefördern, und überhaupt im weitern Verlaufe der Dinge auch ferner nach der Norm einer gesunden Therapie sich benehmen müssen, bis Lebenskraft oder Tod den Ausschlag gegeben hat.

Hämorrhagien, welche nach Verletzung der Substanz der innern Geburtstheile entstehen, sind die Folgen eines Uebels, das schon für sich selbst meistentheils gefährlicher wirkt, und geschwinder tödtet, als der Blutfluß, welcher davon unzertrennlich ist. Um so mißlicher und um so gewisser tödtend auf der Stelle, oder in der Folge, wird nothwendig die Verwundung, wenn ein heftiger Blutfluß sie begleitet, oder auch nur weniges Blut in die umliegenden Theile, oder gar in die Höhle des Unterleibs sich ergießt, und von da weder hinweggeschaft, noch von der Natur aufgenommen werden kann, sondern über lang oder kurz als ein fremder Körper allda verdirbt, die Gebilde zerstört, und den allgemeinen Tod nach sich zieht.

Eigentlich gehört sogar die vonselbstige Zerreissung der Gebährmutter in die ungeheure Anzahl jener mißlichen Zufälle, die in jedem Momente der

Gebährung sich ereignen können, sie mag nun natürlich, leicht oder schwer vor sich gehen, oder künstlich, mit oder ohne Anzeige und Bescheidenheit behandelt werden. Allerdings sind Rohheit und ungeschicktes Verfahren öfters die Ursache davon: zu frühes Anstrengen, besonders im Stuhle, allzulanges Weilen, wo der Hilfe Noth ist, ungestümmes oder frühzeitiges Operiren mit der Hand, oder mit Instrumenten u. s. w. aber auch ausser allem dem, und übrigens bey sonst natürlichster Funktion und der tadellosesten Benehmungsweise sind Gebährende und die ihr beystehende Personen von einem solchen Unfalle keinen Augenblick geborgen.

Bey Blutflüssen von Zerreissung des Uterus oder der Mutterscheide sind die übrigen ersten Erscheinungen, welche den Augenblick der Verletzung begleiten, insgemein eher bemerkbar, als die Hämorrhagie. Eine gähe Nachlassung der Wehe, wie hätte man sie abgeschnitten, miteinmalige Schwäche, Erblassung und Gesichtsentstellung, eine besondere Art von Empfindnng und Schreck, welche sich von der Gebährenden den Umstehenden mittheilen, und ist der Riß groß, und das Kind oder ein Theil desselben tritt in die Unterleibshöhle, die Entdeckung, das Gefühl des Ausgetretenen, stellen sich insge-

mehr eher ein, als eben ein Ausfluß von Geblüt, der beträchtlich genug wäre, um ihn auf der Stelle dieser fatalen Ereigniß zuschreiben zu können.

Geschieht die Zerreissung, während das Kind noch beweglich in dem Eingange lag, und dasselbe trat ganz oder nur zum Theil ausser den Uterus, so wird man beym Untersuchen allerdings einen mächtigen Unterschied von dem vorigen Stande finden. War hingegen eher als der Riß geschah, die Frucht schon ziemlich mit dem Kopfe oder dem Hintern voraus, in dem Becken fest gestanden, so verhält es sich anders; das Kind kann hier nicht ganz austreten, und des Blutes, das nach aussen von den Schamtheilen fließt, ist vor der Hand oft so wenig, daß es fast gar nicht geachtet wird.

Die Herausschaffung des Kindes durch den natürlichen oder einen künstlichen Weg ist insgemein das erste, was bey solchen Umständen in Vorschlag gebracht, und unternommen wird. Kann jenes durch den Riß und mittels blosse Handhilfe geschehen, so ist freylich damit nicht zu zaudern. Ich weis aus Erfahrung, daß wenige Augenblicke hier entscheiden. Aber mit mehrerer Rücksicht sollte man zu Werke gehen, wenn es sich darum handelt, das Kind auf

widernatürliche Weise durch den Bauchschnitt heraus-zuschaffen. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand eine englische Abhandlung gelesen zu haben. Mit vollem Rechte, wie es mir scheint, behauptet der Author, dessen Namens ich mich nicht erinnere, daß mehrere Weiber, in welchen nach einem solchen Unglücke nichts gethan wurde, mit sammt der todten Frucht im Bauche noch längere Zeit fortgelebt hätten; hingegen wisse man nicht ein sicheres Beyspiel, daß eine Frau, an welcher nach ausgetretenem Kinde in den Unterleib, sogleich der Bauchschnitt gemacht wurde, nur wenige Tage noch am Leben geblieben wäre. Wirklich hat man einige Beyspiele, daß die Natur nach vielen Jahren erst für solche todte Früchte Auswege vermittelte, welche die Kunst mit Gedeihen auf keine Weise und zu keiner Zeit würde haben veranstalten können. Ich führe dies vorzüglich in der Absicht an, damit man mit heroischen Entschlüssen bey solchen fatalen Fällen nicht zu voreilig seyn wolle, zu deren Beschönigung man meistentheils die Erhaltung des Kindes vorschützt, ungeachtet die Erfahrung schon so oft gezeigt hat, daß fast in eben dem Momente, welches die Destruktion der Mutter erst begründet, auf eine oft unerklärbare Art auch die Zernichtung des Lebens vom Kinde schon gewirket sey. Ueberhaupt wäre es rathsam,

daß so manche Heilkünstler, bevor sie etwas Wichtiges unternehmen, doch erst den möglichen Wirkungskreis ihrer Kunst in etwas betrachten möchten. So sehr diese eingeschränkt, bedingt, und in ihren Unternehmungen zur Heilung unsicher ist, so absolut; unermeßlich und ståte ist die Natur in ihrer Macht zur Zerstöhrung. Wo also die Kunst zur Rettung nichts mehr beytragen kann, weil nichts mehr zu retten ist, da sollte sie wenigstens auf Kosten einer Unglücklichen sich nicht zur peinigenden Alliirten von Verderben und Tod machen, oder deutlicher: gibt nach seinem Austreten in die Bauchhöhle das lebenszeitige Kind nicht die sichersten Merkmahle, daß es im Augenblicke der vorzunehmenden Operation noch vollkommen lebensfrisch sey, so darf man der sterbenden Mutter nicht in den letzten Zügen den Leib aufschneiden. Was in diesem Augenblicke besonders nach nicht erreichtem Zwecke nothwendig Indignation und Abscheu erregen würde, das kann einige Zeit nachher mit Anstand und Humanität geschehen, wenn gleich der Erfolg nicht besser seyn wird.

Meistens ist der Blutfluß von einer Verletzung der Gebährmutter nicht so heftig, als man vielleicht sich einbildet. Wenn nach der geschehenen Zerreissung

dieses Organ noch genug Lebenskraft hat, um sich gehörig zu kontrahiren, so wird schon dadurch der Hämorrhagie in so weit vorgebeugt, daß sie wenigstens nicht auf der Stelle und für sich tödtlich werde. Doch ist des Blutes, welches sich ergießt, und in der Bauchhöhle sammelt, immer genug, um in Gesellschaft mit der Verwundung selbst, und mit dem, was aus der Wunde sickert, in einigen Tagen den Tod nach sich zu ziehen.

Was übrigens im Verfolge dergleichen Umstände zu thun, oder daß ich besser sage, zu unterlassen sey, erhellt schon aus den Gründsätzen der reinen Chirurgie; auch ist das Wesentlichste hierüber schon in ein paar Abhandlungen der vorhergehenden Theile angeführt worden.

Es gibt noch eine andere Art von Zerreissung oder Substanztrennung des Uterus, und mit unter eines Theils der Vagine, von welcher ich mich nicht erinnere, irgend etwas gelesen zu haben. Es ist jene, wo das Bauchfell und das Zellengewebe, welches diese Eingeweide umkleidet, nicht zugleich mit zerrissen wird, sondern gleichsam zum Sacke dient, in welchem das Geblüte theils gesammelt theils ecchimoseartig sich anhäuft. In dergleichen Fällen fließt

E

insgemein wenig, zuweilen vor gebornem Kinde gar kein Blut nach aussen. Der ganze Apparat der Symptomen zeigt übrigens, daß bey der Gebährenden etwas Ungewöhnliches sich ereignet habe. Aber wer wird es bestimmen? Selbst derjenige kann es nur muthmassen, dem so etwas nicht eben das erste Mal vorkömmt. Die Geburt geht indeß meistens noch von Natur, und manchmal eben nicht so gar schwer vor sich; ohne Zweifel geschieht es aber auch, daß man sie zuweilen mit der Hand oder mit einem Instrumente beendigen muß. Ich bedaure in Ewigkeit hin jeden Geburtshelfer, den ein solches fatales Loos trift. Seine Entbundene ist unwiderbringlich verlohren, nicht sowohl wegen der Menge, als wegen der eintretenden Verderbniß des ergossenen Geblütes. Nur bey sehr geringer Quantität kann vielleicht zu Zeiten eine Art von glücklicher Resorption statt haben; ausser dem stirbt die Kranke in einigen Tagen nothwendig; man öffnet sie nicht, oder öffnet sie, und findet etwas, woran kein Mensch dachte. Keine Macht schützt nun den Entbinder vor dem unverdienten Vorwurfe, daß er durch beygebrachte Verletzung die Schuld ihres Todes sey.

Die Diagnose dieses Zufalles ist schwer zu beschreiben. Sie kann eines Theils durch das Gefühl

technisch von dem ausgemittelt werden, welcher schon mit der Sache bekannt ist. Zwar dient sie nicht zur Heilung des Zustandes, sondern nur zur Ueberzeugung der tödtlichen Gefahr; allein auch dieß gehört mit zur möglichen Vollkommenheit nicht sowohl der Heilungskunst als der Wissenschaft.

Von welch immer einer Art der Blutfluß gewesen war, — man wird sich hier aus einer Abhandlung im vierten Theile erinnern, daß schon aus der Mutterscheide allein die gefährlichsten Hämorrhagien entstehen können — wie immer das Bluten gestillt worden ist, und wenn auch ausser dem erlittenen Verluste keine bedeutende Abnormität in der Patientin obwaltet; so ist doch deßwegen noch nicht alles gethan, noch nicht alles vorüber. Die Folgen darnach sind manchmal bedenklicher, als der Blutfluß selbst war.

Besonders in schwächlichen Personen von nicht gutem Habitus wird in der Gebährmutter und den nächstliegenden Gebilden durch die Hämorrhagie, und öfter selbst durch eine nicht anständig bemessene Handlungsweise dabey eine Anlage, ein erster Grad zur anomalischen Entzündung hervorgebracht, welche leicht einen Depot setzt, in Gangräne übergeht, und so als eine eigene Gattung von Puerperalfie-

der tödtlich wird, oder es entsteht wegen allzugrosser Entleerung und Schwäche nichts dergleichen; die Patientin stirbt aber aus einer Keneangie und gänzlicher Abspannung in einem anhaltenden remittirenden Fieber, nach einem oder dem andern Anfalle von Kälte und Erschütterung. Es ist daher immer nothwendig, auch nach gestilltem Bluten die Kranke noch ferner hin mit vieler Bescheidenheit zu behandeln, bis die ersten kritischen Tage vollends glücklich überstanden sind. Selbst noch in der Folge, und wenn wirklich in der erstern Zeit nach der Hämorrhagie nichts von den eben angeführten Möglichkeiten sich geäussert hatte, muß die fernere Wiedergenesung noch immer mit vieler Vorsicht besorget werden, wenn nicht eine mächtige Anlage, wenigstens zu bedenklichen kronischen Uebeln zurück bleiben soll. Ueberhaupt gedeiht die vollkommene Genesung am besten, und fast einzig auf diätetischem Wege. Alle Arten von eigentlichen Medikamenten schaden nach meiner Erfahrung dabey mehr als sie nützen. Und man darf doch allerdings voraussetzen, daß ich in so zahlreichen Fällen sie wenigstens nicht immer zur Unzeit, oder auf unrechte Art werde versuchet haben. Sie induziren wirklich in dem entleerten und geschwächten Organismus durch bösen Reitz und andere schlimme Veränderung neue Krankheitsformen, die mei=

stens nicht mehr zu heilen sind, und unvermeidlich die Kranke eher oder später ins Grab bringen. Die mehrsten Symptomen, die allgemeine Schwäche, der geschwinde und kleine Aderschlag, das abmattende Kopfwehe, weichen einzig auf vernünftig gewählte Nahrungsmittel, und den mässigen Gebrauch weinigter Getränke; dabey kann man die Genesende nicht leicht zu lange der Ruhe und der Temperatur im Bette genießen lassen.

Selbst wenn eine Art von hydropischer Affektion sich einstellt, muß von dem hier anempfohlenen Benehmen nicht abgestanden werden. Höchstens kann man der Kranken nebst Anwendung eines anpassenden äusserlichen Apparats: stärkender Fumigationen ihres Bettes, trockener aromatischer Umschläge, und anderer dergleichen Vorkehrungen den Tag hindurch mit unter eine oder andere Schale von einem Aufgusse aus Hollunderblüthen und Wachholderbeeren, oder sonst etwas ähnliches darreichen; mehr stärkende und zusammenziehende Mittel schaden; vorzüglich trift dies die so allgemein in diesen Zuständen gepriesene Chinarinde. Sie wirkt immer schädlich, besonders wenn man sie zu frühzeitig nehmen läßt; ich weiß aber sehr zuverlässig, daß sie auch spät gegeben, noch meistens zu frühzeitig gegeben wird.

Darf einmal die Genesende ausser dem Bette bleiben, hat sie eine Zeit lang der Bewegung im wärmer temperirten Zimmer genossen; so stärkt bey angemessener Nahrung weiter hin ihre Gesündheit nichts so sehr, als das Weilen und endlich ein geschäftiges Wandeln in freyer angenehmer Luft, und der so wohlthätig und mächtig erquickende Anschein der alles belebenden Strahlen unsers göttlichen grossen Himmelslichtes.

Von
der Perforation
und
Zerstückung des Foetus.

— Quibus in rebus duo maxime ſunt fugienda. ne quid effeminatum, aut molle, et ne quid durum, aut ruſticum ſit.

CIC. de officiis.

Von der Perforation und Zerstückung des Foetus.

Unter mehrern tausend Geburten ereignet es sich zuweilen, daß man wegen zubeträchtlicher Enge der Geburtswege das Kind, welches auf keine andere Weise, weder von Natur, noch durch Kunst entbunden werden kann, anbohren, öffnen, von einem oder andern Organe entleeren, und so verkleinert, manchmal zerstückt, aus dem Leibe der Kreißenden fördern müsse.

Diese Operation hat wegen des unangenehmen Aeusserlichen allerdings wenig empfehlendes; daher wird kein Mensch sich damit befassen, ohne wirkliche Nothwendigkeit, und so lange wenigstens eine andere den Umständen angemessene, aber doch eben

so entsprechende, eben so leichte, und für die Mutter gefahrlose Benehmungsart übrig bleibt; denn eigentlich ist die Exenteration, wenn sie ordentlich, und kunstmäßig gemacht wird, für die Gebährende in Hinsicht der Schmerzen eine der erträglichsten und minder gefährlichen Entbindungsarten. Die Beschwerlichkeit, welche die Mutter dabey leidet, hängt meistentheils nicht sowohl von der Operation, als von den Folgen der Leiden und der Anstrengungen ab, welche sie schon vorher bestanden hatte, ehe man glaubte, sich zu derselben anschicken zu dürfen.

Es giebt einige Geburtshelfer, welche es sich zum Verdienste anrechnen, diese in bestimmten Fällen sehr heilsame Entbindungsmethode, als ein unnöthiges, und menschenfeindliches Unternehmen zu verschreien. Hingegen rathen sie weislich an, daß Kind, wie denn dies jedesmal geschehen könne, lieber mit der Zange, wenn auch der Kopf damit zerquetscht werden sollte, herauszunehmen, als es zu excerebriren. Was antworten auf dergleichen Perplexitäten, wo Ungestümmheit vor Methode, Ungefehr vor Bestimmtheit und tödtende Qual vor Schonung geht? Freilich braucht es zur geschickten Entbirnung mehr, als zu jeder Zangenoperation, viele chirurgische Gewandtheit, die nicht jeder besitzt. Wer also

die nöthige Dexterität seinen Händen nicht a cunabulis seiner Kunst hatte angewöhnen können, der hat recht, sich nicht damit zu befassen; deshalb ist er aber nicht befugt, diese im Falle der Noth noch einzig wohlthätige, die bedrängte Mutter, wenn anders noch Rettung für sie möglich ist, ausschließend erhaltende Benehmungsweise in der Welt als ein opus carnificum zu brandmarken.

Allerdings soll man nie die künstliche Entbindung mit der Perforation beginnen, selbst schon des äusseren Scheines wegen. Wenn man daher von der Unmöglichkeit mit der Zange, oder sonst auf eine Art etwas Gutes auszurichten, vor der Hand nicht physisch überzeugt ist, so räth die Bescheidenheit, mit Mässigung aus Wissenschaft das Gelindere vorausgehen zu lassen, wenn anders die Tentative nicht schon von Andern geschehen war. Kann die Sache nicht von Nutzen seyn, so steht man bald davon ab, läßt der Patientin, in so ferne die Umstände es noch erlauben, in einer bequemeren, und gut besorgten Lage indeß Weile, und prävenirt die Angehörigen von der Nothwendigkeit dessen, was in kurzem zu thun seyn dürfte. Der Gebährenden selbst ist es genug allgemach beyzubringen, daß ihr Kind nicht mehr lebe, und man dasselbe um sie davon ge-

nesen zu machen, durch eine andere Vermittelung hinwegnehmen müsse. Ist nun in gehöriger Zeit alles, was zu dieser Operation und überhaupt für die Sache nothwendig, ohne Geräusche vorgerichtet, so wird die Patientin auf das Querbett gebracht, und das Weitere so veranstaltet, wie schon anderwärts erinnert worden, nur daß man allenfalls bey Katholiken nicht erst jetzt das Kind, wie man sagt, nothtaufen wollte.

Nachdem der Geburtshelfer die nöthigen Instrumente in der Stille und verborgen vor sich zu recht gelegt, kniet er sich zwischen die unterstützten, und mit einer Leinwand bedeckten Schenkel der mit dem Hintern ziemlich frey liegenden Patientin, bringt mit Gelimpflichkeit die eine von aussen bestrichene Hand in die Mutterscheide bis zum inns stehenden Kopfe des Kindes und untersucht zunächst, in welcher Gegend des Beckens und wo am Kopfe er am füglichsten das Instrument anbringen könne; ob der Kopf fest genug stehe, oder ob es allenfalls nöthig, die Gebährmutter, und mittelbar das Kind durch geschickte Haltung des Bauches der Gebährenden von einer Gehilfin unterstützen zu lassen. Darauf führt er das Perforatorium an der innern Fläche der in der Mutterscheide befindlichen Hand und der Fin-

ger zum Kopf des Kindes an den Ort, wo die Oeffnung geschehen soll. Ist es allenfalls eine von den Knochen minder verschobene Fontanelle oder eine Nath, so ist es um so besser; ausser dem muß der Kopf mit Vorsichtigkeit und vieler Langsamkeit dort angebohret werden, wo es die Umstände überhaupt erlauben.

Ist das Cranium und die Hirnhaut gehörig perforirt, so kömmt insgemein sogleich nebst Blut auch schon eine Portion vom Gehirne zum Vorschein. Um indeß die Oeffnung zu erweitern, und die Häute so wie die Substanz des Gehirns mehr zu zerstören, werden jetzt die Griffe des Instruments einer vom andern geführt, und so mittelst einiger halben Zirkeltouren die Theile des Kopfes weiter auseinander gebracht. Wie die Wehen nun wiederkehren oder fortdauern, so drücken sie den Kopf zusammen, und nach und nach das Gehirn heraus, ohne daß es nothwendig wäre, etwas dabey zu thun. Ist also die Oeffnung einmal groß genug, so nimmt man das Perforatorium heraus, bringt die Patientin so viel möglich in eine gemächlichere Lage, legt ihr zur Auffassung des Ausfliessenden gebauschte Leinwandstücke unter, pflegt sie nach Bedarf, und wartet nach Umständen so ab, was geschieht.

Ist das Becken nicht äusserst enge, der Kopf nicht gar zu fest und groß, so geht sehr oft das übrige der Sache vollends von selbst zu Ende. Bey so günstigen Umständen muß der Geburtshelfer nur von Zeit zu Zeit untersuchen, ob nicht bey indeß nothwendig veränderter Form und Lage des Kopfes eines oder das andere angebohrte Bein oder allenfalls ein abgerissener Splitter die Theile der Mutter verletzen könnte.

Rückt aber der entleerte und selbst zum Theil mehr zusammengedrückte Kopf, ungeachtet ziemlicher Wehen und längerer Zeit nicht vorwärts, so ist es ein Zeichen, daß die Hindernisse der Entbindung zunächst noch am Kopfe selbst zu beträchtlich seyn. Insgemein ist es das Hinterhaupt, und im ganzen die Basis vom Cranium, die noch widersteht. Die meisten Geburtshelfer haben im Gebrauche, nach fleißig herausgeholter, so gar mit Löffeln ausgeschöpfter Hirnmasse sogleich die gemeine Zange an den perforirten Kopf anzulegen, wie wenn der Umstand immer an sich selbst noch so viel Eile hätte. Um so mehr glauben sie, derselben sich bedienen zu müssen, wenn endlich der Kopf wirklich nicht hervorrücken kann. Ich handelte einst eben so, tractus exemplis, habe aber die Sache allezeit beschwerlich, un-

wirksam, und nachtheilig gefunden. Fürs erste hält die Zange insgemein nicht am geöffneten Kopfe; dann ist es meistens ein grosses Glück für die Mutter; oder sie hält irgend einmal, so werden nothwendig die getrennten und zersplitterten Beine auf geradewohl so zusammengedrückt, daß hie oder dort die scharfen Spitzen derselben hervorragen, und während dem Durchziehen des Kopfes nicht selten die Mutterscheide, und andere Theile so verletzen, als hätte man ein schneidendes Stück Glas durchgeschoben. Sobald daher ein Kopf einmal zerstücket ist, kann er nicht mehr unter die Löffel einer gemeinen Entbindungszange gehören.

Da insgemein mit diesem Instrumente nichts auszurichten ist, so rathen die meisten Entbinder den Smellischen kleinen, oder einen nehmlichen nach der Zirkumferenz des Kopfes in etwas gebogenen scharfen Hacken am Kopfe einzusetzen, und ihn damit herauszuziehen. Einige finden dabey für gut, dieses Werkzeug aussen, andere machen es zur Bedingniß, dasselbe innerhalb am Kopfe irgendwo einzusetzen. Es ist hier nicht die Frage, welche von beyden Anlegungsarten die beste seyn möge, nur über dieß hat man sich noch nicht einverstanden, welche die unstatthafteste, und die gefährlichste sey. In

der That! Wie immer man sich mit diesen Hacken benehmen mag, so ist mau doch während des Zuges keinen Augenblick sicher, ob sie vom Kopfe nicht gähe auslassen, und in die Theile der Mutter gezogen werden. Deshalb setzen auch die Schriftsteller mit grosser Aengstlichkeit die Warnung zu, den Zug nur mit recht vieler Behutsamkeit zu machen, damit, wenn allenfalls das gefährliche Instrument doch am Kopfe auslasse, man ja gleich auch den Zug unterbreche. Das ist aber ein bischen viel begehrt, und nicht leichter von einem geschickten Menschen, als von einem Pferde zu erwarten. Und weil diese Sache doch nicht so leicht ist, so sind einige der Meinung, es würde nicht übel seyn, wenn der Operateur vorsichtshalber dem Kopfe und dem Hacken seine freye Hand unterlegte, damit wenn allenfalls der fatale Ausriß geschehen sollte, der Zug lieber in der Hand des Geburtshelfers, als in der Mutter sich brechen möge. Eine seltene Zumuthung, und wunderliche Alternative! Was soll denn nachher der Arzt mit der unbrauchbaren Hand? Müssen in dieser fremden Art von Verlegenheit die Umstehenden und die Kreißende ihn besorgen? —

Aber aller dieser albernen und gefahrvollen Beschwerlichkeiten bedarf es gar nicht. Muß auf jeden

Fall der hirnlose Schädel auf mechanische Weise herausgefördert werden, so bediene ich mich einer eigens dazu verfertigten Pinzette, bringe dieselbe wie vorläufig das Perforatorium geschlossen bis zur Oeffnung des Kopfes, öffne sie dann so weit als nöthig, und schiebe die eine Branche in die gemachte Apertur, die andere nach aussen, führe das Instrument vorsichtig und langsam, so tief ein und am Kopfe hinauf, als gemächlich und mit Sicherheit geschehen kann; fasse dann das befangene Bein damit, indem die Griffe langsam und sanft, und endlich stärker, doch nicht übermäßig aneinander gedrückt werden. So wird die Bewegung allgemach angehoben und durchgeführt, während die andere eingebrachte Hand immer am Kopfe mit bleibt, nach Umständen zugleich wirksam oder nicht.

Zuweilen widersteht der Kopf der angewandten Kraft, so lange nicht ein oder das andere Bein besonders ein Schlaf- oder das Hinterhauptbein mit der Zange abgefördert, und vorsichtig herausgenommen worden. Ja wenn der Eingang gar sehr enge ist, so hindern zuweilen noch die Achseln des Kindes, daß es dem Zuge und dem Wehendrange nicht folgen kann. In dergleichen Fällen muß man suchen, die Achseln in eine bessere Richtung, oder ein Aerm-

chen herunter zu bringen, und gehet dieß nicht anders an, so wird es nothwendig die grosse stumpfe Krümmung des Smellischen Hackens in eine Achselgrube anzulegen, und so weiter nach Umständen die Herausförderung allgemach zu vollenden.

Nicht selten ist es selbst noch der Ausgang des Beckens, der die Entbindung so mächtig erschwert, oder das Becken ist überhaupt so mißgestaltet, daß wenn auch der Kopf schon tiefer unter die Schambeine befördert worden, derselbe, die Brust und der Leib doch nur äusserst schwer folgen. Nur unter solchen Verhältnissen, in dieser Lage der Dinge kann man auch den kleinen scharfen Hacken irgendwo am Kopfe fest einsetzen, denn wenn er itzt auch wirklich ausliesse, so würde dieß doch, da er gleichsam ausser dem Becken liegt, nur bey einiger Behutsamkeit ohne Gefahr von Verletzung geschehen.

Manchmal ereignet es sich auch, daß nach einer natürlichen oder künstlichen Fußgeburt der Kopf des Kindes auf keine andere Weise durch das Becken gebracht werde, als angebohrt und verkleinert. Unter solchen Umständen ist die Perforation theils wegen des beschränkten Raumes und der grössern Härte der vorliegenden Beine, theils weil das Gehirn

nicht so leicht herausfliessen, und überhaupt in dieser Richtung der Kopf nur mit Mühe verkleinert werden kann, viel schwerer als im oben beschriebenen Falle, muß aber doch im ganzen beyläufig auf dieselbe Art verrichtet werden, wie dazumal, wenn der Kopf zu erst vorkömmt.

Ist aber das Kind mit den Füßchen voraus, der Kopf folgt schwer, und es wird am Leibe stark gezogen; so reißt zuweilen der Leib vom Kopfe ab, und dieser bleibt im Becken oder über demselben stecken. Je höher er nun in der Mutter liegt, desto übler! Auf jeden Fall ist dieß eine äusserst gefährliche Arbeit, schwer zu verzeihen demjenigen, welcher sie zubereitet hat, es müßte denn nur das Kind schon äusserst aufgelößt gewesen seyn.

Ich weiß ein paar Fälle, wo der abgerissene und so stecken gebliebene Kopf, während ich gerufen ward, und zur Patientin kommen konnte, indessen von der Natur entbunden worden ist, und ich zweifle nicht, die Sache würde weder von mir, noch vielleicht von jemand anders leichter, und vortheilhafter gerichtet worden seyn, als sie hier von selbst geschah. Man sollte also in dergleichen Fällen, so lange es die Umstände erlauben, übrigens unter pal-

liativer Vermittlung immer abwarten, was allenfalls vor sich gehen kann oder nicht. Hat einmal die leidende Natur die unholde Kunst von sich verscheucht, so beräth sie sich insgemein noch am besten, wenn sie nur Ruhe hat, und irgendwo Ausgang und Gelegenheit findet. Um diese Entwicklung zu befördern, geben einige den Rath, man solle den nicht ganz vortheilhaft einstehenden Kopf in eine bessere Richtung bringen. Ich bin nicht der Meinung, selbst, wenn man es vermöchte. Wie viel leidet erst noch hierdurch, und aufs neue die Mutter? Muß nicht nothwendig damit jeder günstige Versuch der Natur in der Folge vereitelt werden? Ist der Kopf nicht auf jeden Fall zu groß, sind die Geburtstheile nicht schon allzusehr injurirt, und liegt noch Kraft im Wehendrange, so schlichtet sich oft alles von selbst, und so am besten. Fehlt es aber an diesen Bedingnissen, so bleibt endlich nichts übrig als fernere Entbindung auf künstlichem Wege. Ist der Kopf tiefer im Becken, so muß er auf möglich vortheilhafte Weise, unter die Zange gelegt, und so allgemach heraus befördert werden; kann dieß aber nicht geschehen, entweder weil derselbe zu hoch steht, oder weil er wegen Enge des Beckens dem Zuge nicht folgt; so bleibt nichts anders übrig, als ihn, wie und wo es am sichersten geschehen kann,

anzubohren, zu verkleinern, und auf thunliche Weise herauszufördern.

Es giebt mit unter Kinder, welche schon im Mutterleibe wassersüchtig oder sonst widernatürlich angeschwollen sind. Manchmal sammelt sich bey ihnen eine Menge Wasser im Kopfe; doch ist nicht immer der Theil davon so sehr vergrössert, daß er sich nicht noch so spitzen, und verlängern könnte, um durch die Wehen in das Becken herunter zu kommen, und gebohren zu werden. Man begreift wohl, daß unter dergleichen Verhältnissen sich keine ordentliche Scheidelgeschwulst bilde, und der Kopf sich nicht so anfüllen lasse, wie im natürlichen Zustande. Mit allem dem fodert es doch schon manche vorläufige Erfahrung und Prävention, um diese Lage der Sachen vor der Hand, und schon eher genau zu erkennen, als bis das Kind bereits zur Welt gebracht ist.

Nicht selten sind auch die noch ungebohrnen Wasserköpfe so groß, daß sie durch keine natürliche Kraft, und meistens auch durch Kunst nicht anders als angebohrt aus der Gebährmutter und dem Becken gelöset werden, sie mögen übrigens zuerst oder, wie bey Steiß- und Fußgeburten, zuletzt in die Geburt tre-

ten. Stellt sich nun der Theil nicht gerade so, daß man ausser einem Kopfbeine auch die Geschwulst fühlen kann, und man untersucht nicht mit der Hand, was auch etwa nicht immer möglich ist; so entdeckt man zuweilen erst, daß der Kopf wassersüchtig sey, wenn man die Zange anlegen will, indem sich das Instrument nicht schließt, und nebstbey einen eigenen Widerstand leistet, der sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Unter solchen Umständen ist es unnöthig, mit der Zange ferner zu operiren; man perforirt den Kopf, und läßt das Wasser abfliessen. Die Wehen drücken nun vollends den Kopf zusammen, daß er insgemein bald ohne weiteres Zuthun der Kunst, durch die Kräfte der Natur zum Vorschein gebracht wird.

Zuweilen ist der Bauch des Kindes so sehr von Wasser, und mitunter von fauler Luft angeschwollen, daß er nicht anders und eher durch das Becken gedeyhen kann, als bis man ihn angebohrt und vom Wasser entleeret hat, worauf den ebenfalls die Entbindung erfolgt, wenn anders dabey das Kind nicht mit dem Kopfe zuletzt kömmt, und allenfalls auch dieser noch Beschwerniß verursachte.

Man weiß zwar nun, auf welche Art in seltnen

fällen die Geburt noch auf natürliche Weise sich endigen kann, wenn ursprünglich das Kind selbst mit einem Arme in das Becken sich einstellt. Es ist aber auch zuverlässig, daß diese Ereignisse manches Vortheilhafte von Seiten der Mutter und des Kindes voraussetzen, was nur selten zusammentrift, oder mit unter sich einfindet. Wenn daher in solchen Lagen, aus welch immer einer Ursache die Wendung nicht zu rechter Zeit unternommen worden ist, so nimmt zuweilen das Ganze der Gebährung eine so äusserst mißliche Gestalt, daß endlich das todte Kind, ohne die Mutter augenscheinlich zu Grunde zu richten, nicht anders von derselben gebracht werden kann, als durch die Eröffnung und Exenterirung der Brust und des Bauches desselben, in so ferne eines oder das andere nöthig ist, um es so nach an den Füssen oder sonst auf eine anständige Weise vollends herauszufördern.

Uebrigens, ich muß es wiederholen, wird ohne Nothwendigkeit kein Mensch zu einer Art von diesen Operationen sich entschliessen; jedoch darf man auch nicht blos wegen ihrer gräulichen Aussenseite oder aus blosser Affektation sie vermeiden, wenn nur durch sie die Entbindung auch nur im mindesten für die Mutter leichter, und gefahrloser gemacht wer=

den kann, als auf eine andere an sich mehr gefähr- liche Manier, die nur deshalb weniger verschrieen zu seyn scheint, weil hier mit der Hand nothwendig in der lebenden Mutter tumultuarisch zerstört wird, was dort methodisch durch Instrumente an der tod- ten Frucht geschieht. So trügt Schein und falsche Gelehrtheit noch in dem, was besser und zuläßli- cher sey, zwischen todtem Kinde und lebender Mut- ter, mit einigem Apparate die Todten, oder ohne Apparat die Lebendigen zu exenteriren!

Aphorismen

über Fraisen,

besonders

bey Schwangern und Gebährenden.

Facillime quidem, quod quaeritur, ratiocinatio invenit, fidem vero ejus experientia comprobat.

Galen.

Aphorismen über Fraisen, besonders bey Schwangern und Gebährenden.

I.

Jederman weiß, was unter Zuckungen und Fraisen verstanden wird. Woriun aber ihre Natur, ihre nächste Ursach bestehe, ist gänzlich unbekannt. So lange ausser unsern Begriffen liegt, was Nervenkraft und Muskelbewegung in Norme der Gesundheit, zum Theil nach unserer Willkühr und mit unserm Bewußtseyn begründet; so lange können wir nothwendig auch nicht wissen, was dieselbe krankhaft und unwillkührlich hervorbringe.

II.

Fraishafter Zustand äussert sich in zwey Hauptformen, als Krampf; wenn der konvellirte Theil anhaltend in demselben Stande, in derselben Gespanntheit, oder Erschlappung bleibt; oder als eigentliche Convulsion, wenn die krampfigte Spannung in kurzen Momenten wiederhohlt vergeht und wiederkehrt.

III.

Je mehrere und edlere Theile convellirt sind, und je mehr die Gliedmassen oder wohl gar der Stamm des Körpers wider die Art der natürlichen Bewegung und Gelenkung zusammengezogen werden, desto fataler ist bey übrigens gleichen Verhältnissen der Zustand. Nach diesen verschiedenen Modifikationen derselben Krankheit hat man der Sache mancherley Nahmen gegeben; es scheint aber, daß dadurch mehr die Sprache der Aerzte, als das Vermögen der Wissenschaft bereichert worden sey.

IV.

Mädchen, welche von früherer Kindheit perio-

disch an Fraisen leiden, verlieren sie nicht selten, wenn sie angefangen haben, menstruirt zu seyn; manchmal aber auch nicht. Dergleichen angewohnte Konvulsionen, wenn sie auch unter der Gebährung überfallen, ohne durch eine neue materielle Ursache aufgeregt worden zu seyn, haben öfter nicht viel Bedeutendes an sich, obwohl sie zuweilen selbst noch nach der Entbindung Stunden, ja Tage lang fortdauern.

V.

Das Materielle, welches die Fraisen zur Zeit erregt, kann ständig im Körper existiren, ohne stäts wirksam zu seyn; denn die Opportunität konvellirt zu werden, ist unbeständig, ungewiß und unendlich verschieden in ihrer Art.

VI.

Wenn es, wie oft der Fall ist, nicht in unserer Macht steht, auf die erregende Ursachen der Fraisen im Organismus mit Vortheil zu wirken; so wäre es zu Verhütung der Krankheit vielleicht manchmal schon genug, für den Augenblick nur die Opportunität zu unterdrücken. Allein so gar hiezu fehlt es

uns an zuverläßigen Mitteln. Unter allen von mir versuchten Medikamenten dient in diesem Betreffe nichts so gut, wie eine Mischung aus einfachen Ammoniakgeist und Mohntinktur in gleichen Theilen, zu zehn auch mehrern Tropfen nach Umständen und wiederhohlt innerlich, und in grösserer Dosis in Clystieren beygebracht.

VII.

Wenn jemals und irgendwo im weiblichen Organismus eine Anlage zu Zuckungen existirt, so ist zum Ausbruche, zur Aufregung derselben keine Lebensperiode so tauglich und passend, wie jene der Gebährung.

VIII.

Dickknöchige und muskulöse Weiber, besonders mit derben Kopfbeinen und zusammgedrücktem Gesichte haben eine starke Anlage während der Geburt Convulsionen zu bekommen. Die meisten sterben auch darunter.

IX.

Kann die materielle erregende Ursache gehoben

werden, so geschehe dieß so bald als möglich, und auf die passendste Weise. Es ist aber meistens schwer, und oftmals unmöglich, diese Ursache zu entfernen, nach dem Orte wo sie liegt, und nach ihrer Natur selbst. Dinge, welche im Gehirne und der Brust existiren, sind selten einer Linderung und noch weniger einer Hebung fähig. Anders verhält es sich zuweilen mit einigen Schädlichkeiten im Unterleibe, in den ersten Assimulationswegen, in der Urinblase oder den Geburtstheilen.

X.

Ist irgend ein Produkt der Schwängerung und vorzüglich die Anwesenheit der Frucht selbst die materielle Ursache der Fraisen, was jedoch selten der Fall zu seyn scheint; so muß entweder der Reitz zur Konvulsion gestumpft, oder hilft das nicht, die reitzende Schädlichkeit gemildert, hinweggeschaft, oder endlich überhaupt, wann und so gut als es seyn kann, die Geburt durch äusserliche Hilfe beschleiniget werden. Indessen ist dieß seltner möglich als man sich einbildet, wenn anders die Kunstentbindung nicht übler ausschlagen soll, als vielleicht die Fraisen selbst gewesen seyn würden.

XI.

Bey manchen sehr reitzbaren und delikaten Personen ist so gar der nur gewöhnliche Wehendrang zuweilen schon hinlänglich, sie in Konvulsionen zu stürzen, die nicht so wohl von der Heftigkeit der Schmerzen, als davon herrühren, daß sie gleichsam nagend, und vors erste nicht genug ausgiebig sind. Ueberhaupt scheint starker Schmerz nicht so leicht und oft Fraisen zu erregen, als ein leichterer von anhaltender und prickelnder Art.

XII.

Wenn die Zuckungen nicht akut, und das Erregende derselben nicht rein entzündlicher Natur ist, so hilft kein Aderlaß, und auch sonst kein schwächendes Mittel.

XIII.

Man muß jeden konvulsivischen Anfall eine Art von Spielraum lassen, sonst wird er heftiger, und wirkt schädlicher nach innen. Man halte und unterstütze die Patientin und ihre Gliedmassen nur in so weit, daß ihr durch zufällige Verletzung nicht

ein Leid geschehe. Insonders muß man für Zähne und Zunge Sorge haben; aber lächerlich ist es, mit Auslösen der Daumen sich geschäftig zu machen.

XIV.

Es ist leichter bey Konvulsionen viele Medikamente und mancherley Apparate vorzuschreiben, als Gebrauch davon zu machen. Was von Arzneien nützen soll, muß gering von Volum aber gehaltig an Kräften seyn; und mehr kann insgemein durch After und Mutterscheide von Heilungsmitteln beygebracht werden, als durch den Mund.

XV.

Wird unter dem Versuche, die Gebährung durch äusserliche Vermittelung zu Stande zu bringen, die Konvulsion aufs neue erregt, oder so merklich verschlimmert, daß das Vornehmen nicht wohl ausgeführt werden kann; so muß man vor der Hand davon abstehen, damit man, anstatt zu nützen; die üble Lage der Dinge nicht ärger mache.

XVI.

Was bey Geburten, welche mit Fraisen dekurri-

ren, mittels der Zange ausgeführt werden kann, das muß nicht durch die Wendung geschehen. Mit jenem Instrumente läßt es sich zuweilen selbst unter den Anfällen operiren, was mit der Hand, so lange sie wenigstens zur Sache in der Gebährmutter seyn muß, nicht statt findet.

XVII.

Sind die Konvulsionen bey der Geburt nicht von der Cathegorie der habituellen, oder sind sie nebst dem neu, und aus zufälliger bedenklicher Ursache aufgeregt, und ein und anderer Paroxismus kömmt noch nach, wenn die Gebährung bereits vorüber ist, so nimmt der Zustand meistentheils ein tödtliches Ende.

XVIII.

Es ist selten, daß, wenn eine Gebährende Fraisen hat, die Frucht nicht ebenfalls darunter leide, und in oder bald nach der Geburt absterbe. Obwohl schwer zu begreifen, wie dies zugehe; so ist doch die Sache nicht weniger gewiß. Ueberhaupt darf man das Seyn und Weilen des Foetus im Mutterleibe nicht so beachten, wie das Leben eines Ge-

bohrnen; Gesundheit, abnorme Affektion, und die Opportunität dazu, so wie im ganzen das Vermögen zu ertragen und zu leiden, sind in beyden äusserst verschieden. Auch sieht man, daß zuweilen schwere Zufälle und anhaltende Krankheiten einer Schwangern gar keinen üblen Einfluß auf die Frucht haben; da hingegen manche andere wenigstens dem äusserlichen nach minder heftige Beschwerden der Mutter auf das Kind sehr nachtheilig wirken.

XIX.

Fraisen, welche eine Folge von wirklichem Verluste und Verarmung am Blute sind, führen den Tod unaufhaltsam, und auf der Stelle mit sich. Oefter ist dies so gar der Fall mit Zukungen, die nicht so wohl von der Größe des Verlustes von Geblüt, als überhaupt von der Delikatesse und dem Unvermögen der Patientin herkommen. Unter dergleichen Umständen bringt oft eine geringe Hämorrhagie und schon der Zufall an sich selbst Fraisen hervor.

XX.

Selbst nach einer natürlichen und nicht anoma-

lischen Gebährung entstehen zuweilen in den ersten Stunden und manchmal noch später im Kindbette nicht nur Blutflüsse, sondern auch Fraisen. Liegt die Ursache davon nicht in einer örtlichen Verletzung, Folge der Geburt, oder in einer organischen Affektion irgend im Organismus, so ist sie meistens in der allgemeinen Schwäche und einer krankhaften Reitzbarkeit aufzusuchen, und darnach die Behandlung zu bemessen. Was im Betreff der Hämorrhagien bey Kindbetterinnen zu thun sey, erhellt aus den allgemeinen Grundsätzen, welche in der Abhandlung von Blutflüssen aufgestellt worden. Sind die Fraisen allenfalls eine Folge von der Hämorrhagie, oder begleiten sie nur, so werden sie insgemein bald tödtlich. Eben so ist es, wenn sie eine organische, örtliche Schädlichkeit zum Grunde haben.

XXI:

Nur solche Zuckungen, welche unmittelbar von Schwäche und Entleerung verursacht werden, tödten meistens im Anfalle selbst. Bey den mehrsten übrigen erfolgt der Tod, wie im fortdauernden Konvulsionsfieber, unter welchem die Kranke sinnenlos, im Gesichte blau und aufgedunsen liegt, schwer athmend und röchelnd.

XXII.

In allen diesen Fällen ist zwar eine schaumichte Kongestion in den Lungen, aber meistens keine eigentliche Entzündung vorhanden. Schwächende und sogenannte antiphlogistische Mittel können daher insgemein nichts zur Heilung beytragen.

XXIII.

Alle Leichname von Personen, welche an Fraisen gestorben sind, gehen äusserst geschwind in die häßlichste Fäulung über. Bey Eröffnung derselben zeigt sich am öftesten die materielle Ursache des Todes von Konvulsionen, wenigstens die merkbareste Abnormität, mehr in den Lungen als in den Häuten oder der Substanz des Gehirns.

XXIV.

So wie man in den Cadavern solcher Kranken, welchen starke Aderlässe gemacht worden, öfter polypose Konkretionen antrift, die vorher nicht zugegen waren, so geschieht es auch mit jenen, welche in Konvulsionen gestorben sind; besonders wenn unter denselben heftig Blut verloren gegangen ist. Hier

waren die Polypen nicht die Ursache der Fraisen, sondern sie sind nur Folge davon; denn überhaupt je mehr und je gäher das Geblüte durch widernatürlichen Ausfluß in den Gefäßen abnimmt, desto leichter zersetzt sich dasjenige, welches darinn zurückbleibt.

XXV.

Da Fraisen eine von den unzähligen Arten des Uebelseyns im thierischen Organismus sind, von welchen wir keine klaren Begriffe haben, so lassen sich auch keine zuverlässigen Mittel dagegen angeben. Und da alles, was nützt oder schadet, ohne daß wir wissen wie, auch nützt oder schadet, ohne daß wir erklären können, warum; so werden Konvulsionen und deren Behandlung noch lange zum demüthigenden Beweise dienen, wie beschränkt unser Wissen, und wie weit umfassend das Gebiethe der Empyrie in der Heilkunde sey.

Von
dem Gebährungs-Drange
oder
den Wehen.

O du Magie der göttlichen Natur!
Wo du erſcheinſt, da weichet alle Kunſt;
Und weilet ſie, ſo ſucht ſie deine Gunſt,
Und folgt mit Andacht deiner ewigen Spur.

Mnioch.

Von dem Gebährungs-Drange oder den Wehen.

Die Gebährung ist eine dem weiblichen Individuum eigene natürlich-gesunde Aussonderungsfunktion, durch welche die Frucht aus dem Leibe der Mutter an den Tag gefördert wird.

Das Ganze dieses wichtigen Naturgeschäftes geschieht durch besondere zu diesem Zwecke in der Natur des Weibes gelegene, und zur Zeit aus der Lebenskraft aufgeweckte Potenzen, welche insgemein unter dem Nahmen Geburtswehen bekannt sind.

Beym gewöhnlichen Hergange erheben sich die Kräfte zur Gebährung, nachdem die Frucht an vierzig Wochen in der Mutter gelegen und gediehen hat. Beyläufig nach demselben Maaße hat die Natur manch anderm vollkommnern Thiere die Zeit seiner Tragtheit, und somit die Zeit zur Maturität seines Jungen bestimmt. Was mehrere Tage unter dieser Periode zur Welt kömmt, wenn es schon zeitig genug, um in der Atmosphäre fort zu leben, ist doch nie von dem gesunden derben Gehalte, wie es gewesen seyn würde, wenn es wohlbehalten in der Mutter ausgereift hätte.

Die Funktion des Gebährens scheint in der animalischen Natur die einzige zu seyn, welche selbst in rein physiologischem Zustande mit einer Art schmerzhaft lästigen Dranges vor sich geht. „In Schmerzen sollst du gebähren„. Ein mächtiger Ausspruch, erstreckend sich über alles, was in der Animalität Weib ist. Denn wenn gleich im Ganzen die Geburten nicht so fürchterlich und gewaltsam dekurriren, wie es insgemein gar gräulich in Büchern, meistens nur vom Hörensagen, beschrieben steht, und obwohl sie sonder Zweifel noch viel leichter seyn würden, ohne die hundertfachen Sottisen, welche dabey begangen werden, und weil man sich

schon so sehr und lange von den einfachen Wegen der Natur entfernt hat; so ist doch der Drang zur Geburt und hauptsächlich die Zusammenziehung der Gebährmutter zu diesem Zweck an sich schon unangenehm empfindlich, abgesehen von dem Schmerz, der von dem Drucke und der Reibung der Theile, und von der ungewöhnlichen Affektion im Ganzen entstehn mag.

Es scheint, daß kein fester Körper auch von kleinerm Umfange aus der Höhle der Gebährmutter ohne empfindliche Zusammenziehung dieses Eingeweides abgehen könne; um so weniger wird eine in der Gebährmutter enthaltene Frucht, und ihre Zugehörden anders als durch bestimmte Kraftäusserung und Kontraktion herausbefördert werden. Wie viel aber die Kraft betrage, welche unter jeder normalen Zusammenziehung der Gebährmutter auf die Bezweckung des Gebährens sich aufrege, und wie groß endlich die Summe aller der Kräfte sey, welche die Natur zur Durchführung eines jeden einzelnen Geburtswerkes im Ganzen aufbiethe, dies wäre ein würdiger Gegenstand, mit dessen genauerer Beleuchtung billig jene gelehrte Geburtshelfer sich abgeben sollten, welche sich und uns glauben machen, sie lehren und üben Entbindungskunst nach

mathematischer Form und Gewißheit; wenigstens ihrer Bemühung würdiger! als die schwere Erfindung papierener Becken, wächserner Orifizien, neuer Wassersprenger und Dilatatorien, neuaufgelegter Geburtsstühle, Zangen und Zangenschlösser, und unzählig anderer dergleichen lächerlichen Dinge. In den Kram gemeiner Bandagenmacher paßt so etwas, wie manche andere Albernheit für die blöde Neugierde der Käufer ganz gut; aber für das Wahre, das Einfache und Solide der Kunst selbst ist es elendes Gezeuge, und unwürdiger Tand.

Wenn man auch wirklich bey jenem anständigern Bestreben endlich doch nur zur schweren Ueberzeugung gelangt, daß alle Naturkraft selbst in dem, was unter unserm Takte und Augen geschieht, über unsere Begriffe wirksam sey; so lernt man doch mitunter sie besser zu würdigen, und mit mehr Ehrfurcht zu bewundern, als manche Andere, die ohne Mühe über etwas zu denken, von allem gar nichts, oder von allem falsch denken. Und das ist doch immer Belohnung genug, wenn man auch nicht in Anschlag bringt, daß wir bey dergleichen Untersuchungen, obwohl wir dasjenige nicht entdecken, was wir wünschen, doch nicht selten auf andere Wahrheiten von gutem Werthe und praktischem Nut=

zen kommen; denn wer nie mehr sucht, als er finden kann, der wird auch dasjenige nicht finden, was sich finden läßt. Nun näher zur Sache!

Die Arbeit, die den Gebährungspotenzen bey jeder Geburt aufgegeben ist, besteht hauptsächlich in folgendem: Die Geburtstheile, wann und wo es nothwendig ist, durch Herbeyleitung von Schleim schlüpfrig zu machen, zu erweichen, zu erschlaffen, und sie wieder, wann und wo es nothwendig ist, zu stärken: den unordentlich organisch-ausgedehnten Uterus richtiger zu konformiren, auszugleichen, und so dessen öfter verzogenes Orifizium besser auf den Eingang des Beckens zu bringen, zu eröffnen, zu erweitern: die Häute zu spannen, die Wasserblase zu stellen, sie zu sprengen, das Kind, und bald nach ihm die Nachgeburt aus der Gebährmutter, durch das Becken herauszufördern, allenfalls nach der Geburt die erste Reinigung des Uterus, und während alle dem, vom Anfange der Funktion bis zu Ende, dieses Gebilde immer zu der ihm nach dem Stand und der Zeit der Gebährung bemessenen organischen Kontraktion zu determiniren.

Alle oder doch die meisten und wesentlichsten dieser Aufgaben lößt die gebährende Natur durch den Wehen-

drang in verschiedenen Zeitpunkten und unter manchfachen Umständen, zuweilen in Tagen, öfters in einigen Stunden, manchmal in Momenten. Die auszeitige Schwangere, empfindet eine und andere Wehe; mehr Schleim, öfter mit etwas Blut gestriemt, illinirt und schlafft die Geburtswege; einige und andere Wehen setzen noch an; heftiger ist bald die folgende, die fast nicht wieder ganz aufhört, der Gebährenden gleichsam nur mitunter Zeit zum Verschnauben läßt; sie zwingt sich niederzulegen, sich zusammenzuziehen, und zu halten an dem zunächst, was sie greiffen und fassen kann, und zu kreißen. Im Drängen aller Kräfte in die Geburtstheile kann sie kaum zu frischem Athem kommen, bis der Schmerz wieder in etwas gelöst, und dann heftiger von neuem wieder beginnt. So wird fast unter einem und demselben Geburtsdrange der Muttermund geöffnet, die Blase geformt, gesprengt, und bey immer straff sich kontrahirendem Uterus das Kind, und bald hinter ihm die Plazenta mit wenigem Blut, Wasser und Schleim in sehr kurzer Zeit recht eigentlich aus dem Leibe herausgedrehet. Solche Architypen von natürlicher Gebährung sind zu unsern Zeiten freilich etwas seltnes; doch haben sie auch noch nicht ganz aufgehört.

Meistentheils braucht es auf unserm Erdstriche und bey dem dermaligen Stande weiblicher Konstitution mehrere Stunden zur Geburt, wenn man die Dauer derselben von dem Eintritte der ersten merklichen Wehen an berechnet, wie es denn auch billig ist, indem Wehen eben so die nöthigen Agenzien zum Anfange, wie zur Fortsetzung und Beendigung jeder natürlichen Geburt sind; und wie jedem Weibe ihre individuelle Art des Lebens überhaupt zugetheilt ist, so hat auch jede in Betreff der Potenzen zur Funktion der Gebährung ihre Eigenheit, ihre Idiosynkrasie, die bey weitem nicht immer mit der Derbheit und dem Gehalte ihrer übrigen Konstitution im Verhältniß steht. So gebiehrt öfter das schwächste elendeste Weibchen alle seine Kinder sehr leicht, indeß manche starke und übrigens gesunde Heroine, bey übrigens gleichen Umständen in Hinsicht auf das Mechanische der Geburt, kein Kind anders als langsam und mühselig zur Welt bringt.

Wenn man voraussetzt, daß das physische Verhältniß zwischen Mutter und Kind ordentlich sey, und keine allgemeine oder örtliche Krankheit irgendwo, besonders im Systeme der Geburtstheile existire, so ist endlich der Gang der Gebährung ganz allein noch von dem Gehalte des Wehendranges als der Potenz

zur Funktion abhängig, und ist, in so ferne derselbe nicht überaus heftig oder schwach oder sonst in bedenklicher Abnormität sich äussert, immer so zu belassen, wie ihn die Natur modifizirt darstellt. Unter dieser Bedingniß muß man sich kein Ideal von eingebildeten Wehen aufstellen, und nach diesem die wirklichen bey jeder einzelnen Geburt beachten, sonst wird man bey den meisten Gebährungen etwas zu tadeln und zu pfuschen haben, sondern die Sachen so nehmen, wie sie sind, und in jedem Falle seyn können. Unser ganzes Leben, und um so mehr das Leben unserer Frauenzimmer ist Anomalie; wir essen, trinken und excerniren sogar anders, als es in reinem Wege der Natur geschehen sollte; wie können wir erwarten, daß nicht fast jede Gebährung auch mehr oder weniger von der natürlichen Norme abweichen werde, da wir selbst alles so fleißig dazu antragen? — So lang also die Wehen durch keine positive Abnormität entartet sich äussern, oder sie endlich keine allgemeine oder topische Schädlichkeit verursachen, wirken sie immer so auf die Durchführung der Geburt, wie es in dem speziellen Falle seyn kann und muß. An dieser natürlichen Bemessung läßt sich mit Vortheil für Gegenwart und Zukunft weder etwas hinwegnehmen noch zusetzen, noch abändern; und wie lange übrigens die Funktion

auf diesem natürlichen Wege manchmal dauern mag, so konstituirt dies doch nie eine eigentlich schwere, sondern nur eine langwierige Gebährung.

Mit dem Eintritte der Wehen ist der durch die Schwangerschaft allgemach zur Gebährung gediehene, und dazu endlich, selbst wenn die Empfängniß ausser ihm geschah, aufgeregte Uterus, aus dem Zustande eines bisher immer organisch in Zunahme von Größe und Derbheit veränderlichen und die Frucht bergenden Organs in eine anscheinend aktivere Funktion übergegangen, um dieselbe unter besondern Konstraktionen aus sich heraus zu fördern. Uebrigens kennen wir die natürliche Erregungsursache dieser normalen Zusammenziehungen, und warum sie zu so verschiedenen in jeder Geburt anders modifizirten Perioden auf einander folgen, eben so wenig, als die Art, wie jede derselben sich wieder auflöst.

Die Gebährmutter nebst ihrer Vagine ist eigentlich das Organ der Gebährungspotenzen, der Wehen, die durch eine Art von drehend-schnürendem, mehr oder weniger drückend-schmerzhaften Drange vom Grunde der Gebährmutter nach ihrem Halse zu sich äussern, und endlich den größten Theil des Muskularsystems, hauptsächlich die Muskel der Brust, des

Unterleibs und das Querfell mit zu ihrer Stärkung, zum Zwecke reitzen.

Der Karakter reiner Geburtswehen scheint vorzüglich in dem zu bestehen: daß sie nicht heftiger sind, als es zu dem, was sie wirken sollen, nothwendig ist; — daß sie ohne angemessenen Effekt nicht gar zu geschwinde wiederkehren; — daß die Gebährende dadurch nicht krankhaft geschwächt, noch weniger krankhaft affizirt werde — und daß sie selbst nicht mehr Schmerz verursachen, als eigentlich die Zusammenziehung der Gebährmutter, und der normale Widerstand desjenigen, was sie überwinden sollen, nothwendig bedingt. Nach jeder wahren Wehe, besonders wenn sie ausgiebig ist, zeigt sich insgemein bey der Kreißenden eine Art von Behagen, oder gutlauniger Gleichgültigkeit, so ziemlich stark und anhaltend dieselbe auch seyn mochte.

Sehr verschiedenartige und manchfache Umstände affiziren aber öfter den Geburtsdrang: er wird entweder von der Allgemeinheit des lebenden Organismus oder insonderheit von einigen Gebilden in demselben abnormisch gemacht, oder er selbst ist schon abnorm in seiner Quelle, oder wird es zunächst durch die mißlichen mechanische und physische Ver-

hältnisse der Geburt; und nun wirkt er schädlich in die Konstitution. Aber in der That! öfter als in allen diesen natürlichen Dingen liegt der Grund übler Wehen und endlich eines gänzlich entartet eintretenden Geburtsdranges in der verkehrten Weise, nach welcher von Seite der Gebährenden, und derjenigen, welche bey dem Geschäfte sie behandeln, die Gebährung betrieben wird.

In keiner Periode der Geburt ist jede reine Wehe eben auch eine ausgiebige Wehe; aber wenn mehrere Wehen nach einander auf das Moment der Gebährung, welches Sie bezwecken, nicht wirksam sind, so müssen sie endlich selbst von ihrem Gehalte abweichen, und anomalisch sich einstellen. Keine Wehenkraft geht indeß verloren; nur ist die Verwendung derselben in ihrer Richtung sehr verschieden, nützlich oder schädlich: denn sie verübt sich entweder zum Vortheile der Geburt, oder sie wirkt, in so fern dies nicht geschieht, nachtheilig zurücke auf die Gebährende. So ist eigentlich der Nutzen jeder ausgiebigen Wehe für die Kreißende einfach, aber der Schaden jeder unausgiebigen doppelt. Ist es nach diesem noch schwer zu begreifen, warum durch das zu frühe Anstrengen, und überhaupt ein zu starkes Ausarbeiten der Wehen, und endlich durch

alle das, was dieselben zur Unzeit aufregt, und verstärkt, die besten Geburten in kurzer Zeit verdorben werden? daß an Orten, wo man fast keine natürliche Gebährung schon vom ersten Anfange ungestöhrt läßt, auch keine anders als widernatürlich sich endigen könne? —

Nur wenige Geburten ausgenommen, die nach ganz leichtem und natürlichstem Typus dekurriren, ist es übrigens etwas seltenes, daß eine Gebährung durch alle ihre Perioden von lauter reinen Geburtsschmerzen durchgeführt werde; doch ist es noch viel seltener, daß die Abweichungen des Wehendranges von seiner reinsten Normalität so beträchtlich seyn, um die Funktion des Gebährens wesentlich oder wohl gar dermassen zu erschweren, daß es deshalb nöthig oder nur rathsam seyn könnte, mit der Hand der Natur ins Werk zu greifen, oder den Kopf des Kindes unter die Zange zu legen.

Wenn nicht alle merkliche Momente, welche die Geburt karakterisiren, in äusserst nachtheiligem Verhältnisse stehen, so ist es insgemein nur eine oder andere Periode in der Gebährung, welche der Natur mehr Mühe kostet. Die bessere Konformirung des Uterus bey schiefstehendem Orificium, die Eröff-

nung und Verstreichung desselben, die Beförderung des Kopfes durch die obere oder untere Apertur des Beckens, setzen den Wehendrang insgemein am ausgezeichnetsten in Bewegung. Wenig Mühe und Zeit braucht es meistentheils den Muttermund auf den Eingang zu stellen, wohin zu und wie sehr er auch verzogen seyn mag; schwerer und langsamer geht es öfters, bis derselbe zur gehörigen Erweiterung kömmt. Die Ursache dieses Zögerns liegt zuweilen in der Konstitution der Kreißenden überhaupt, in allgemeiner krankhaften Beschaffenheit, in fehlerhafter Sensibilität oder in etwas Abnormen der nächsten Gebilde oder des Uterus selbst, oder in dem, was in ihm oder in jenen Gebilden krankhaft enhalten ist; zuweilen aber auch in nichts von allem dem, sondern blos in der natürlichen Bemessung ihrer Anlage zur Gebährung. Ueberhaupt scheint die Eröffnung des Muttermundes, oder eigentlich der Vaginalportion des Uterus, nicht auf jene triviale Art zu geschehen, wie man sich insgemein einbildet. Die Wehen geben nur die Veranlassung zu der wunderbaren Erweichung und der allgemach nicht so wohl in der Wehe, als auf dieselbe erfolgenden weitern und endlich vollkommenen Verstreichung dieses Theils der Mutter- und Mutterscheide-Substanz. Niemand der unter einer Wehe den Mut-

termund untersucht, wird denselben unter seinem Finger sich erweichen, oder erweitern fühlen, wenn anders nicht die schon auf- und eindringende Wasserblase, oder ein Theil des Kindes durch die Verengerung des Uterus in den Muttermund eingedrängt, denselben auf mechanische Weise ausdehnt. Wie oft findet man solchergestalt bey grosser, fast die Beckenhöhle ausfüllender Wasserblase, den Mutterhals hie und dort, wie man sich gemeiniglich ausdrückt, nur noch ein schmales Band formiren; nun springt das Wasser, oder man sprengt es, in der Meinung, damit recht wohl zu thun; da existirt noch das ganze untere Segment des Uterus in vollkommenster Form, und das Orifizium hat kaum einen Zoll im Durchmesser. In fernerm Geburtsdrange muß itzt erst dessen wahre Erweiterung erfolgen, indem nicht so sehr unter den Wehen als zwischen den Reprisen derselben die Vaginalportion des Uterus organisch erst verschwindet, und so den Raum öffnet, den zuerst die Frucht zu passiren hat.

Ist das Kindeswasser nicht zufällig vor der Zeit abgeflossen, so wird durch die unter dem Wehendrange in den Muttermund gediehenen Häute und Wasser eine Art eines festweichen sanften Keiles gebildet, welcher wesentlich zur Ausdehnung des Muttermun-

des, und in den meisten Fällen bis zu einem gewissen Grade und Zeitpunkte, und unter bedingten Verhältnissen mittelbar auch zur eigentlichen Verstreichung des Mutterhalses beyträgt. Man muß daher ohne Nothwendigkeit das Wasser nicht vor der Zeit sprengen, in der Absicht, dadurch die Wehen zu verstärken, die Erweiterung des Muttermundes zu befördern, und die Geburt abzukürzen; ausser, die Häute wären allzu zähe, die Blase groß, und der Wehendrang zu schwach; denn mit jedem zu frühen Wassersprunge wird die Geburt trocken, und jede trokne Geburt ist, wie das jede Hebamme weiß, auch eine schwere Geburt.

Nach dem Wassersprunge zu rechter Zeit werden insgemein die Wehen stärker und ausgiebiger. Die Gebährmutter zieht sich kraftvoller zusammen, und gedeyht so allgemach und bey normalmäßiger Funktion fast in jedem Momente derselben, zur bemessenen organischen Verengerung. Man kann sich hievon sehr deutlich durch das Gefühl überzeugen, insonderheit bey noch stehendem Wasser. Selten wird man die Blase unmittelbar nach einer Wehe mehr gespannt fühlen, als sie vor der Wehe war; geht aber die Gebährungsarbeit ordentlich, so wird die Wasserblase in der Zwischenzeit, bis wieder ein

Schmerz folgt, immer mehr subtendirt, bis sie endlich gar gesprengt wird. Und so verengert sich auch nach und nach der Uterus, und äussert sich so, in organisch-weichlicher Härte, der von aussen untersuchenden Hand.

Unter dem fernern Drange von Wehen rückt nun auf die schon anderwärts in diesem Werke beschriebene Weise, mit oder ohne Bildung einer ausgezeichneten Geschwulst, der Kopf des Kindes, oder sonst ein Theil mit dem es eintritt, selbst bey zuweilen noch stehendem Wasser, durch den Eingang in die Höhle, und endlich durch die äussere Apertur des Beckens in die Welt hervor.

Ist der Kopf mit seiner weitesten Circumferenz von dem Eingange in die Mutterscheide herunter gediehen, so setzen meistentheils die Wehen auf einige Zeit aus; die Scheitelgeschwulst wird im weitern Raume etwas weicher, und die Natur bereitet sich, gleichsam für den letzten Akt ihres Werkes, zu neuer Thätigkeit. Es ist äusserst unsinnig und grausam ihr diese Ruhe nicht zu vergönnen. Man muß also, während man die Gebährende unter Obsicht hält, den Stillstand nicht unterbrechen, bis ein neuer Wehendrang von selbst sie wieder zur Arbeit ruft, unter

welcher dann die Frucht meistens in ziemlich starker, der Mutter manche Schweistropfen kostender Anstrengung vollends entwickelt wird.

In den meisten Fällen dauert diese letzte Periode nicht sehr lange; zuweilen ist Sie aber auch die schwerste und langwierigste der ganzen Geburt; oft blos deßwegen, weil zu Anfange die Wehen nicht geschont worden, und itzt endlich wo sie es vorzüglich seyn sollten, manchmal selbst nicht frequent, immer aber nicht kraftvoll genug sind; oder wenn ausser dem bey weiterer obern Oeffnung der Ausgang des Beckens enge ist, und der eintretende Theil erst itzt eine Geschwulst, oder die schon stehende aufs neue gleichsam zur Apertur bilden, und sich so zum Durchgange zubereiten muß; oder wenn der unterste Theil des heiligen Beins zu stark ausgehöhlt, das Steißbein widerstehend und der Damm oder die Schambeinfügung sehr hoch, ihr Bogen zu gespitzt, und was öfter noch mehr die Sache erschwert, die Expulsiv-Kraft der Mutterscheide ausserordentlich geschwächt ist.

So können manchfaltige Umstände theils einzeln theils in fataler Vermengung den besten Wehendrang entarten, und die Geburt nicht allein verzö=

gern, sondern durch Inducirung höherer Schmerzen und mancher krankhaften Affizierung im Organismus wesentlich erschweren; jene Umstände mögen übrigens in der allgemeinen Constitution, in ihrem materiellen oder dynamischen Gehalte, oder in den Mißverhältnissen des zu bewegenden Körpers vom Kinde, oder in den Fehlern der Theile aufzusuchen seyn, mittels und in welchen die Bewegung desselben geschehen soll.

Bey jeder Gebährenden ist der Wehendrang: die Summe der in gesunder Norm, so wie der abnormisch aufregbaren Geburtsschmerzen, begränzt; und das Moment ihrer höchsten Intensität liegt irgendwo zwischen dem Anfange und dem Ende derselben. Sie steigen nach und nach zu jener Intensität; diese ist aber nicht ihr Ende, sondern nur der Anfang ihrer Nachlassung. Gibt man sich die Mühe, mehrere natürliche Geburten nur genau zu beobachten und nichts dabey zu thun, was nicht nöthig ist; so sieht man leicht, daß die meisten derselben schon vor dem höchsten Aufwande des steigenden Wehendranges geendiget werden; da denn hernach die Natur das übrige des Vorrathes an Kraft gleichsam in noch energisch-abnehmender Potenz zu dem Nachgeburts- und Reinigungs-Geschäfte, und überhaupt zum neu-

en Staude des Mutterlebens mit nicht geringem Vortheile zu verwenden scheint. Je eher hingegen die Geburtsschmerzen in ihrer höchsten Macht auf die Gebährung sich äussern, und je weniger die Funktion zu ihrem Ende dadurch hat gelangen können, desto übler und zögernder geht so nach alles Uebrige; und manchmal ist dann endlich die Entbindung auf dem Wege der Naturkräfte so gar nicht mehr möglich.

Bey jeder Gebährung, die der Natur einmal überlassen wird, sie mag übrigens den auffaßbaren Umständen nach wie immer sich anbiethen, sollte man daher mit dem Aufwande der Wehen auf das rathsamste wirthschaften; noch mehr, je unvortheilhafter die Verhältnisse zwischen Kind und Becken sind, besonders in der oberen Apertur, desto weniger darf man den Geburtsdrang vor der Zeit zu inzitiren oder jemals über sein natürliches Maaß gelten zu machen suchen. Ueberhaupt muß nur immer jede Wehe so benützt werden, wie sie kömmt, und von Natur sich gleichsam selbst ausarbeitet. Selten liegt der Fehler der Geburtsschmerzen anderswo, als im übermäßigen und unzeitigen Aufregen und Bearbeiten derselben; denn sie geringer machen, un=

ter ihren Gehalt setzen, kann Natur und Kunst eben so wenig, als sie ganz unterdrücken.

Wahre ursprüngliche Unregelmässigkeit der Wehen äussert sich hauptsächlich durch zu große Frequenz derselben, mit abnormer Stärke, oder Schwäche; selten sind Wehen fehlerhaft durch ihre Seltenheit; auch ist es etwas Gemeines eines in sich selbst abnormen Geburtsdranges, daß er nachtheiliger in den ganzen Organismus, meistens aber und ausgezeichneter über den Magen, die Gedärme und Urinblase sich diffundire. Indessen ist auch öfter etwas Abnormes in oder gar an diesen Theilen selbst die Ursache des verdorbenen Wehendranges. So entsteht oftmals Erbrechen unter den Wehen, das übrigens, wenn es nicht von materieller Affektion des Magens selbst herkömmt, den fernern Gang der Geburt eben nicht zu erschweren scheint. So wirkt auch nicht selten der Geburtsschmerz einen krankhaften Reitz in die Gedärme oder in die Harnblase; oder diese Eingeweide, oder dasjenige, was sie enthalten, äussert sich nachtheilig auf den Uterus und den Wehendrang. Manchmal quält die ganze Geburt über ein stätes Kreuzwehe die Gebährende, das fast durch nichts wesentlich erleichtert werden kann. Eben so ist es mit dem fatalen Schmerz, welcher zuweilen, be-

sonders bey grösserm Mißverhältnisse zwischen Becken und Kopf des Kindes unausgesetzt, meistens aber unter den Wehen verstärkt, vom innersten des Beckens durch Schenkel und Fuß sich erstreckt.

In allen diesen Umständen kömmt es nun vorzüglich darauf an, daß man nebst dem Stande der Gebährung die Ursache, die Natur des Ungewöhnlichen, die Allgemeinheit der Konstitution der Kreißenden, und die Gebilde, ihre Funktionen und die exzernirten Stoffe fürs erste wohl untersuche, um bestimmen zu können, was eigentlich von dem Anomalischen oder selbst von dem Abnormen in der Sache auf den Wehendrang selbst, und so mitunter auf den Uterus, oder auf eine oder andere Schädlichkeit im ganzen Organismus, oder ursprünglich auf die Theile und Gebilde zu setzen sey, in welche die Wehen mehr oder weniger vermittelt einwirken. Nach diesen Hinsichten biethen sich dem als Arzt und Wundarzt gebildeten Geburtshelfer die Mittel und Vorkehrungen von selbst dar, welche allenfalls zur Linderung oder Hebung des Krankhaften, und so fort zur Durchführung der Gebährungsfunktion angezeigt seyn mögen. Welcher Entbinder aber nicht höhere medizinische Therapeutik sich angewöhnt hat, dessen Sache kann unmöglich die Behandlung, insonderheit

anomalischer und schwerer Geburten auf natürlichem Wege seyn, und dem würde es auch nicht dienen, die speziellen Ansichten und Vermittlungen hier genauer auseinander gesetzt zu finden.

Jede Gebährende harrt mit jedem Augenblicke der Entlösung; die bescheidenste äussert nur am wenigsten, wie sehr sie harre. Um ihnen die Zeit der Geburtsarbeit kürzer zu machen, als sie ist, darf man ihnen nur nicht zu frühe sagen, daß ihre Wehen schon wirklich Geburtsschmerzen seyn; heissen sie immerhin Vorbothen; nur muß man die Kreißende, wenn es schon einmal Ernst ist, nicht mehr ausser dem Auge lassen, und ihr nichts gestatten, was nachtheilig werden könnte. Noch weniger muß man sie, ohne daß es wahrhaft nothwendig ist, auf das eigene Geburtsbette bringen; sondern sie vorläufig, nachdem ihr zu Entleerung des Afters ein oder anderes Klystier beygebracht, und sie zur Geburt gemächlicher gekleidet worden, die Zeit wie's ihr beliebt, theils mit gehen, theils auf einem gemeinen Ruhelager verbringen lassen.

Nach schon ziemlich geöffnetem Muttermunde, und ist der Ausgang nicht besonders weit, oder der Kopf des Kindes sehr klein, bey bereits schon tiefer

in den Eingang stehendem Kopfe, bescheidet man sie endlich auf das Kreißbett, wo sie auf einer oder der andern Seite liegend, die fernern Wehen gelten macht.

Springt endlich das Wasser, oder war es schon vorhero abgegangen, und der Kopf steht in der Höhle des Beckens, und straffer schon im Ausgange, so läßt man die Kreißende mit ihren Händen an einem Bande oder sonst einer ähnlichen Vorrichtung oder an einem dargereichten Arme sich unterstützen, während sie mit etwas erhöhtem Kopf und Brust auf der Seite, und schon aus Instinkte meistens zur linken Seite liegt, und die Kniee gegen den Unterleib gezogen, jeden kommenden Drang nur so verarbeitet, wie er ist, und sie nicht schwächer kann. Auf diese Art wirken die Wehen am ergiebigsten zum Zwecke, und werden am leichtesten ertragen; die Kreißende gebiert darunter ohne gleichsam es zu fühlen; das Beängstigende und Erschütternde, welches sonst von den letzten Anstrengungen in jeder andern Attitude zur Gebährung unzertrennlich ist, wird hier vollkommen verwischt, so daß eine Frau, welche unter andern einmal auch auf diese Weise gebohren hat, gewiß nie wieder sich anders entbin-

den läßt. Das unterstützte Mittelfleisch ist dabey schon für sich so sehr gesichert, als es nur immer seyn kann.

Nachdem das Kind gelöset, und die Gebährende fürs erste trocken gelegt worden, so kann in der nehmlichen Lage auch das Geschäft der Nachgeburt besorgt werden. In einer ähnlichen Anschickung gebähren auch alle durch menschliche Gewalt in ihrer Funktion nicht verhinderte vollkommnere Thiere; allein das vernünftige Beyspiel, welches sie hierinne geben, ist für so manche unserer Hebärzte eben so verlohren, wie jede bessere intellektuelle Berathung aller französischen, englischen und so mancher deutschen Geburtshelfer. Und so mögen sie denn, Gebährende, Geburtshelfer und Hebammen in ihren Geburtsstühlen so lange sitzen bleiben, als sie es aushalten können!

So lange der Wehendrang durch keine allgemeine oder örtliche Abweichung vermengt wird, erregt er selten einen Zustand im Organismus, welchen man mit Grunde als eine fieberische Affection ansehen könnte. Wenn auch der Aderschlag meistens und insonderheit gegen Ende der Funktion in etwas geschwinder, oder sonst verändert sich einstellt, wofern übrigens sonst kein Unbehagen in der Kreißenden

beobachtet wird; so kann uns dies doch keine Veranlassung geben, eine solche unaffizirte Modifikation des Pulses für eine Krankheit zu nehmen. Viele aber gebähren und so gar nicht am leichtesten, bey welchen auch nicht eine solche einfache Veränderung sich ereignet.

Doch geschieht es auch zuweilen anders. Sey es, daß der Wehendrang an sich zu heftig, oder zu schwach, oder sonst nur von ungewöhnlichem Reitz anomalisirt zu lange ohne Wirksamkeit zum Zweck anhalte; oder daß er an sich gut, nur nicht thätig sich äussern könne, wegen fataler Verhältnisse in verschiedenen, und insonderheit zur Funktion der Gebährung wesentlich bedingten Gebilden: so wird zuweilen in der That schon dadurch, zuweilen durch die endlich in den Gebilden gewirkte Abnormität eine allgemeine fiberische Affektion hervorgebracht. Krampfhafter, allzu unnachgiebiger Muttermund, besonders wenn er nebstdem noch sehr schief stehet; vieles falsches, oder überhaupt zu vieles Wasser, und alles, was sonst die Gebährmutter zu sehr ausdehnt; Lagen des Kindes, in welchen es weder mit dem Kopfe noch dem Steiße eintritt; zu frühe und schleichend abgehendes oder zu lang stehendes Wasser; beträchtliches Mißverhältniß zwischen den

Theilen der Mutter und dem Kinde, hauptsächlich wenn es nicht am besten zur Geburt innesteht; ein todtes Kind; zuweilen mehrere Kinder; allzu trockne, schwürige, oder sonst zu reitzbare, oder zu schwache, manchmal bis zu einem Vorfall erschlappte Mutterscheide; stärkere Hämorrhoiden, und manche andere Affektionen erschweren nicht selten die Gebährung und regen ein Fieber auf, oder vermengen und verschlimmern dasjenige, mit welchem die Kreißende schon befallen war, ehe die Geburt in ihr begonnen hatte.

Nur wenige dieser angeführten örtlichen Abweichungen können oder dürfen durch direkte manuelle Veranstaltung gelindert oder gehoben werden; das meiste muß mittels äusserlicher, und innerlicher Medikationen, durch angemessene Umschläge, Fomente, Injectionen und Klystiere geschehen. Nur zum sprengen des Wassers, zur Unterstützung eines zuweilen tief mit dem Kinde hervorrückenden Theiles vom Mutterhalse, der Gebährmutter selbst, oder der äusserst schlappen Mutterscheide, und noch allenfalls in einem oder andern äusserst seltnen Falle dieser Art kann die Hand des Geburtshelfers vortheilhaft zur Vermittlung dienen.

Was Diäte und innerliche Mittel in reinen so wie in vermengten Geburten betrifft; so giebt es deren eigentlich nur wenige, aber wegen verschiedenartiger Umstände, und insonderheit durch das Specielle der oftmals schon in die Gebährung mit eintretenden Krankheit, doch immer anders modifizirte Kathegorien derselben. Die von Natur oder durch rein phlogistischen Genius zu heftig und ungestümm geartete Funktion temperirt wässriges Getränke, wenige und leichte vegetabilische Speise, leichte Zimmer = und Bett=Temperatur, abführende Klystiere, und im Nothfalle eine geringe Aderlässe. Liegt natürliche oder krankhafte Schwäche in der Konstitution der Kreißenden; so dienen wärmere Atmosphäre, invigorirendes Getränk, und flüchtig reitzende Medicamente; und Abgehärmten und Hungrigen nichts so in der Welt, als kräftige Fleischsuppe, Nahrung und Wein; und neben diesen Mitteln, insonderheit bey krankhafter allgemeinen oder örtlicher Irritabilität, Opium in mäßigem Gebrauche innerlich, oder in Klystieren und andern Injectionen. Ich kenne überhaupt nichts, was auf Anregung, auf bessere Stimmung des Wehendranges und im ganzen zur zweckmässigen Modifikation der Gebährung so wohlthätig wirkte; wie Mohn.

Und so geschehen zuweilen in unbedeutender, selten in schwerer Anomalie, immer mehrere hundert natürliche Geburten, mit möglichstem Vortheile für Mutter und Kind, ehe es im Durchschnitte nur einmal nothwendig wäre, eine einzige durch mechanische Kunst zu verrichten. Indeß giebt es auch Ausnahmen; und was wohl zu bemerken ist, die Ursachen dieser Ausnahmen sind ursprünglich nicht immer so sehr ausgezeichnet, sondern entwickeln und erklären sich meistentheils erst in der Folge. So endigt sich manche Geburt natürlich, von welcher man nach den auffindbaren Umständen es nicht wohl erwarten konnte; und manche zeigt sich so zu sagen noch kaum auf halbem Wege für die Kräfte der Natur in ihrer Aufgabe unauflösbar, die man nach allem Anscheine bey weitem als besser bedingt sich vorgestellt hatte.

Wenn immer aus der Beachtung des Gesammten, was die schwere Gebährung von ihrem Anfange bis auf dieses kritische Moment karakterisirte: aus der Ansicht der Wehen von ihrem Ursprunge an bis zum höchsten Stande, wo sie waren, und jetzt sind; aus der Bemessung dessen, was bis zur Endigung an Last und Beschwerde noch zu überwinden, und was an Kraft, in höchstem Anschlag genommen,

noch übrig ist, endlich hervorgeht, daß die Geburt von Natur einmal nicht geschehen könne; oder wenn selbst ohne alle diese Hinsichten schon wegen instehender Gefahr wirklicher Entzündung, oder anderer für Mutter und Kind nachtheiliger Ereignisse, die Sache auf den unsichern Zeitpunkt natürlicher Entlösung nothwendig nicht verschoben werden kann, oder rathsam nicht verschoben werden darf: so wird es Pflicht dem Geburtshelfer, angesprochen von der Natur, und in verstandener Harmonie mit ihr, das schwere Geschäft nach vernünftig berechnetem Zwecke durch Zusatz von äusserlicher Kraft auf organisch-mechanische Weise zu beginnen, zu leiten und auszuführen.

Meistens aber wird in Fällen, wo dringende Gefahr nicht ohne Ausnahme gebiethet, bey dieser Schätzung die innere Naturkraft aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Erfahrung zu gering, die äusserlichen Beschwerden zu furchtsam, und daß Vermögen der unmündigen Kunst zu selbst-genüglich in Anschlag gebracht; indem so viele Entbinder verführt durch den Schein mancher übergelehrten Irrwische den organischen Wehendrang gleichsam für nichts, höchstens für ein ihrer Kunst untergeordnetes, und wenn es ihnen so beliebt, selbst als ein zur Entbindung

ganz entbehrliches Wesen zu nehmen scheinen. Weiter läßt sich doch die Geburtshelferkunst wohl nicht vervollkommnen. Solche Leute brauchen keine Wehen zur Geburt; Wehen kommen bey ihnen nur nach der Geburt.

So wie die Zeugung der höchste Grad des Zweckes und der Eigenschaften organischer Individuen ist, zu welchem beyde Geschlechter gelangen können, so hat zwar das eine ohne weiters dadurch seiner Bestimmung entsprochen; bey dem andern aber ist damit nur der Anfang zu seiner sublimesten Entwicklung gemacht. Jede Schwangere, jede trächtige Thiermutter ist nie übersehene dem Menschen und jedem Thiergeschlechte unter sich, nur dem wilden von Vorurtheil und Geldgierde fanatisirten Unhold nicht, schon aus Instinkt Antheilnehmung und Schonung einflößende Depositärin der höchsten animalischen Vollkommenheit; in ihr liegt und gedeyht, unter sich itendisirt, Organismus im Organismus, bis durch aufgeregte neue organische Kraft in diesem, jener vom Mutterstamme abgefördert, ein neues selbstständiges Individuum in der Natur seinen Platz besteht, und sein bestimmtes Geschicke.

Wir werden nie zur Realität einer möglich vollkommenen Geburtshülfe gelangen, wenn wir jene

in der Natur zur Gebährung liegende, und zur Zeit aufgeregte Urkraft nicht besser zu erkennen, zu würdigen, und zu benützen suchen, als bisher geschah. So wie sie zur nothwendigsten und wichtigsten Absicht in der Natur bestimmt ist, so ist sie ohne Zweifel auch eine von den wirksamsten Potenzen, welchem der Organismus überhaupt Leben, Thätigkeit und Ausbildung verdankt. Nur Wehen-Drang sagt die Geburt aus, beginnt sie, und führt sie zu Ende. Durch Wehen allein, ohne allen Beystand der Kunst, wo noch keine Kunst war, sind Millionen Geburten glücklich geschehen, und Millionen fort werden noch geschehen, ohne sie keine: selbst wo Gebährung nicht anders, als auf künstlichem Wege zu Stande kömmt, ist doch noch Wehenkraft mit zum guten Ausgange wesentlich bedingt; Wehen individualisiren jede Geburt; und jede Geburt individualisirt sie; sie überwinden fast jedesmal die Hindernisse und Beschwerden, nach Art, nach Zeit und Umständen aus sich selbst erhoben, und nach Moment bemessen, und führen so in weiser Vermittelung von Zeit und Kraft, zögernd bald in geringer Energie, bald eilend in regerer Anstrengung ihr Geschäft eher oder später doch insgemein glücklich zu Ende. Geburtshelfer, welche von dem Vermögen der Wehen Gebrauch zu machen wissen, werden äusserst selten

sich in der Nothwendigkeit befinden, die Gebährung auf eine rohere Weise zu behandeln.

Dieser mächtige Drang giebt dem kreißenden Weibe eine Stärke über alle Begriffe, und stählert es mit einer Geduld zur Ausharrung, die kein Mann bestehen würde; Wehendrang ist es endlich, der das Mutterherz selbst zur ersten Thätigkeit regt, und mütterliche Liebe als nothwendige Folge des natürlichsten Egoismus konstituirt; denn nur in ihr kann die Mutter Ersatz und Belohnung finden, daß sie ihr Kind getragen, und in Schmerzen gebohren habe. Durch Wehendrang wird jede Gebährende eine Heroine im edelsten Sinne des Wortes, und würde auch so Mutter seyn, wenn unnatürliche Sitten und äusserliche Verhältnisse es nicht anders ordneten, und oft den ersten und letzten mütterlichen Kuß der Gedanke schmerzte: warum hab' ich dich gebohren!

Jährliche
Uebersicht
der
Vorfallenheiten
an der
Wiener praktischen Schule
der
Geburtshilfe,

vom ersten Jäner bis letzten Dezember 1806.

— Pauperibus educandi una ratio eſt, bonus Princeps. Hic fiducia ſui procreatos, niſi larga manu fovet, auget, amplectitur; occasum imperii, occasum rei publicae accelerat; fruſtraque proceres plebe neglecta, ut defectum corpore caput, nutaturumque instabili pondere tuetur.

C. PLIN. Panegyr.

Jährliche
Uebersicht
der
Vorfallenheiten an der praktischen Schule
der
Geburtshilfe,
vom ersten Jäner bis letzten Dezember 1806.

In dem verflossenen Jahre von 1806 waren an der Schule neun hundert sechs und neunzig Entbindungen.

Unter diesen zählte man fünf und zwanzig Steiß= eilf Fuß= und sieben Gesichts=Geburten. Zwillinge hatten wir fünfzehn, und einen Drilling. Drey Kinder wurden durch die Wendung, und zwey mittels der Zange zur Welt gebracht. Einmal war es nothwendig, die Perforation zu machen.

In allem wurden Kinder gebohren . . .	1012
Davon zur kirchlichen Taufe befördert . .	947
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach gebohren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	22
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens faul zur Welt gebracht	27
Unzeitige Kinder und Abortus	16

Von acht verstorbenen Weibern sind sechs am Puerperalfieber verschieden. Bey vieren dekurrirte dasselbe mit Scharlach; zwey hatten es rein entzündlich und sporadisch. Hier entstand es von grosser Durchnässung und stundenlang erlittener Kälte nach Gebährung unter freyem Himmel. Bey der Oeffnung Depot und fast allgemeine Entzündung im Unterleibe. Bey einer ist der Tod Folge der Fraisen von allgemeiner Verdorbenheit und Schwäche gewesen. Noch eine andere war von äusserst schlechter und debauchirter Konstitution, hatte die ganze Schwängerung hindurch fixen Schmerz auf der rechten Seite und in den Hüften. Sie febrizirte nach ihrer etwas langwierigen übrigens nicht schweren Geburt dreyzehn Tage unter manch anomalischen Zufällen. Im Kadaver zeigte sich ein mittelmäßiges Depot, nirgends Entzündung, kleine Gallenblase mit etwas Galle, wie schwarze Wa-

genschmiere. Der Uterus für die Zeit über die Massen groß, paralysirt schlapp; der rechte Eyerstock wie ein kleines Hühnerey chronisch angeschwollen, und hart; inwendig eine Vomika mit Eiter und Blut.

Alle Arten Geburten sind übrigens eben so und mit demselben guten Erfolg auch die letztverflossenen Jahre her so behandelt worden, wie ich es in einigen der vorigen Theile besonders angezeigt habe. Wenn diese stäten Beyspiele noch nicht hinreichen, die Wuth so Mancher zu brechen, die sie mit unnützem einrichten, unzeitlichem wenden, und Instrumente anlegen an Mutter und Kind verüben, so scheint dies deutlich zu beweisen, daß es wirklich so im Verhängnisse der Natur liege, daß auch edle Organismen durch Perversität von Begriffen vor der natürlichen Zeit von denen zerstört werden müssen, die sie erhalten sollten.

Unter den wenigen Seltenheiten, welche ungeachtet der großen Anzahl von Schwangern und Gebährenden an der Schule erschienen, sind auch ein paar Fälle von Retroversion der Gebährmutter vorgekommen, von welchen ich aber bisher nichts erwähnen wollte, in der Erwartung, daß sich deren noch mehrere ereignen würden. Es scheint aber, daß die-

se Abnormität des beschwängerten Uterus doch immer unter die Phänomene gehöre. Ich habe sie wenigstens seit vielen Jahren an der Schule und auch ausser derselben nur dreymal beobachtet, und vermuthe daher, daß die Ursachen, welche man bisher von diesem Zustande angegeben hat, weder die einzigen noch die ganz wahren seyn dürften. Denn wie viele Schwangere haben ein nicht vollkommen geformtes, hie oder da zu enges oder zu weites Becken, schwache und schlaffe Mutterbänder, verlängerten Mutterhals, und andere dergleichen Umstände, ohne jemals an einer Retroversion zu leiden? Nach meinem Dafürhalten muß also zu den angegebenen Dispositionen immer noch etwas gleichsam zufälliges kommen, wenn eine Art von solcher Umneigung statt finden soll, von dem wir aber noch nicht wissen, was es allenfalls seyn möge. Vielleicht haben die übrigen Eingeweide und vorzüglich die Urinblase, einzeln oder zugleich dabey mehr Antheil, als man insgemein glaubt. Ich wenigstens nehme keinen Anstand, der Meinung einiger englischen Geburtshelfer beyzutreten, daß die Verhaltung des Harns, und die Ausdehnung der Blase vielmehr die Ursache der Retroversion der Gebährmutter sey, als daß diese für die Ursache der Verhaltung des Urins dabey dürfe angesehen werden. Die

einigen Fälle, welche ich zu behandeln hatte, machen diese Muthmassung sehr wahrscheinlich. Bey jeder solchen Kranken fiengen die Beschwerden mit der Ablassung des Harns an. Dumpfer Schmerz, heisses Brennen im Becken, und Drang im After und in den anliegenden Theilen folgten darauf. Der Urin fieng an, nur tropfenweis abzufließen; bey der einen Kranken verschlug er sich endlich ganz. Diese Person hielt man für hoch schwanger, und ihre Schmerzen für Geburtswehen. So ließ man sie mehrere Stunden im Stuhle arbeiten. Da die Zufälle immer zunahmen, und durchaus nichts zum Gedeyhen kam, so brachte man sie in's Spital. Sie war fast am Ende ihres Lebens. Mich frappirte auf den ersten Augenblick die ungewöhnliche und verdächtige Größe des Bauches, und die strotzende Geschwulst der Scham und des Afters. Auf meine Frage an die mitgekommenen Weiber, wie es der Patientin mit dem Urin gehe, erhielt ich zur Antwort: daran habe ihr nie etwas gefehlt; die Kranke selbst war nicht in einem Stande, daß man schicklich eine Frage an sie hätte stellen können. Beym Untersuchen in die Vagine fand ich die Theile über die Massen heiß, empfindlich und wie entzündet; die Beckenhöhle deutlich vom Uterus ausgefüllt, den man für hoch schwanger gehalten hatte, mit voll-

kommener Schiefstehung des Orifiziums. Ich selbst konnte vorerst den Muttermund nicht finden; endlich endeckte ich mit Mühe etwas davon rechts am Ende des obern Schambeinastes. Uebrigens war weder von der Patientin noch sonst von jemand etwas zu erfahren, das einiges Licht über die Zeit ihrer Schwangerschaft oder andere Umstände überhaupt hätte verbreiten können.

Da der Unterleib ungeheuer angeschwollen war, und vielmehr einer starken Ascitis als einer Schwangerschaft gleich sah, und beynebst auf jeden Fall die Sache in den Urinwegen nicht rein stand, so versuchte ich vor andern den elastischen Catheter. Mit unglaublicher Gewalt stürzte in vielmahligen Reprisen, um das Organ nicht zu gähe zu entleeren, und unter gelinder Reibung, wohl gegen vier Maaß hochgefärbter und heisser Urin heraus; ohne dem, was zu Fleiß darinne gelassen wurde.

Die Kranke befand sich jetzt, nach ihrer Aussage, wie neugebohren. Ich fühlte nun wieder durch die Vagine, und fand beyläufig noch alles im vorigen Stande. Es wurde eine passende Nahrungsart und von sechs zu sechs Stunden ein gemeines Halb-Klystier nebst erweichenden Fomenten

über Unterleib und Geburtstheile verordnet. Dies alles geschah spät am Abende. Die Kranke hatte eine sehr ruhige Nacht, und über fünf Stunden erquickenden Schlaf.

Ich fand sie am Morgen fast fieberfrey; noch hatte sie auf die Klystiere weder Oeffnung gehabt, noch Urin gelassen. Beym Zufühlen in die Beckenhöhle zeigte sich beynahe alles, wie vorher; nur schienen die Theile weniger heiß und trocken zu seyn. Es wurden wieder nach und nach über zwey Maaß Urin abgezogen, so viel leicht und von selbst abging; denn auch das gelindeste Reiben verursachte jetzt der Patientin Schmerzen in der Blase und im ganzen Unterleibe. Mit den Mitteln wurde fortgefahren, und beynebst alle acht, und endlich alle zehn Stunden, der Harn abgelassen. Die Klystiere hatten indeß operirt. Den dritten Tag stand das Orifizium gehörig ein. Die Gebährmutter war nun höher und zuverlässig in ihrer ordentlichen Lage. Alles hatte ein natürliches Ansehen, nur konnte die Patientin von selbst nicht uriniren, was denn auch erst nach eilf bis zwölf Tagen geschah. Noch mußte die Genesende immer in höherer Steißlage auf dem Rücken oder zur Seite im Bette bleiben, bis es mit dem Urin gar keine Beschwerde mehr hatte, und der

Uterus so konstituirt war, daß man mit Grunde nichts mehr befürchten durfte. Da die Person noch mehrere Monathe zu gehn hatte, so wurde sie, weil sie es auch so verlangte, vor der Hand aus dem Spitale entlassen. Zwar kam sie nicht zur Entbindung wieder zu uns; wir wissen aber, daß sie zur Zeit glücklich gebohren habe.

In ein paar ähnlichen Fällen beobachtete ich dieselben Resultate. Nach abgezogenem Urin auf den Gebrauch von Klystieren und Bähungen, und allenfalls nach einer oder andern Aderlässe geschah jedesmal die Reposition von selbst.

Nur in der oben erzählten Beobachtung konnte ich vor der Hand ausfindig machen, wohinzu das Orifizium des Uterus stehe. In den andern Fällen war dieses nicht möglich, und es stellte sich nur immer in der Folge dar, nach abgelassenem Harn, und Linderung der Zufälle überhaupt. Zwar wollte ich nie die Untersuchung sonderlich fortsetzen, um die Kranke nicht unnützer Weise zu plagen, und den Zustand noch zu verschlimmern.

Welche Art von Umneigung: nach vor = rück= oder seitwärts mit dem Muttermunde die frequenteste, und vielleicht ursprünglich auch die einzig mögliche, und in wie ferne die gesenkte Gebährmutter

zugleich so konfigurirt seyn könne, daß vielleicht der Grund derselben auch schon in dieser frühern Zeit der Schwangerschaft eben nicht dem Orifizium gerade überstehe, scheint sich nicht so leicht bestimmen zu lassen, da die Krankheit selten vorkömmt, und ohne Zweifel noch seltner erkannt wird.

Auf jeden Fall aber sollte man in dergleichen Umständen mit den von einigen Schriftstellern, denen die Sache selbst ebenfalls nicht oft genug oder gar nicht scheint vorgekommen zu seyn, bisher angerathenen Manual- und andern Operationsarten, nicht so eilfertig und stürmisch seyn; indem so lange der Zustand und die Lage der befangenen, so wie der befangenden Theile durch andere vorläufige Mittel nicht wesentlich erleichtert worden, mit der Einrichtung auf operative Weise oder wohl gar mit der Entleerung des Fruchtwassers durch die Perforation des Gebildes wenig scheint gedient zu werden. Wirklich, ist eine wesentliche Hilfe anders noch möglich, so muß sie nach meiner geringen Erfahrung in diesem Punkte immer schon eher die Folge von der Entleerung des Harns und allenfalls der Excremente, und anderer palliativen Vorkehrungen seyn, als es in der That nothwendig werden kann, zu gewaltsamern Mitteln, und besonders zur Anbohrung

des Uterus sich zu entschliessen, die überhaupt zur Erhaltung der Patientin nicht viel wird beytragen können. Uebrigens bescheide ich mich gerne, daß in seltnen und extremen Gelegenheiten in voraus nichts weder mit Zuverlässigkeit kann empfohlen noch verworfen werden.

Von einer so genannten Umstülpung der Gebährmutter habe ich in einer der volkreichsten Städte und unter vielen tausend Geburten nie etwas weder gesehen noch gehört. Ich bin auch sehr geneigt zu glauben, daß nur ein gewaltsames und präzipitirtes Verfahren, besonders bey Geburten im Stuhle, und das unzeitige und grobe Herausnehmen der Plazenta immerhin daran Schuld haben möge.

Auch wird oft von einer angewachsenen Nachgeburt gesprochen. Mir ist nur e i n solcher Fall vorgekommen, den ich hier wegen seiner Seltenheit noch in einer andern Hinsicht anführen will. Die Plazenta löste sich nämlich dabey nicht nur nicht vom Uterus, sondern war überdies auch in ihrer Substanz von ganz besonderer Abnormität. Die Frau eines Offiziers war im Sommer 1805 von einem gesunden Kinde ziemlich leicht genesen. Fünf bis sechs Stunden nach der Geburt rief mich die Hebamme,

weil der Mutterkuchen noch nicht abgegangen war, ungeachtet etlicher Versuche und mancher Nachwehen. Mit und nach dem Kinde war aber kein Tropfen Blut abgeflossen. Die Gebährmutter war indeß ziemlich zusammengezogen, der Bauch weich, und ausser dem Anrücken eines wehenartigen oder krampfichten Dranges auch beym Berühren ohne Schmerzen. Der Muttermund war schlapp und erweitert, und die Vagine so beschaffen, wie es in der Zeit nach der Natur seyn mußte. Da sonst nichts dringendes obwaltete, so ward ausser einer gemeinen Klystiere mit Laudanum, und der gewöhnlichen Pflege nichts verordnet; nur sagte ich, man möge mir zu wissen machen, wenn nach einigen Stunden die Plazenta nicht folgen, oder ausser dem etwas bedenkliches sich ereignen sollte.

Abends gegen neun Uhr, 16 bis 17 Stunden nach gebohrnem Kinde rief man mich wieder. Der Wehendrang hatte sich in stäten Schmerz umgewandelt, die Geburtstheile waren heisser, der Bauch mehr angelauffen, und der Muttermund viel kleiner als in der Frühe. Auch jetzt noch kein Tropfen Blut. Die Patientin hatte ein paarmal starke Ohnmachten gehabt, und war sehr geschwächt und fiebrisch. Ich mußte mich nun zur Hinwegnehmung der Nachge-

burt anschicken. Die Hand wurde ziemlich leicht eingebracht; ich konnte aber nirgends am Rande des Kuchens eine Stelle finden zur fernern Ablösung, so fest hieng er noch überall an; ich sah mich also gezwungen, irgend in der Mitte denselben mit ein paar Finger zu zerreissen. Mit grossem Erstaunen fühlte ich jetzt die Substanz der abgetrennten Fläche, wie wenn ich lauter stumpfe Nadelspitzen auffaßte, so daß ich unter der Operation, die übrigens nicht schwer von statten gieng, der neben knieenden Hebamme in's Ohr raunte: Ist es doch, als wenn ich in lauter Nadeln wäre!

Bey Beschauung der so ziemlich vollkommen herausgenommenen Masse vom Mutterkuchen zeigten sich eine unzählige Menge kleine dreyeckichte pyramidenförmige spicula, mit welchen er in die Gebährmutter eingesenkt war, und von denen ohne Zweifel auch nicht wenige im Uterus mochten zurückegeblieben seyn. Sie waren augenscheinlich und betastlich beinichter Natur. Auch jetzt noch gieng äusserst wenig Geblüte ab. Der Kindbettfluß überhaupt war schlecht und wenig, indeß zeigte sich nichts weiter von jenen ossifizirten spiculis.

Da die Wöchnerin ihren ordinairen Arzt hatte,

so besuchte ich sie nur noch die erstern Tage, unter welchen nichts besonders vorfiel. Gegen den achten Tag aber bekam sie ein heftiges Fieber, wegen äusserlicher Exzesse, wie man sagte, woran sie den sechszehnten Tag nach ihrer Entbindung starb. Ob die originelle Abnormität an der Plazenta und so fort im Uterus allein oder mit an ihrem Tode Schuld hatte, ist nicht wohl zu bestimmen, da das Kadaver nicht geöffnet worden. Eben so sehr muß ich bedauren, daß die Plazenta, welche ich, nachdem sie der Ordinarius gesehen habe, mir aufzubewahren bat, durch das tumultuarische Wesen der Domestiquen unwiederbringlich verworfen war. Mutterkuchen hie und da mit kalkartigen Konkretionen hatte ich in meinem Leben einige unter Händen; aber von jener Art war mir nie etwas vorgekommen. Die Frau war übrigens gesund, jung, schön und wohlgebaut, und das erstemal schwanger.

Den Fall einer äusserst merkwürdigen Schwangerschaft in der rechten tuba Fallopiana, wobey die Frucht bis in das achte Monat lebte und natürlich gedeyhte, und an der die Schwangere in ihrem zwey und dreyßigsten Jahre, vorher schon Mutter von drey schönen noch lebenden Kindern, erst im achten Jahre starb, nachdem sie ausser der örtlichen Ab=

normität die mehrste Zeit dieses Schwangergehens in ziemlich guter und lange wie in vollkommner Gesundheit gelebt hatte, nebst der Beschreibung des an der Schule aufbewahrten Präparats, und mancher sehr interessanten während dieses Zustandes gemachten Bemerkungen, werde ich bey Gelegenheit in irgend einem medizinischen Journale einrücken, um so mehr, da es mit Adquieszenz der Familie und des Gemahls der Verstorbenen geschehen kann.

In den erstern Theilen ist schon von einer bey neugebohrnen Kindern öfter vorkommenden Krankheit der Augendeckel Erwähnung gemacht worden, die in einer wässerichten, und entzündlichen Anschwellung dieser Theile besteht. Manche Kinder bringen sie schon mit auf die Welt. Diese örtliche Abnormität, welche jetzt, wie es scheint, öfter als ehedem auch in Privat-Familien gefunden wird, ist in Findelhäusern einheimisch, und durchaus in diesen viel bösartiger als anderwärts. Die Jahre über, die ich in dem Wiener-Findelinstute als Chirurg angestellt war, konnte ich diese Gattung von Lokal-Uebel sehr oft beobachten. Es wurden daselbst nach und nach alle erdenklichen Mittel angewandt, welche theils auch auswärtige Aerzte und Chirurgen, theils andere wohlmeinende Personen dagegen lobten und

anempfahlen, indem insonderheit zu manchen Zeiten wenige Kinder davon befreyt blieben, und vor ihrem Hinscheiden davon geheilt wurden. Allein in Findelhäusern muß man überhaupt die glücklichen Resultate bey örtlichen Gebrechen nicht aufsuchen wollen, weil die Kinder schon wegen der allgemeinen Schädlichkeiten, in diesen destruirenden Anstalten, und denen darin hospitirenden innerlichen Krankheiten fast alle eher sterben, als man Zeit hat, an dem örtlichen Uebel nur zu beobachten, was dabey nütze und nicht nütze.

Wer so wie ich Gelegenheit hatte, dergleichen Häuser, und zwar die angesehensten in Europa ex visceribus kennen zu lernen, und sich damit zu befassen, wird diese Aeusserung sehr gemässiget finden.

Wirklich alle Findelhäuser, wie sie dermalen veranstaltet sind, können in dieser Art von Existenz und bey allen dem Aufwande, welchen sie verursachen, ihrem Zwecke (wenn anders bey manchem die Erhaltung der Kinder noch Zweck seyn sollte) nicht entsprechen. Es ist daher ein wahres Bedürfniß unserer Zeiten, arme oder natürliche Kinder und deren Mütter entweder ihrem Schicksale, allenfalls mit einiger Unterstützung zu überlassen, oder auf ganz andere Weise für sie zu sorgen, als nach der Art

und der Einrichtung der jetzigen Institute geschieht und geschehen kann. Von tausend in Sina frey ausgesetzten Kindern, wenn die Sage wahr ist, können unmöglich so viele so geschwind und zuverläßig zu Grunde gehen, als von tausend gesunden und Engelschönen Kindern, welche in ein europäisches Findelhaus zur Versorgung abgegeben werden.

Versorgung! Nach einem Jahre, nach wenigen Monathen, nach Wochen, nach Tagen frage man, wie viel davon noch übrig sind! Die Absicht und der Wille der menschenfreundlichen Stifter solcher Anstalten war zur Zeit allerdings löblich und gut; allein der Erfolg und die Ausführung der entarteten Sache ist nun schlecht und endlich für die Menschheit schändlich und pestartig geworden.

Möchte doch einmal aus der zur Reife gediehenen Menschheit eine anwaltende Stimme für so viele tausend arme Neugebohrne sich erheben! Kann der Geist der Zeit der freyern Entsprossung der kraftvollsten Erstlinge unseres Geschlechtes nicht mehr entgegen seyn; müssen sie darum in der Form gereifter Menschenkeime nur deßhalb auf diesem Erdballe erscheinen, um ephemerischer und zweckloser da gewesen zu seyn, als Insekte und Gewürme? —

Aber wir haben Findelhäuser eben zum Schutze wider Attentate auf diese Geschöpfe, und zur Erhaltung derselben! — Wenn Findelhäuser nicht offene Gräber wären; wenn sie nicht gerade das beförderten, was sie verhindern sollen. Wenn sie direkte Angriffe auf die unmündigen Opfer seltener machen, so ist es nur deshalb, weil der fatale Endzweck durch sie in der zweyten oder dritten Hand eben so sicher, aber ohne Gefahr erreicht wird. So geschehen Verbrechen, sogar ohne Gewissensbisse und Verantwortung, und selbst das sich noch zuweilen regende Gefühl findet eine unglückliche Palliative in der angewohnten Publizität. Mit dem großen Scheusale scheitert zugleich alle weibliche Moralität, wird mütterliche Liebe, nur im Sinne eines selbst Thieren heiligen Instinktes genommen, endlich ganz verlöscht; denn ein Weib, das ungebunden einmal gelernt hat, sich ihres Kindes so leicht los zu machen, kann nur selten wieder eine gute Mutter werden, wenn sie auch nachher durch die Bande der Gesellschaft dazu gebunden ist.

Maligne Aphten mit tödtlichem Marasmus und Diarrhöe der eingebrachten und noch kurz zuvor vollkommen gesund gewesenen Kinder, und mit unter die hier angeführte Augengeschwulst, an wel-

cher übrigens kein Kind stirbt, und auch keines Zeit hat blind zu werden, sind jedem Findelhause anklebende und vererbte Endemien. Selbst Erwachsene entgehen darinne nicht immer dergleichen Krankheiten. Wie viele natürliche Mütter sind mit gesunden Augen da eingetreten, und nach einigen Wochen mit Verlust ihrer Gesündheit, und blind auf Zeitlebens herausgekommen! — Läßt sich einbilden, daß unter solchen Umständen auch das verlassenste Weib ihrem und fremden nur immer abzehrenden und an ihr hinsterbenden Kindern endlich noch anders, als mit Abschen, und nur gezwungen die Brüste darreiche? — daß ungeachtet eines linkischen Projekts von Ferro, aus grossen Findelhäusern die Säugammen in's Publikum abzugeben, eine Amme aus einer solchen Pflanzschule aller erdenklichen Kinderkrankheiten, ihrem neuen Säuglinge nicht meistens die Gebrechen, insonderheit die bösartigen Mundgeschwüre und mit diesen vielleicht den Impfungsstoff der manchfaltigsten Uebel mitbringe, unter welchen insgemein schon mehr als ein Kind an ihrem Busen dahingeschwunden ist? und nothwendig bey so perverser Art ein bisher noch ziemlich auf Ort und Stelle beschränkt gewesenes Uebel nach und nach in alle Familien gebracht, nicht so fort zur allgemeinen Landplage müße gesteigert werden? — Und doch

wäre es leichte Sache, dergleichen Institute ohne den Anhang so manchfacher Unschicklichkeiten mit beträchtlicher Verminderung der jetzigen Mortalität in denselben, und mit höchstens nur zwey Dritteln des Kapitals, welches sie und ihre Regien dermalen kosten, auf eine humane und nicht so sehr zwecklose Weise zu konstituiren! —

Eine Gattung von Augengeschwulst, von der so eben Meldung geschah, findet sich jedoch bey weitem seltener, und im ganzen nicht so bösartig, auch in Gebährhäusern ein. Ungeachtet aller Aufmerksamkeit und Vorbauung kann ich nicht bestimmen, was sie errege. Allerdings mag zuweilen der bey weitem nicht immer verdächtige Reitzstoff im Becken aufgenommen werden. Allein gegen diese Vermuthung streitet nebst andern auch der Umstand, daß die Erscheinung dieser Krankheit zuverlässig eine Art unstäter Perioden hält. Monathelang beobachtet man sie nur äusserst selten; alles übrige in der Pflege wie vorhin, kömmt sie wieder Wochen hindurch ohne Vergleich viel öfter vor. Am günstigsten wirkt für ihre Entstehung anhaltende nasse Atmosphäre sehr heisse und sehr kalte Witterung.

Demungeachtet wissen die Kindsweiber und der

gemeine Schlag von Augenärzten, daß die Tags-Lichte daran Schuld sey. Jenen ist es zu verzeihen; diese verrathen dadurch ihre Unwissenheit. In Privathäusern sieht man diesen Zustand meistens, und ganz besonders bey solchen Kindern, welche auch gegen die gebrochene Lichte nur allzu sorgfältig verwahrt werden. Dann ist ja nicht das Auge, das Sehorgan der ursprünglich und eigentlich affizirte Theil, sondern nur die gemeine Haut- und Muskelsubstanz der Augendeckel und ihre Drüsen. Nur wenn die Geschwulst lange steht, und zwecklos badgesalbert wird, ergreift und zerfrißt endlich die scharfe Sekretion auch die Häute des Augapfels.

Man sieht übrigens leicht, daß bey kleinen Kindern, insonderheit unter einer grossen Anzahl derselben in öffentlichen Anstalten, jede Behandlung nothwendig einfach, bequem und leicht seyn müße, wenn man auf die Befolgung dessen, was verordnet wird, soll einige Rechnung machen dürfen. Diese Bemerkung nebst dem, daß alle andere gepriesene Ophtalmica auf keine Weise Nutzen schafften, zwang mich endlich ohne weiters nachzugeben, und das geschwollene Augenlied bloß mit einem in reines, etwas gestandenes Brunn- oder Flußwasser getauchten und mäßig ausgedrückten Leinwandbäuschgen bedecken zu

laßen. Dies Auflegen muß innerhalb 24. Stunden wenigstens 20 bis 30 mal wiederhohlt werden, damit die kleine daumlange und breite Kompresse nicht austrockne und anklebe. Daher ist es nothwendig drey oder mehrere solche Bäuschgen zu haben, um sie wechselweise anzuwenden, und jedes zu waschen, und sauber zu trocknen, ehe man es wieder applizirt. Ist die Hitze nicht sehr groß, so ist es genug, nur alle sechs oder acht Stunden frisches Wasser zu nehmen. Die Materie am kranken Auge darf weder stark ausgedrückt, noch das Aug von aussen viel abgewischt oder gerieben werden. Bey dem fortgesetzten Gebrauche der naßen Bähungen bedarf es glatterdings gar keiner andern Vorkehrung; selbst der Elektrizität habe ich mich endlich dabey überheben können. Jede Mutter, jede Amme und Wärterin kann diese Kur verrichten, und spielend so ein Uebel zur Heilung fördern, das nur unter diesem Benehmen unbedeutend ist, ausser dem aber öfters bedenklich genug wird, daß Eltern bey allem andern Aufwande endlich nicht so sehr fürchten müssen, daß ihr Kind sterbe, als daß es nicht sterbe, und Zeit seines Lebens blind bleibe.

Sonst hat sich auch diese zwey Jahre hindurch nichts ungewöhnliches an der Schule ereignet.

Im ganzen wird man bey einer genauern Uebersicht der sämmtlichen Verzeichnisse die Bemerkung machen, daß die Zahl der künstlichen Entbindungen, so wie manch anderer Vorkehrungen mit den Jahren fast immer abnehme, weil mich die Zeit gelehrt hat, das Vermögen der gebährenden Natur und überhaupt die Magie der allgemeinen Urkraft besser zu würdigen; die krankhaften Verhältnisse mehr aus sich selbst, als nach vorgefaßten Ideen und die Mittel dagegen nur aus den Resultaten zu beurtheilen. Mit alle dem bin ich weit entfernt, mir zu schmeicheln, als sey immer alles und in allem auf die beste Weise geschehen. Auf Vollkommenheit habe ich nie Anspruch gemacht, reine Ueberzeugung war mir nie zum Loose beschert.

Und so schließe ich denn dieses zwar unvollkommene, aber doch gewiß für die Menschheit nützliche Unternehmen mit frommen Danke an die gütige Allmacht, daß sie mir zu Ausführung desselben Lebensfrist, und zur Ausharrung in so manchfachen natürlichen und angelegten Schwierigkeiten Kraft und mehr als gewöhnliche Ständigkeit hat verleihen wollen.

E N D E.







